

WIR

1/2015
fdst.de



Interview mit Verena Bentele

Forschungspreis ausgeschrieben

Bikini Berlin und Citycube - nicht barrierefrei



Unbehindert bloggen

UNSERE PRÄSENZ

IM NETZ





AUGENBLICK

„The Wheel rocking World of David and Lisa.“
Der Rollstuhlskaterprofi David und die Punkrockerin Lisa
stellen ihren gemeinsamen Blog auf den Seiten 20 ff. vor.



Iris und Volker Westermann (vorne), Silke Schlichting und Gabi Lange (hinten) auf der Rehacare 2014 in Düsseldorf

WIRkungsvoll Ihre Geschichten sind uns wichtig!

Die WIR zum Download finden Sie unter: fdst.de/wirmagazin

Jede Zeitung und Zeitschrift sucht gute Geschichten. Das geht uns in der WIR-Redaktion nicht anders. Boulevardmedien erzeugen – wenn überhaupt – mit dramatischen Stories rund um „Behinderung“ eine Wirkung. Große überregionale Zeitungen, zum Beispiel die *Zeit*, unterhält mit Christiane Link einen eigenen Blog. Dort schreibt die Journalistin und Aktivistin, selbst Rollstuhlfahrerin, über den Alltag mit Behinderung und über Diskriminierungen, mit denen Menschen mit Behinderung vielerorts konfrontiert sind (siehe auch S. 18). Es gibt andere wirkungsvolle Beispiele, nicht zuletzt *Leidmedien.de*, eine Internetseite für Journalisten, die aus der Sicht von behinderten und nicht behinderten Medienschaffenden über Menschen mit Behinderungen berichten und sprachliche Entgleisungen in den Medien aufzeigen.

Aller Kritik zum Trotz erzeugten Menschen mit Behinderung gerade im Jahr 2014 mit ihren Themen eine öffentliche Wirkung. Einen kleinen Beitrag konnte auch das WIR-Magazin dazu leisten: Unsere Reportage über einen Klienten aus dem Ambulant Betreuten Wohnen der Fürst Donnersmarck-Stiftung, der auf Wohnungssuche immer an

seinem Sprachhandicap scheiterte, konnte bei den zuständigen Ämtern Druck erzeugen. Nun ist aus dem Wohnungssuchenden ein glücklicher Neu-Friedrichshainer geworden. Eine Frau aus einer betreuten Wohngemeinschaft in Steglitz, die sich über das Zuparken einer abgesenkten Bordsteinkante vor ihrer Haustür ärgerte, hat mit Hilfe unseres Berichts eine entsprechende Markierung auf der Straße erwirkt. Seit das WIR-Magazin 2013 den Fernsehkoch und Moderator Volker Westermann und seine Frau Iris zu einem Koch-Event eingeladen hat und darüber berichtete, ist deren Format *Inklusives Kochen* sehr gefragt.

Ob inklusives Kochformat oder Absenkung eines Bordsteins: Wir freuen uns, wenn diejenigen Geschichten, die wir selber gut finden, mediale Wirkung erzeugen. In dieser Ausgabe erzählen mehrere Blogger mit Behinderung, die mit ihren Themen auch außerhalb ihrer Social Media Community 2014 Wirkung erzeugt haben, exklusiv für das WIR-Magazin ihre Geschichten. Jede einzelne dieser Geschichten ist lesenswert und wird auf Sie wirken, versprochen!

Ursula Rebenstorf

■ Stiftung aktuell

2015 – ein Jahr vor dem besonderen Jubiläum der Fürst Donnersmarck-Stiftung	6
Forschung zur Neurorehabilitation fördern	7
15 Jahre Ambulanter Dienst der Fürst Donnersmarck-Stiftung	8
Andere Länder – gleiche Behinderung?	10

■ Titel

Blogger und ihre Welt: unbehindert bloggen – Netzpräsenz mit Wirkung	12
Ich möchte auf dem Tisch tanzen, baut mir eine Rampe!	14
Beim Schreiben fühle ich mich frei und ungehemmt	16
Behindertenparkplatz	18
The Wheel rocking World of Lisa and David	20
Realer und fiktiver Lebenszauber	23
Ich bin Bloggerin!	26
Marcel gibt Gas	28
Graf Fidi	30
Lebe deinen Traum – das ist mein Motto	32
Printmedium oder Blog – wem gehört die Zukunft?	33
Ich bin dafür und dagegen – wie geht das?	36
Blogs – mediale Gegenentwürfe zu Mainstreammedien	38
Magazine im Netz	39
Blogs – ist das etwas für mich?	41

■ Im Fokus

„Jeder Mensch hat seine Möglichkeiten und Fähigkeiten, etwas Besonderes zu machen.“	42
Bikini Berlin und CityCube: Nicht barrierefrei!	46
Das A und O beim Thema Inklusion ist die eigene Haltung	50
Mit Unterstützung von „Die Wille gGmbH“ zurück ins Arbeitsleben	52
Die Wille gGmbH	53

■ Unterwegs

Büstenhalter zu vermieten oder „Det wiss-ma von Wismar“	54
Ausflug auf der Elbe	56
Mit dem Rolli über Baumkronen	58
Hollywood liegt an der Oder – oder?	59

■ Leben & Lesen

Wo Krawatten inklusiv sind!	62
Vorkämpferin für Gerechtigkeit	64
Widerstand erwünscht!	66
Kiki – Königin von Montparnasse	68
„Dachdecker wollte ich eh nicht werden“	71
Ist das witzig?	72
Jesus von Nazaret	74
Orientierungshilfe für Neueinsteiger	76

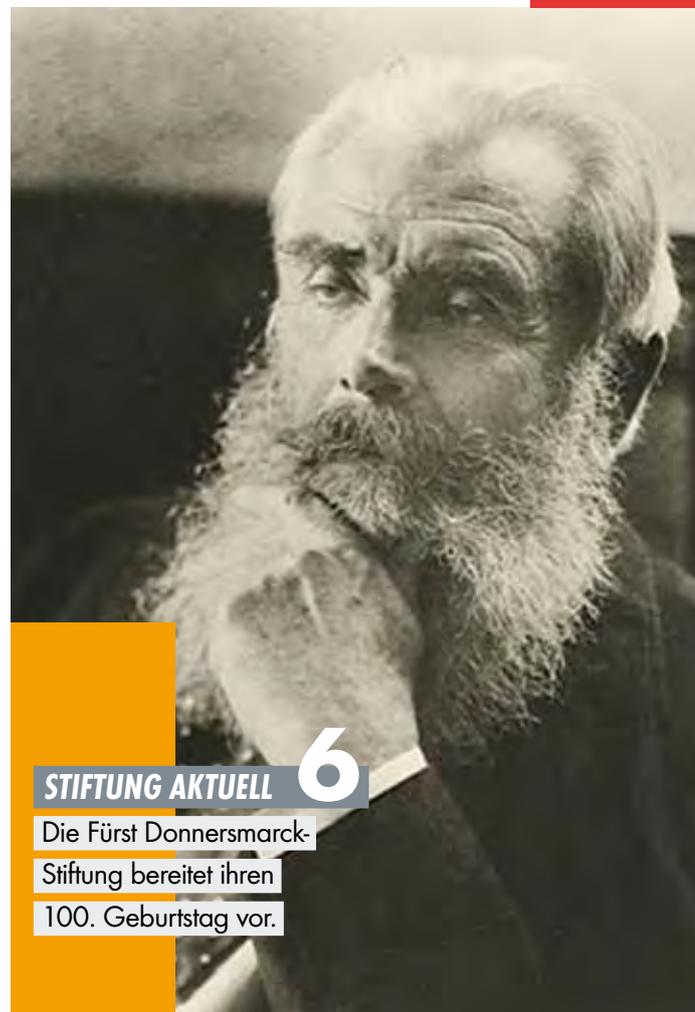
■ Tipps & Termine

Programm der Villa Donnersmarck	77
Service: Bestellcoupon, Adressen, Impressum	78



TITEL 12

Meine mediale Wirkung!
Blogger mit Behinderung
stellen sich vor.



STIFTUNG AKTUELL 6

Die Fürst Donnersmarck-
Stiftung bereitet ihren
100. Geburtstag vor.



SERVICE 78

Bestellcoupon
Die Stiftung im Web
Stiftungs-Adressen
Impressum



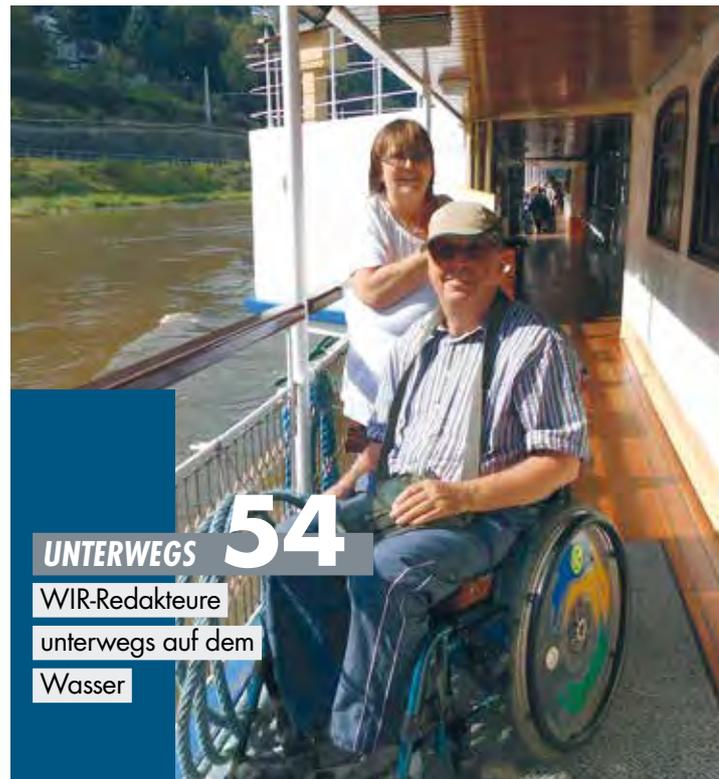
IM FOKUS 42

Inklusion kann gelingen.
Die Bundesbehindertenbeauftragte
Verena Bentele im Gespräch



LEBEN & LESEN 62

Rückblick auf den
Herbst 1989 in der
Berliner Zionskirche



UNTERWEGS 54

WIR-Redakteure
unterwegs auf dem
Wasser

2015 – ein Jahr vor dem besonderen Jubiläum der Fürst Donnersmarck-Stiftung



Rehabilitation 1915: Fürstin Katharina von Donnersmarck (2. Reihe mit weißem Hut) mit Verwundeten und Personal vor dem Vereinslazarett Frohnau, am Bahnhof Frohnau; links von ihr der Chefarzt und fürstliche Leibarzt Dr. Berg

Mitten im ersten Weltkrieg, am 8. Mai 1916, errichtete Guido Graf Henckel Fürst von Donnersmarck die Fürst Donnersmarck-Stiftung. In den knapp verbleibenden 365 Tagen vor dem 100. Jahrestag der Gründung unternimmt die Stiftung praktische Schritte auf dem Weg zu ihrem Jubiläum. Denn das besondere Jahr soll ansprechend darstellen, wo die Fürst Donnersmarck-Stiftung herkommt, was sie heute ist und was sie morgen bewegen will. Es soll ein lebendiges Jubiläum werden, ganz im Sinne von Jean Jaurés, einem französischen Philosophen und Zeitgenossen des Stifters: „Tradition heißt nicht, Asche verwahren, sondern eine Flamme am Brennen halten.“

Die Stiftung befindet sich schon auf Jubiläumskurs. Erste Ideen zu Sinn und Zweck eines Jubiläums entstanden schon im Jahr 2014. Das Kuratorium hat auf dieser Grundlage die Geschäftsführung beauftragt, ein Konzept vorzubereiten, das erklärt, warum, was und wie man feiern will. Dieses Konzept wird im Februar 2015 vorgelegt. Gleichzeitig gehen einzelne Bereiche bereits an die Arbeit, ihre eigenen Projekte zu entwickeln.

Und im Herbst des letzten Jahres begann Sebastian Weinert, die Geschichte der Stiftung zu durchdringen, und niederzuschreiben. Als Ergebnis entstehen eine neue Chronik der Stiftung in Buchform sowie eine historische Ausstellung. Während seines Studiums und seiner Promotion hatte der Historiker bereits von 2009 bis 2013 das Archiv der Stiftung betreut und ist dadurch mit der Stiftung bestens vertraut.

Stiftung mit Familientradition

Die einzelnen Fäden der Vorbereitung werden von einem Steuerungsgremium zusammengehalten, in dem neben der Geschäftsführung und einer Agentur auch zwei junge Mitglieder der Familie Henckel von Donnersmarck vertreten sind: Anna Gräfin Henckel von Donnersmarck und Karl-Viktor Graf Henckel von Donnersmarck. „Durch die Teilnahme an den Vorbereitungen für die 100-Jahrfeier möchte ich die Fürst Donnersmarck-Stiftung in all ihren Facetten kennenlernen. Die Jubiläumsfeier soll dies dann auch vielen anderen ermöglichen“, erläutert die Gräfin die Motivation für



Rehabilitation 2015: Klienten und Betreuer vor dem Post-Akuten Neurorehabilitationzentrum im Fürst Donnersmarck-Haus in Frohnau

ihre Mitwirkung und der Graf sagt: „Ich freue mich sehr, bei den Vorbereitungen der Festlichkeiten anlässlich des gemeinnützigen Erbes meines Ur-Urgroßvaters mitwirken zu können. Dass die Stiftung trotz aller Widrigkeiten des 20. Jahrhunderts überlebt hat und heute so weitreichend wirken kann, liegt mir besonders am Herzen.“ Zwei klare Statements, dass sich auch 100 Jahre nach der Gründung der Stiftung die nachfolgenden Generationen der Familie im Sinne des Stifters engagieren und der Stiftung besonders verbunden sind.

Thomas Golka



Guido Graf Henckel
Fürst von Donnersmarck

FORSCHUNG ZUR NEUROREHABILITATION FÖRDERN

Forschungspreis 2015 ausgeschrieben

Jährlich erleiden bundesweit rund 270.000 Menschen schwere Schädel-Hirn-Schädigungen aufgrund von Unfällen, Schlaganfällen und neurologischen Erkrankungen. Um den Blick gerade in der Welt der Wissenschaft auf diese Fälle der Versorgungsforschung zu richten, hat das Kuratorium der Fürst Donnersmarck-Stiftung den mit 30.000,- dotierten Forschungspreis 2015 zum vierten Mal ausgelobt. Mit dem Preis möchte die Stiftung die Entwicklung wirkungsvoller Methoden und Therapien fördern.



Ausgezeichnet werden soll eine aktuelle wissenschaftliche Forschungsarbeit im Bereich der neurologischen Rehabilitation von Menschen mit erworbener Schädigung des Nervensystems. Der Schwerpunkt der Arbeit soll auf nach-klinischer Langzeitrehabilitation liegen. Besonderes Interesse besteht an interdisziplinären Rehabilitationskonzepten und -methoden sowie an wissenschaftlichen Wirksamkeits- und Effizienznachweisen (Outcome-Forschung), wie sie in der Praxis, insbesondere von Rehabilitationsanbietern, Kostenträgern und politischen Institutionen, benötigt werden (sozialökonomische Effekte).

Bewerbungsschluss ist der 30. Juni 2015. Erstmals können ab dieser Ausschreibung neben dem Preisträger auch bis zu fünf Belobigte mit einem Preisgeld von jeweils 3.000 Euro bedacht werden. Der Preis wird im November 2015 in Berlin verliehen. Weitere Informationen stehen bei fdst.de/forschungspreis zur Verfügung.

Thomas Golka

Wie viele Verbandsrollen befinden sich in dieser Kugel? Ein Gewinnspiel für die Besucher.



15 Jahre Ambulanter Dienst der Fürst Donnersmarck-Stiftung

Trotz ungemütlichen Nieselregens feierte das Team des Ambulanten Dienstes (AD) in der Nordmeile am Oraniendamm sein 15-jähriges Bestehen.

Süßer Popcornduft und ein attraktives Gewinnspiel lockten die Besucher des Einkaufszentrums am 29. September 2015 an den Infostand unserer Pflegeprofis. Viele interessierten sich vorrangig für die ausliegenden Informationsbroschüren und nutzen die Gelegenheit, den Fachkollegen gezielt Fragen zu stellen. Zum einen bestand Beratungsbedarf zu Pflegeleistungen für Angehörige, zum anderen berichteten mehrere ältere Besucher, dass sie vorausschauend für sich selbst prüfen wollten, welcher Pflegedienst für sie „im Fall des Falles“ in Frage kommen könnte. Erfreulicherweise gaben einige Besucher die Rückmeldung, dass sie über den Pflegedienst der Fürst Donnersmarck-Stiftung nur Gutes gehört hätten.

Das positive Image deckt sich mit den Ergebnissen der Qualitätsprüfung durch den Medizinischen Dienst

der Krankenkassen (MDK). „Seit mehreren Jahren erhalten wir immer wieder die Note „Sehr gut“, freut sich Pflegedienstleiter Andreas Seitz. „Für einen Pflegedienst ist es schon eine Leistung, überhaupt so lange auf dem Markt zu sein und Angebote von hoher Qualität durch ein beständiges Team zu erbringen.“

1999 startete der AD mit sechs Mitarbeitern, die drei Klienten in ihren eigenen Wohnungen betreuten. Der Bereich wuchs kontinuierlich. Rund 70 Mitarbeiter bieten heute alle Leistungen der Pflegeversicherung sowie nach SGBV und XII – Assistenz, Pflege, Hilfe im Haushalt, Beratung und Behandlungspflege. Zwei Teams des AD sind seit 2010 an den Standorten Tempelhof und Pankow für die Mieter des Wohnens mit Intensivbetreuung (WmI) pflegerisch zuständig. Im Mai diesen Jahres



Der Bedarf ist groß.
Gespräch am Infostand
des Ambulanten Dienstes



hat das in außerklinischer Beatmung ausgebildete Team der Abteilung „Unterstützung bei der Entwöhnung von Beatmung (UevB)“ seine Arbeit in Frohnau aufgenommen. „Unser Bereich hat das Potential zu wachsen, obwohl der Markt sehr hart umkämpft ist“, sieht Seitz den steigenden Bedarf an häuslicher Pflege.

Um die Anfragen potentieller Klienten bedienen zu können, gilt es vor allem, geeignetes Personal zu finden und zu binden. Im AD gibt es kaum Fluktuation. Es wird sehr darauf geachtet, dass trotz aller geforderten Flexibilität Urlaube und freie Tage wirklich genommen werden können. Weiterbildung wird unterstützt und gefördert und z. B. der Erwerb eines Führerscheins bezuschusst.

Helga Hofinger

Nähere Infos zum AD finden Sie hier:

fdst.de/ambulanter-dienst

Unsere aktuellen Stellenangebote:

fdst.de/jobs

Andere Länder – gleiche Behinderung?

Jour Fixe zum „Welttag der behinderten Menschen“ in der Villa Donnersmarck

„Selbst wenn die Infrastruktur da ist, die genutzt werden könnte, dann scheitert es daran, dass die Leute keinen funktionierenden oder richtig angepassten Rollstuhl haben, mit dem sie diese Infrastruktur nutzen könnten.“

Der „Welttag der Menschen mit Behinderung“ am 3. Dezember 2014 war Anlass, anhand persönlicher Geschichten die Frage „Andere Länder – gleiche Behinderung?“ auf einem Jour Fixe in der Villa Donnersmarck zu beantworten. Ulrike Urner, Beauftragte für Menschen mit Behinderung im Kirchenkreis Teltow-Zehlendorf, Matthias von Kummer, Generalkonsul a. D. für die Bundesrepublik Deutschland in Sao Paulo, Brasilien, und der Fotograf Roland-Tim Heienbrok berichteten über die oft gegensätzlichen Erfahrungen, die Menschen mit Behinderung in Wolgograd, Brasilien, den USA und im Nahen Osten machen.

Matthias von Kummer war insgesamt rund zehn Jahre lang als Generalkonsul der Bundesrepublik Deutschland in Brasilien tätig. Zum Thema Umgang mit Behinderung befragt, erklärte er, es gebe in Brasilien einen Verfassungsauftrag des Staates, sich um Menschen mit Behinderung zu kümmern. Sao Paulo setze ein millionenschweres Infrastrukturprogramm für verbesserte Barrierefreiheit um, doch staatliche Mängel in der Versorgung behinderter Menschen müssten durch zivilgesellschaftliches Engagement aufgefangen werden. Fehlendes Geld bei einem im Vergleich hohen Anteil an Bewohnern mit Behinderung mache die Lage in den Armenvierteln in Sao Paulo besonders prekär. Von Kummer kennt die Situation in den Favelas gut: „Ich habe einen Sohn, den wir mit sechs Wochen in einem Elendsviertel adoptiert haben. Er war krank, auch physisch krank. Er hätte dort wahrscheinlich nicht überlebt.“

Einblicke in den russischen Alltag lieferte Ulrike Urner. Sie ist Beauftragte für Menschen mit Behinderung des Kirchenkreises Teltow-Zehlendorf. Durch ein Austauschprojekt kennt sie die Situation von Menschen mit Behinderung in der russischen Wirtschaftsmetropole an der unteren Wolga schon seit dreißig Jahren. So haben Kita-Erzieherinnen in Wolgograd für Kinder mit Behinderung ausgesprochen gute Fördermöglichkeiten, während Erwachsene mit Behinderung in der Öffentlichkeit kaum präsent sind.

Der dritte Podiumsgast, Roland-Tim Heienbrok, hat als Fotograf und Visual Artist in vielen Ländern gelebt und gearbeitet. Als Rollstuhlfahrer gefällt ihm in Spanien besonders der lockere, natürliche Umgang der Menschen mit seiner Behinderung. Aber: „Die Versorgung ist eine völlig andere Geschichte als hier und in ziemlich desolatem Zustand.“

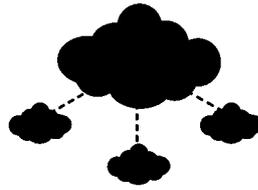
Ähnlich verhält es sich in den USA, dem Vorreiter in der Umsetzung einer barrierefreien Infrastruktur bei gleichzeitigen Defiziten in der Gesundheitsversorgung, die gerade Menschen mit Behinderung den Zugang zu Hilfsmitteln und notwendigen Therapien erschwere. Als größten Unterschied bemerkte Heienbrok auf seinen Reisen, dass in Deutschland viele Menschen mit Unsicherheit und Distanz auf seine Behinderung reagieren. In anderen Ländern werde er viel normaler behandelt. Und genau das wünscht er sich auch für seinen Alltag hier in Deutschland.

**Ursula Rebenstorff/
Klaus Fechner**



Prof. Dr. Gudrun
Doll-Tepper,
Kuratoriumsmitglied
der FDST, brachte
sich mit ihrer interna-
tionalen Erfahrung in
die Diskussion ein.

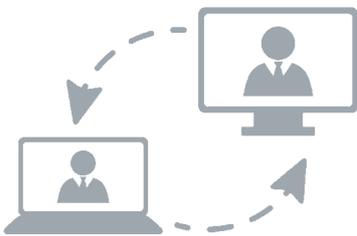




Blogger und ihre Welt

NETZPRÄSENZ

MIT WIRKUNG

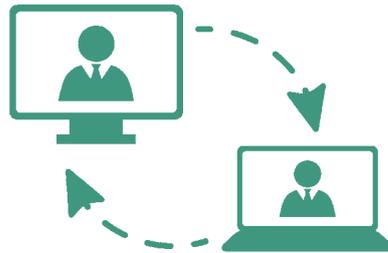


Logbücher im Web, sogenannte Weblogs oder auch kurz Blogs, sind aus der sozialen Medienlandschaft nicht mehr wegzudenken. Was macht diese Idee so erfolgreich? Der Web-Logger (Blogger) postet seine Gedanken und schreibt Artikel in einem virtuellen Tagebuch, das jedem Leser zugänglich ist. Je nach Beliebtheit seiner Themen oder seines persönlichen Stils hat ein Blogger unterschiedlich viele Fans, die seine Beiträge kommentieren, an andere User weiterleiten und seine Webseite sogar wie eine Zeitung abonnieren. Printmedien gehen zwar oft Kooperationen mit Blogs ein, oder betreiben selber einen, doch funktionieren sie in der Praxis anders: Das Schreiben von Artikeln ist oft mit aufwändigen Recherchen verbunden und folgt journalistischen Grundsätzen von Objektivität. Eine Tageszeitung, gespickt mit Kommentaren und Glossen von der ersten bis zur letzten Seite mit direkten Kommentaren

der Leserschaft ist zumindest im Printbereich undenkbar. Magazine wie auch das WIR-Magazin erscheinen darüber hinaus seltener und überzeugen mit ihrer Themenauswahl weniger mit ihrer Aktualität.

Seit Jahren beteiligen sich Menschen mit Behinderung auch an den sozialen Medien, sind auf *Facebook*, *YouTube* und mit eigenen Blogs im Netz unterwegs. Manche Blogger mit Behinderung sind gleichzeitig Journalisten, schreiben auch für andere Medien, betreiben für Zeitungen einen eigenen Blog oder kehren den Mainstreammedien und der Art und Weise, wie sie über Menschen und ihre Behinderung berichten, mit ihren Blogs den Rücken. WIR haben uns gefragt, wer sind diese Blogger mit Behinderung, welche Themen bewegen sie, wie reagieren sie auf unsere Anfrage, sich in einem Print-Magazin vorzustellen? Das Ergebnis hat uns begeistert und





wir bedanken uns bei jedem Blogger und jeder Bloggerin für ihr Vertrauen in uns und für ihre Mitarbeit in einem Printmagazin.

In dieser Ausgabe stellen wir einige dieser Blogger vor. Unter fdst.de/bloggerlist finden Sie weitere Webadressen von interessanten Bloggern mit Behinderung. Denn anders als im Blog müssen wir uns im Printbereich aus Platzgründen begrenzen. Die Bandbreite der folgenden Blogs sind so vielfältig wie das Leben mit Behinderung selbst: Von Beziehungsproblemen über Skurriles aus einem oft behindernden Alltag, Mode oder Bücher bis hin zu gesellschaftspolitischen Aktivitäten. Jeder Blogger hat mit seinen Themen seine Leser, die Follower. Auch wir haben die folgenden Blogs einigen Lesern vor Druckschluss vorgestellt, um hier ein erstes Meinungsbild zu geben. Die Reaktionen unserer Blog-

testleser reichen von Desinteresse – „Für die WIR lese ich zum ersten Mal in einem Blog. Für mich ist es nicht interessant. Angesprochen fühle ich mich als Mensch mit Behinderung hier nicht.“ – bis hin zu einer eigenen Blogidee: „Durch das Lesen der Blogs für das WIR-Magazin fühle ich mich angeregt, selber einen eigenen Blog zu gestalten.“ Auch Sie, liebe WIR-Leser, sind auf den folgenden Seiten unsere Blogtestleser. Was auch immer Sie von Weblogs halten, egal ob Sie zu Followern einzelner Blogger werden oder selber anfangen ihre Gedanken auf Papier oder im Netz festhalten: Die verschiedenen Gedankenwelten von Bloggern mit Behinderung bringen einen zum Schmunzeln, zum Nachdenken und zu neuen Erkenntnissen. Mehr möchte kein Blogger und auch kein Verfasser von auf Papier gedruckten Artikeln.

Ursula Rebenstorf



Ich möchte auf dem Tisch tanzen, baut mir eine Rampe!

Die Bloggerin Anastasia Umrik

Anastasia Umrik lebt in Hamburg in ihrer eigenen Wohnung und organisiert ihren Alltag mithilfe der persönlichen Assistenz. Aktuell schreibt sie viel im Netz und ist bekannt für Ihre Projekte wie das Fotoprojekt „Stärke braucht keine Muskeln“ (anderstark.de) oder das Designlabel InkuWAS (inkluwas.de, siehe auch das Portrait von „InkuWAS“ auf S. 62).



Mit meinen Texten, meinen Posts auf Facebook, Twitter oder Instagram, meinen Worten, meinem Witz und mit Ironie versuche ich, auf bestimmte Dinge hinzuweisen. Ich habe kein großes Bedürfnis, den Menschen zu erzählen, was ich gerne esse oder mit wem ich heute Abend unterwegs bin. Es geht mir eher um lustige Sachen. Vor kurzem habe ich bei Facebook gepostet: „Ich möchte auf dem Tisch tanzen, baut mir eine Rampe!“ Das fanden die Leute megalustig. Mit dem Post wollte ich zeigen, dass ich ähnliche Bedürfnisse oder witzige Fantasien habe wie andere Menschen auch. Mein Stil ist eine Mischung aus ironisch und provokativ. Manchmal bin ich aber auch melancholisch. Das kommt wahrscheinlich von meiner russischen Seele.

Meinen Blog sehe ich als eine Marke. Das ist für mich kein Tagebuch. Ich habe Freunde, die ich anrufen kann, denn auch ich habe Momente, wo es mir nicht so gut geht, oder Themen, die ich nur mit Leuten bespreche, die mich kennen und mich auffangen. Das muss ich

nicht in der Welt verbreiten und mich Reaktionen aussetzen. Runtergemacht oder gepusht zu werden, das brauche ich alles gar nicht. Bei den Bloggern mit Behinderung gibt es schon Grüppchen, die sich untereinander kennen. Man guckt dann auch schon, was macht der andere. Ich möchte auch nicht unbedingt das Gleiche machen. Man unterscheidet sich sowieso vom Humor oder Schreibstil.

Natürlich teste ich auch, was gut ankommt. Wenn ich über Themen poste, über die zum Beispiel Raúl (Raúl Krauthausen, A. d. R.) einen Tag zuvor schon etwas in seinem Blog gemacht hat, das interessiert dann irgendwann auch kein Schwein mehr. Ich schaue, was gibt es noch nicht, wo entsteht Bedarf. Ich persönlich schreibe nur gerne über leichte Themen oder über schwere Themen leicht und weniger über Politik. Es ist für mich ein Kompliment, wenn die Leute über meine Sachen schmunzeln und anderen erzählen, Anastasia auf Facebook zu lesen ist lustig. Ich wünsche mir, dass zum

einen Menschen mit Behinderung sich etwas abgucken oder Mut schöpfen oder denken: „Oh ja, so möchte ich die Dinge auch angehen.“ Oder nicht-behinderte Menschen erkennen: „So geht es auch.“

Lustigerweise finden es die Leute großartig, wenn ich über Flirtsituationen schreibe. Sie finden das witzig und stellen mir Fragen. Gerade junge Mädchen schreiben mir E-Mails und fragen mich, wie es mir in deren Alter ergangen ist. Meistens antworte ich nicht sehr ausführlich, sonst lade ich dazu ein, mir mehr zu erzählen und dann hören die Mails nicht auf. Manchmal aber antworte ich Teenagern ausführlicher, weil ich mir das auch in dem Alter gewünscht hätte, dass mich jemand mit Erfahrung und ein bisschen mehr Gelassenheit unterstützt.

Am Schreiben habe ich schon immer Spaß gehabt. Als junges Mädchen hatte ich vor, irgendwann ein Buch zu veröffentlichen. Damals habe ich viel geschrieben, allerdings sehr viel Negatives über Trennungsschmerz. Mit 15 Jahren habe ich einen vom Hamburger Abendblatt ausgelobten Schülerschreibwettbewerb gewonnen. Meine Klasse hat teilgenommen. Jeder sollte einfach einen Text schreiben. Damals beschäftigte mich sehr, dass alle meine Freundinnen einen Freund hatten und ich nicht. Ich war der Meinung, dass mich keiner will, weil ich im Rollstuhl sitze. Darüber habe ich bei dem Wettbewerb geschrieben. Und den Text anschließend vor der Klasse vorgetragen. Alle haben geweint, und mit meinem Text habe ich den Wettbewerb gewonnen. Das Hamburger Abendblatt hat die Geschichte abgedruckt. Das war mein erstes positives Erlebnis mit dem Schreiben. Als das Internet immer bekannter wurde, habe ich versucht, Onlinegeschichten zu veröffentlichen. Es gab schon so etwas wie Weblogs. Ich habe meine Geschichten und Gedichte an 15 Leute gemailt und geschrieben, dass ich mich über Feedback freue. Das habe ich auch bekommen.

*„Schreiben ist
meine Form
von Sport.“*

Schreiben ist meine Form von Sport. Beim Schreiben verarbeite ich viel. Andere gehen zum Sport und powern sich aus. Ich habe nicht die Möglichkeit, mich körperlich auszutoben. Ich sitze am Computer, mache die Musik an, die mir im Moment gut tut oder zur Stimmung passt und das möglichst laut und intensiv. Dann spüre ich den Bass und fange an. So entsteht mein Text, wie ein Bild oder ein Kunsthandwerk, das ich in diesem Moment entstehen lasse. Das merkt man meinen Texten an. Wenn ich etwas veröffentlichen muss, weil zum Beispiel ein Event ansteht, merkt man beim Lesen, die hatte keinen Bock. Dann läuft auch keine Musik im Hintergrund, dann sitze ich in einem Café und muss schnell etwas zu Papier bringen. Aber an den likes merke ich, wenn ich einen Text mit Herzblut geschrieben habe. Das ist beim Bloggen eine schöne und sehr direkte Response.

Ich glaube, heutzutage bezeichnet sich jeder als Blogger, der irgendetwas im Internet veröffentlicht. Das finde ich schlimm. Ich freue mich über das Feedback, dass ich gut schreiben kann, und das spornt mich an, weiterzumachen. Manche sagen, Layout und Schreibstil seien nicht wichtig, nur der Inhalt zähle. Auch diese Blogger haben ihre Lesergruppen. Über Social Media lassen sich diese Sachen über deine Kontakte leichter verbreiten als in den Printmedien oder im TV. Für Printmedien hätte ich auch gerne mehr gemacht, aber das hat sich leider nicht ergeben. Dort muss man noch mehr Kontakte haben, immer wieder neue Geschichten liefern, die man verkaufen kann. Das ist nicht einfach.

Anastasia Umrík

Anastasia Umrík im Netz:

- anastasia-umrik.de
- keinwiderspruch.de/menschen/anastasia-umrik
- facebook.com/anastasia.umrik



Beim Schreiben fühle ich mich frei und ungehemmt

Interview mit der Bloggerin Laura Gehlhaar



In ihrem Blog *Frau Gehlhaar* schreibt Laura Gehlhaar über das Großstadtleben und das Rollstuhlfahren. Sie schreibt Geschichten über Themen wie Liebeskummer, Urlaube, Inklusion oder Träume, wobei ihre Behinderung meistens eine wesentliche Rolle spielt. Oft sind es kritische Texte, die sie und den/die Leser*in zum Nachdenken, Schmunzeln, Lachen und im Idealfall zur Selbstreflexion bringen.

Warum nutzt du für deine Themen einen Blog?

Bei einem Blog habe ich keinen Auftraggeber, sondern entscheide selbst über die Themen und Geschichten. Ich habe keinen Druck von außen und lerne, mich selbst zu motivieren. Und bescheiden, wie ich versuche zu sein, würde mir gerade auch kein anderes Medium einfallen, was an mir und meinen Texten Interesse haben könnte.

Warum schreibst du gerne, wann hat das angefangen?

Schon in der Schule freute ich mich, wenn wir als Hausaufgabe oder Klausur Aufsätze schreiben sollten. Man kann seiner Fantasie und Kreativität freien Lauf lassen, niemand stoppt oder verbietet einem das, was man schreibt. Beim Schreiben fühle ich mich frei und ungehemmt.

Welche Rückmeldungen möchtest du erreichen?

Ich mag jegliche Form von Rückmeldung. Auch die kritische. Wenn Kritik konstruktiv ist und freundlich formuliert, kann ich damit gut arbeiten. Ich bekomme die Chance, noch einmal zu reflektieren und auf andere Sichtweisen zu stoßen. Das ist sehr wertvoll für mich. Und besonders freue ich mich natürlich über Lob und mutmachende Worte. Das macht so ein warmes Gefühl im Bauch.

Mit deinen Blogs gibst du einiges über dich preis, du präsentierst dich deiner Leserschaft und machst dich mit deinen Gedanken auch angreifbar. Warum suchst du diese Form von Auseinandersetzung, was ist deine Intention?

Ich mag die Interaktion mit anderen und bringe Menschen gerne zum Lachen und Nachdenken. Dabei gebe ich auch viel Persönliches preis, was nach meiner Erfahrung von meinen Lesern und Leserinnen überwiegend wertschätzend gesehen wird. Sollte mich jedoch jemand angreifen, nur weil ich zeige, wie und wer ich bin, ist er/sie bei mir an der falschen Adresse.

Schreibst du auch woanders?

Ich schreibe viel für andere Magazine oder Blogs. Bis vor kurzem habe ich in einer Werbeagentur getextet, wobei das weniger mit Schreiben zu tun hatte. Auch habe ich mal Tagebuch geschrieben. So richtig mit Stift und Heft. Diese Hefte habe ich sogar heute noch, und wenn ich darin lese, was ich als 13-Jährige für Gedanken hatte, würde ich mich sofort einweisen lassen! Ich glaube, ich habe meinen Eltern ziemlich viele schlaflose Nächte bereitet.

„Ich mag die Interaktion mit anderen und bringe Menschen gerne zum Lachen und Nachdenken.“

Wir beurteilst du das Thema Behinderung in Printmedien?

Ich beobachte, dass die Medien immer noch zu häufig auf Stereotype zurückgreifen, wenn es um die Berichterstattung von Menschen mit Behinderung geht. Dann geht es um das sogenannte Opfer, welches an den Rollstuhl gefesselt ist oder unter seiner Behinderung leidet. Oder der Leser oder die Leserin bekommt den behinderten Menschen als Helden präsentiert, der tapfer sein Schicksal meistert oder durch den Sport seine Behinderung überwindet. Das sind zwei Extreme, die in den meisten Fällen nichts mit der Lebensrealität eines Menschen mit Behinderung zu tun haben. Ich würde mir wünschen, den Menschen mehr in den Mittelpunkt der Berichterstattung zu rücken und die Behinderung zwar als einen prägenden, aber nicht als den einzig ausschlaggebenden Teil des Menschen zu sehen.

Was liest du gerne, hast du ein Lieblingsbuch?

Was mir gerade gut gefällt, ist immer abhängig von der Phase, in der ich mich zu diesem Zeitpunkt befinde. Ich kaufe mir Magazine nur, wenn ich von einem interessanten Artikel darin weiß, oder ich lese ein bestimmtes Buch, egal welchen Genres, weil mir der Klappentext gefiel. Vor kurzem habe ich „Die Buddenbrooks“ von Thomas Mann gelesen und im Gegensatz zu meiner Schulzeit, wo wir das Buch im Deutschunterricht lasen, endlich begriffen, worum es in dem Werk eigentlich geht. Ein drittes Mal würde ich es allerdings nicht lesen.

Interview: Ursula Rebenstorf

frauehlhaar.wordpress.com



BEHINDERTEN **PARK** PLATZ

Der Blog von Christiane Link

Christiane Link ist Journalistin und Unternehmerin. Sie lebt seit acht Jahren in London und berichtet von dort für deutschsprachige Medien. In ihrem persönlichen Blog *Behindertenparkplatz* schreibt sie über Alltagserlebnisse und kommentiert die deutsche und britische Behindertenpolitik aus ihrer Sicht als Rollstuhlfahrerin. Für dieses Blog erhielt sie 2007 einen Preis der Deutschen Welle. Seit Juli bloggt sie zudem für *ZEIT Online*. Außerdem betreibt sie ein Informationsportal für behinderte London-Reisende.



Was sind deine Themen?

Ich schreibe gerne über Dinge, die mich beschäftigen, die ich wichtig finde: Barrierefreiheit, Inklusion, gleichberechtigte Teilhabe behinderter Menschen an der Gesellschaft und ganz alltägliche Dinge, die mir so passieren.

Wie fing das Bloggen bei dir an?

Ich habe vor über zehn Jahren angefangen, meinen persönlichen Blog *Behindertenparkplatz* zu schreiben. Eigentlich wollte ich nur die Dinge festhalten, über die ich mich geärgert habe oder die ich für erwähnenswert hielt. Zunächst mehr für mich als für die Öffentlichkeit. Blogs waren damals gerade neu und so habe ich das als Plattform gewählt. Dass da irgendwann Tausende mit-

lesen würden, darüber habe ich am Anfang gar nicht nachgedacht.

Warum schreibst du gerne, wann hat das angefangen?

Ich bin Journalistin und schreibe für mein Leben gerne. Ich wollte schon als Kind Journalistin werden, vermutlich weil ich interessant fand, dass man mit Berichterstattung Einfluss nehmen kann und Menschen Informationen geben kann, die sie für sich nutzen können.

Was für Reaktionen möchtest du erreichen, soll jemand überhaupt reagieren?

Bei meinem privaten Blog schreibe ich immer noch in erster Linie für mich oder zumindest für mein persön-



liches Netzwerk. In meinem Blog bei *ZEIT Online* schreibe ich für die Leser der Seite. Interaktivität wird im Journalismus immer wichtiger. In diesem Sinne wünsche ich mir natürlich, dass die Leser auf meinen Text reagieren.

Journalisten, die keine Haltung haben, sind keine guten Journalisten, finde ich. Wenn man Angst hat, aufgrund seiner Gedanken angegriffen zu werden, ist man falsch in dem Beruf. Man wird nie nur Zustimmung ernten, wenn man etwas schreibt. Eine Gesellschaft kann sich nur weiterentwickeln, wenn sie sich mit sich selbst beschäftigt. Dazu können meine Blogs beitragen.

Hast du ein Lieblingsbuch?

Ich habe dieses Jahr wahnsinnig viel gelesen. Mich auf ein Lieblingsbuch festzulegen, ist schwer. Derzeit lese ich „Brixton Hill“ von Zoe Beck, ein deutsches Buch, das in London spielt und mir ganz gut gefällt.

Wie beurteilst du die mediale Präsenz von Menschen mit Behinderung?

Ha, darüber könnte ich wiederum ein Buch schreiben. Die Berichterstattung über behinderte Menschen in deutschen Medien

ist durchaus verbesserungswürdig, aber es gibt auch wirklich gute Beiträge. Was mich am meisten ärgert ist, dass Menschen mit Behinderung immer noch viel zu wenig selbst zu Wort kommen. So genannte Experten reden über uns, aber Behinderte selbst dürfen oft nichts sagen. Das ist nicht nur ärgerlich, sondern auch schlechtes journalistisches Arbeiten. Man befragt sonst auch die Menschen, die direkt von etwas betroffen sind, wenn man über andere Dinge berichtet. Ich glaube, dahinter steckt teils Unwissenheit, teils Ignoranz. Außerdem mag ich nicht, dass behinderte Menschen oft als bemitleidenswerte Wesen beschrieben werden. Das macht sich an der Sprache bemerkbar, oft aber auch einfach am Ton der Texte selbst.

Interview: Thomas Golka

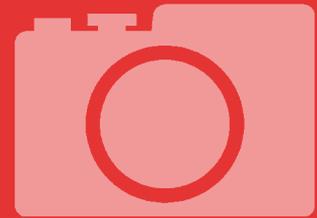
„Wenn man Angst hat, aufgrund seiner Gedanken angegriffen zu werden, ist man falsch in dem Beruf.“

- blog.zeit.de/stufenlos
- londonbarrierefrei.com



*„Ich möchte,
dass die Leute das
Stereotyp des
Rollstuhlfahrers
aus den Köpfen
löschen. Er ist nicht
mehr aktuell.“*

David



The Wheel rocking World of Lisa and David

Skateparks und Punkrock-Konzerte – das sind die natürlichen Lebensräume von Lisa Schmidt und David Lebuser. David ist WCMX Pro, ein professioneller Rollstuhlskater. Lisa beschreibt sich als „eine Punkrockerin durch und durch“ und ist nicht nur beim Bloggen stets an Davids Seite. Zusammen erleben sie einiges und teilen diese Erfahrungen seit Oktober 2014 in einem gemeinsamen Blog.

Worüber bloggt ihr gerne?

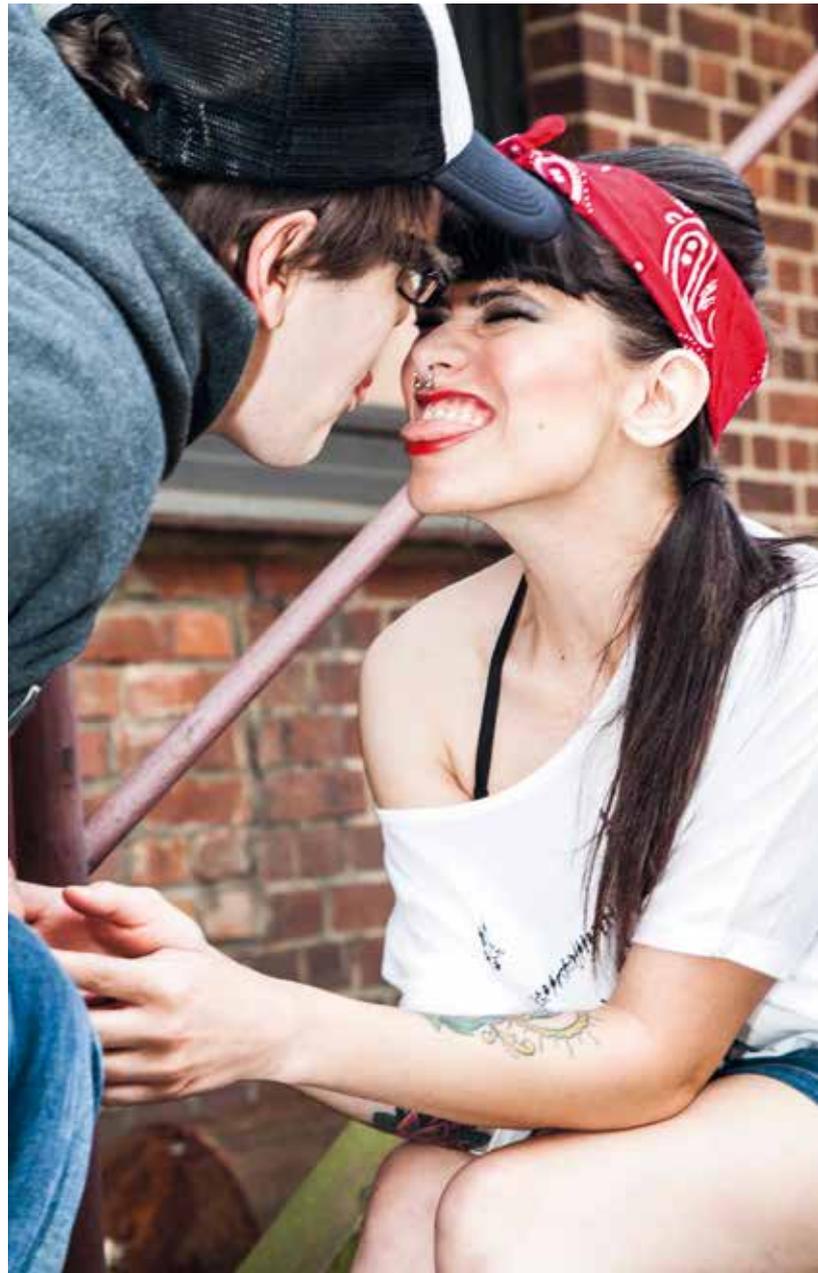
David: Ich blogge gern über meine Erfahrungen, über das, was mich auf meinen Reisen bewegt hat oder was mich geärgert hat; über Dinge, die andere wissen sollten oder auch Dinge, die sie nicht wissen wollen, mal witzig, mal hoch ernst.

Lisa: Ich schreibe über die Themen, die mich berühren, die mich beschäftigen. Das kann über die Behinderung und den Umgang damit sein, aber auch Sex oder Rock 'n' Roll.

Wann habt ihr angefangen zu schreiben?

David: Ich schreibe schon eine ganze Weile, allerdings habe ich das bisher immer auf externen Seiten veröffentlichten lassen oder nur auf Facebook gepostet.

Lisa: Zuerst wollten wir einen Videoblog machen, aber wir mussten schnell feststellen, dass wir dafür kaum Zeit haben. Also entschieden wir uns für diese Variante, denn Videos können wir ja immer noch ab und an einbinden.



„Ich schreibe über die Themen, die mich berühren.“

Lisa





„Zu oft kommt es vor, dass ein falsches Bild weitergegeben wird, weil das Stereotyp im Kopf der Menschen festsitzt.“

David

Was möchtet ihr erreichen?

David: Ich möchte, dass die Leute das Stereotyp des Rollstuhlfahrers aus den Köpfen löschen. Er ist nicht mehr aktuell. Rollstuhlfahrer sind genauso bunt, genauso individuell wie alle anderen auf dieser Welt. So unterschiedlich wie die Behinderungen sind, sind auch die Typen – und eher letzteres sollte im Vordergrund stehen.

Lisa: Nichtsdestotrotz müssen wir auch viele Themen rund um das Thema Behinderung ansprechen, denn gerade eine gute Rollstuhlversorgung oder der Umgang mit bestimmten Querschnittproblemen im Alltag ist wichtig für die Teilhabe an der Gesellschaft und somit auch für Inklusion.

Bekommt ihr auch kritische Reaktionen?

David: Ich scheue die Diskussion nicht, ich mag sie. Nur wenn wir diskutieren, können wir uns weiterentwickeln. Es kann nicht jeder immer alles wissen, sondern wir müssen uns austauschen. Vor allem, wenn es um eingetostete und gefestigte Bilder geht, dann ist es nicht immer leicht zu akzeptieren, dass es jemand anders sieht.

Schreibt ihr auch woanders?

Lisa: Wir schreiben bei Facebook, machen aber auch Gastbeiträge für andere Blogs. David schreibt auch gelegentlich für Printmagazine.

David: Ja, ich finde es gut, wenn meine Worte unverändert abgedruckt werden. Zu oft kommt es vor, dass trotz intensiver Recherche im Interview ein falsches Bild weitergegeben wird, weil das Stereotyp im Kopf der Menschen festsitzt. Bis wir das da rausbekommen wird es weiter schlechte Berichte in den Medien geben, die Dramatik und Leid in den Vordergrund stellen, anstatt Lebenslust, Freude und Inklusion.

Was lest ihr selber gerne?

Lisa: Ich lese im Moment vor allem meinen Studiokram. Ich bin kurz davor, den Bachelor in Psychologie zu machen und muss dafür eine Menge lesen, das reicht mir im Moment. Aber als Abwechslung höre ich mir gern unterwegs Hörbücher an.

David: Ich lese gerne Magazine und andere Blogs. Ich bin nicht so der Geschichten- und Romanleser. Ich will lieber Themen, die mich interessieren, kurz und knackig.

Interview: Ursula Rebenstorf



Realer und fiktiver Lebenszauber

Unser Blog *Beziehungstat*

Georg und Alex, die Autoren von *Beziehungstat*, sind ein Paar aus dem Landkreis Neu-Ulm (Bayern). In ihrem Blog geht es um ihre Ehe, ihr alltägliches Leben mit Krankheit und Behinderung sowie um ihr gemeinsames Hobby: das Schreiben.

Als meine Frau Alex mich 2012 fragte, ob ich mir vorstellen könnte, mit ihr gemeinsam einen Blog zu schreiben, war ich relativ überrascht – sie schreibt sehr viel mehr als ich und hatte ursprünglich vor, einen reinen Autorenblog zu eröffnen. Das allein hat ihr bei näherer Betrachtung jedoch nicht ausgereicht, und weil mich der Gedanke fasziniert hat, bin ich mit eingestiegen. Einzeln einen Blog zu führen, käme für mich nicht infrage, dazu fällt mir das Tippen körperlich viel zu schwer. Aber als Gelegenheitsblogger? Warum nicht? An der Seite (m)einer Vielschreiberin konnte mir ja nicht viel passieren.

Inzwischen existiert unser Blog *Beziehungstat* seit über zwei Jahren. Höhere Ziele haben wir mit dem Bloggen bislang nicht verfolgt, was vermutlich auch so bleiben wird. Wir sehen uns nicht als Aktivisten oder Mutmachblogger, sondern möchten einfach für uns selbst möglichst viel Spaß beim Bloggen haben und uns hoffentlich in zehn oder mehr Jahren noch daran erfreuen, was wir „damals“ so getrieben und geschrieben haben. Wenn das jemandem gefällt oder Mut macht – super! Wenn nicht, auch nicht schlimm.

Das Thema Behinderung in den Medien wie auch die Reaktionen darauf verunsichern uns inzwischen oft. Darf ich heute zum Beispiel noch sagen, dass ich an einer seltenen Tumorerkrankung namens Langerhans-Zell-Histiozytose *leide* oder verpasse ich mir selbst und anderen Betroffenen damit ein Stigma? Darf Alex diese (häufig einfach zutreffende) Aussage über mich machen oder wird ihr dann unterstellt, mit Phrasen um sich zu werfen?

Wir fühlen uns, was dieses Themengebiet betrifft, viel zu wenig souverän, um Aufklärungsarbeit zu leisten, und sind immer wieder überfordert, wenn wir zu solchen Themen um Stellungnahmen gebeten werden. Lieber berichten wir von alltäglichen und weniger alltäglichen Erlebnissen, graben Anek-



doten und Erinnerungen aus, posten Fotos und Rezepte oder erzählen von unseren Ausflügen in fiktionale Welten.

Alex schreibt Lyrik, Kurzprosa und Romane, ich selbst vorwiegend Lyrik und gelegentlich Kurzprosa, und hin und wieder entstehen auch gemeinsame Texte von uns, nicht zuletzt im Rahmen unseres Blogs. Das Bloggen hat sich als Mitteilungsform schnell vertraut für uns angefühlt – es ist zwar nicht die einzige, aber die einfachste Form, unsere Erlebnisse und Erfahrungen sowohl für uns selbst zu dokumentieren als auch anderen zugänglich zu machen.

Meine allerersten Schreibversuche fanden bereits in der Grundschulzeit statt. Los ging es mit einer Pumuckl-Fan-Fiction (natürlich in Ermangelung des Begriffs Fan Fiction), die ich mir ausgedacht und schließlich am Rechner meiner Eltern abgetippt habe. Auch Alex' erste Schreibversuche bewegten sich unter anderem im Bereich der Fan Fiction. Als bei mir um 1999 das ernsthaftere Schreiben begann, war das allerdings über Jahre hinweg mit großem Frust verbunden, da ich einsehen musste, dass das Tippen langer Texte mir einfach nicht möglich ist. Zumindest nicht in einem Tempo, das mir noch erlaubt, Freude beim Schreiben zu empfinden. Auch

Plastikschwingen

*Wir waren Drachen, ach,
wie wir lachten, als
uns davontrug
der Wind.*

*Plastikschwingen,
schrille Stimmen,
Adler und Falke
- wie das so ist
als Kind.*

*Wir waren Drachen, ach,
wie wir lachten! Die
Kindheit verging so
geschwind ...*

Alexandra Dichtler



eine Spracherkennungssoftware bringt mir diesbezüglich nicht viel, da meine Aussprache meist zu verwaschen ist, um von der Software verstanden zu werden.

Darauf, vorrangig Lyrik zu schreiben, bin ich nach einem von Alex' und meinen ersten privaten Treffen (wir haben die gleiche rehabilitative Ausbildung absolviert) gekommen. Das war im Oktober 2006; wir hatten uns nach der Berufsschule getroffen und sie hatte einen Ordner mit all ihren bisherigen Gedichten dabei, die sie extra abgetippt hatte, weil ich sie lesen wollte und sie zuvor ausschließlich handschriftlich existiert hatten. Daraufhin beschloss ich, es auch mal mit Poesie zu versuchen – endlich etwas, das körperlich machbar und nicht mit Frust verbunden war.

Auch das Lesen ist uns beiden wichtig. Zwar lese ich ebenso langsam, wie ich schreibe, doch auch in kleinen Etappen gelangt man irgendwann ans Ende des Buches.

Meine letzte Lektüre war *Drohnenland*, ein futuristischer Kriminalroman von Tom Hillenbrand, der nachweislich vor den Enthüllungen Edward Snowdens entstanden ist, sich unter anderem aber mit genau diesem Themengebiet beschäftigt. Sehr empfehlenswert!

Ein aktuelles gemeinsames Lieblingsbuch von Alex und mir, das wir aus vollem Herzen empfehlen können, ist *Friedhofskind* von Antonia Michaelis. Nie zuvor hat uns ein Kriminalroman so angerührt und verzaubert.

Falls wir uns tatsächlich für ein den Blog betreffendes Ziel entscheiden müssten, würden wir uns wünschen, unsere Leser ebenfalls für den realen und fiktiven Lebenszauber begeistern zu können, den im Grunde jeder erleben kann – auf dem Sofa, auf der Straße, am Computer oder zur Not auch auf dem Klo. Der Kopf schaltet sich schließlich nirgendwo aus.

Georg Dichtler



Sanduhr

*Zeit ist kostbar,
sie verrinnt.*

*Sanduhr, Ufer,
sterben, blind!*

Komm, bleib bei mir!

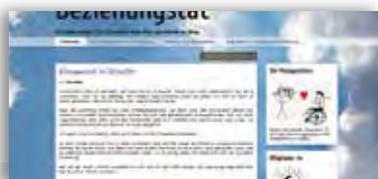
*All die Jahre
wie der Wind
vergangen.*

*Früh war, als
die Amseln
sangen.*

Bald bin ich wieder hier!

*Wär so gern
noch einmal Kind
mit dir.*

Georg Dichtler



beziehungstat.blogspot.de



Ich bin Bloggerin!

Das bibliophile Rollstuhlfräulein

Dieser einfache Satz schließt für mich eine lange Geschichte ein. Ich schreibe seit einem Aufsatzwettbewerb in der fünften Klasse. Erst kleinere Kurzgeschichten, später eine Reihe von Gedichten. Im Alter von 15 Jahren eröffnete ich meinen ersten Blog, eine Art öffentliches Tagebuch. Ab dem Tag war ich ein Mädchen mit einem Blog, aber es sollte noch über zehn Jahre dauern, bis ich zur Bloggerin wurde.

Als ich mit meinem ersten Blog anfing, hatte ich keine Idee, worüber ich überhaupt schreiben wollte. Ich nutze das Bloggen als ein Ventil für meine jugendlichen Unsicherheiten und für die schwierigen Lebensumstände der damaligen Zeit. Meine Behinderung thematisierte ich kaum, um andere nicht zu verschrecken. Generell schwankte ich ständig zwischen Offenbarung und Geheimniskrämerei. Auf der einen Seite wollte ich durch das Schreiben Aufmerksamkeit bekommen, auf der anderen Seite war es mir unendlich peinlich, wenn jemand meinen Blog las. Mehr als fünfmal wechselte ich

die Blogplattformen, um eventuellen Lesern zu entfliehen und um kurze Zeit später wieder die Öffentlichkeit zu suchen. Ich war rastlos und nie zufrieden mit einem Blog. Aus heutiger Sicht fehlten mir zwei Dinge, mit denen sich Blogger unbedingt auseinander setzen sollten: Authentizität und ein Ziel.

Als ich vor ungefähr einem Jahr meinen aktuellen Blog eröffnete, tat ich etwas, was ich vorher noch nie getan habe: Ich packte die Authentizität direkt in den Titel: „Das bibliophile Rollstuhlfräulein.“ Ab jetzt wusste also jeder, der auf die Seite kam, wer ich war. Das gab mir keine Möglichkeit, mich wieder hinter irgendeiner Maske zu verstecken. Außerdem machte ich noch etwas, was ich sonst nie getan hatte: Ich machte mir Gedanken, was ich meinen Lesern mit auf dem Weg geben wollte.

Ich gebe keine gute Politikbloggerin ab, obwohl ich Menschen bewundere, die so aufschlussreich über



Politik schreiben, dass sie gerade im Bereich der Inklusion viel bewegen. Mein Politikverständnis hat oft deutliche Grenzen, außerdem schreibe ich meinem persönlichen Gefühl nach oft zu locker und zu ironisch für politische Inhalte. Trotzdem wollte ich mich mit meinem Blog an der Aufklärung über die Inklusion beteiligen. Der erste Zugang, den ich als Literaturstudentin hatte, war die Literatur. Also begann ich über Literatur zu bloggen, die von Menschen mit Handicap erzählt. Ein Thema, das bis heute viel zu selten und viel zu rührselig in Romanen aufgegriffen wird! Innerhalb des letzten Jahres hat sich herausgestellt, dass die Bezeichnung *Literaturbloggerin* aber auch nicht so recht zu mir passt.

Ich schreibe gerne über alle möglichen gesellschaftlichen Themen mit Bezug auf Handicaps, die mir insbesondere in den sozialen Netzwerken oder im Alltag immer wieder über den Weg laufen. Das können natürlich nach wie vor auch Bücher sein, aber auch Modethemen oder auch Verhaltensweisen, die mir besonders aufgefallen sind. Wenn man es unbedingt einer Kategorie zuordnen möchte, würde ich sagen, dass ich eine *Handicap-Lifestyle-Bloggerin* bin.

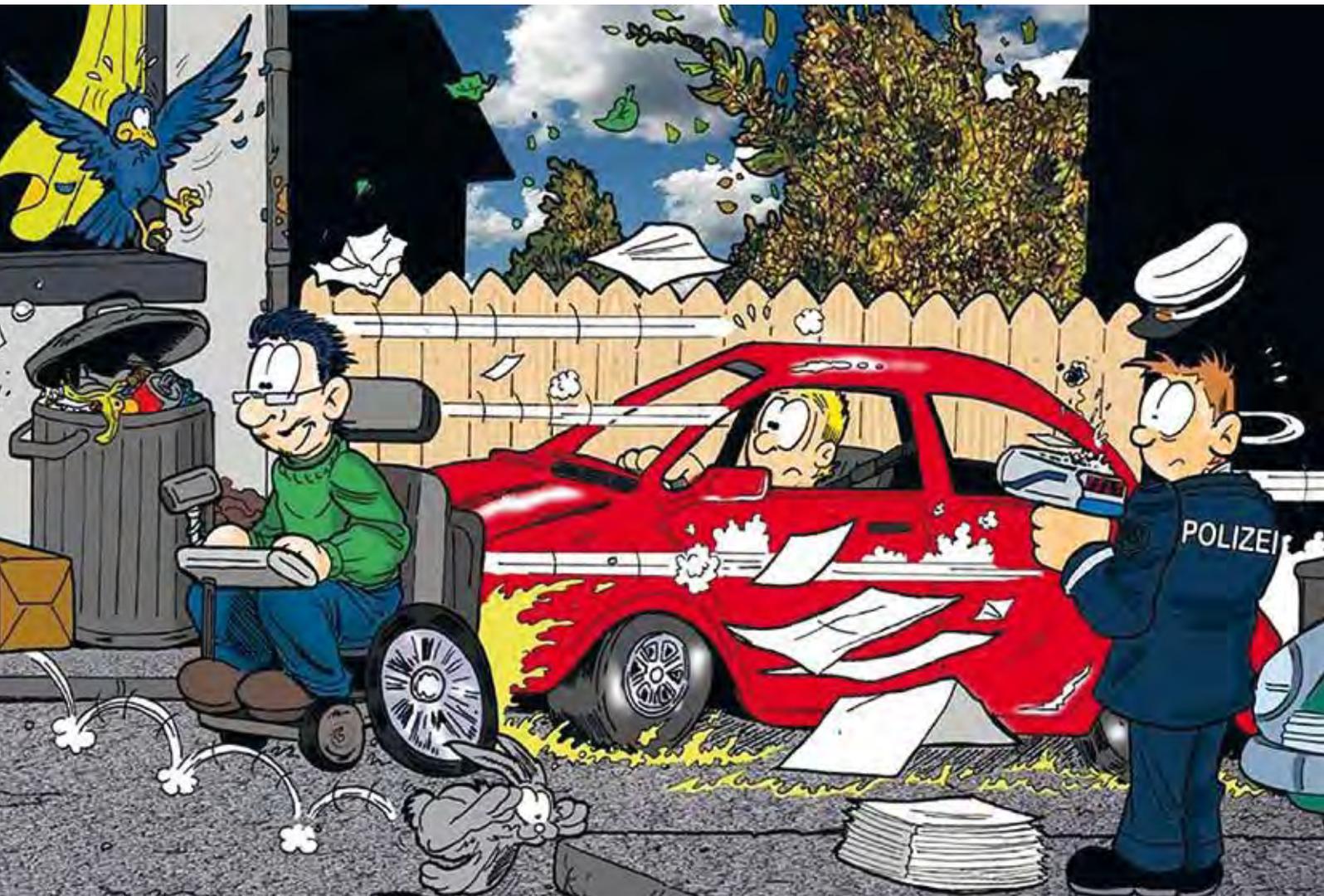
„Ich würde sagen, dass ich eine ‚Handicap-Lifestyle-Bloggerin bin.“

Ich möchte meinen Lesern zeigen, dass ein Leben mit Handicap definitiv ein anderes Leben ist, aber deswegen nicht weniger Spaß macht. Außerdem thematisiere ich gerne Alltagsthemen, die zeigen, dass hinter der Zuordnung der Behinderung – *der Rollstuhlfahrer, der Blinde, der Autist* – ein Mensch steckt. Liebeskummer, Fettnäpfchen oder das „Voller Schrank, aber nichts anzuziehen“-Syndrom kennen keinen Behindertenbonus. Solange das nicht dauerhaft in das Bewusstsein der Menschen gedrungen ist, gibt es noch viel Material zum Bloggen. Aus diesem Grund bin ich Bloggerin, mit aller Arbeit und mit allem Selbstverständnis, das dazu gehört.

Tanja Kollodzieyski



- Blog: thabs.de
- Auch auf Twitter bin ich unter @rollifraeulein jederzeit für Fragen oder Anmerkungen erreichbar.



Marcel gibt Gas

Alltagsknigge für den Umgang
mit E-Rollstuhl-Fahrern

Fast drei Jahre betreibe ich nun den Blog marcel-gibtgas.de, einen Alltagsknigge für den Umgang mit E-Rollifahrern. Genauso hält mein Blog Tipps für E-Rollstuhlfahrer bereit, geschickt und angemessen auf ihre Umwelt zu reagieren. Mit Erlebnissen und Anekdoten aus meinem täglichen Leben versuche ich, auf eine lockere, witzige, aber auch tiefgründige Weise, die Erfah-

rungen eines E-Rollstuhlfahrers anschaulich rüberzubringen. Mit meinem Blog möchte ich frischen Wind in die Berichterstattung über Menschen mit Behinderung bringen. Dieses Thema wird oft falsch dargestellt, meistens sensationsheischend und mitleids-erregend. Das möchte ich ändern und zeigen, was alles mit Rollstuhl und Dauerbeatmung geht.

Ich spreche die Dinge klar an und habe kein Problem damit, wenn jemand weiß, wie ich denke. Mein größtes Ziel ist es aber, Verständnis füreinander zu schaffen, eine Brücke zwischen Menschen mit und ohne Behinderung zu bauen. Und ich bekomme für meinen Blog überwiegend sehr positives Feedback; die Menschen finden es sehr interessant, etwas über das Leben eines Rollstuhlfahrers zu erfahren: das Alltagsleben, die Unzulänglichkeiten und den Spaß in der Freizeit. Oftmals sind die Menschen



Marcel Höft als Comicfigur in einem behindernden Alltag. Comics von Ralph Schröder

froh, wenn sie eine Wissenslücke schließen können. Denn Defizite bei der Inklusion lassen sich zu einem gewissen Teil auf fehlende Bildung zurückführen.

Neben der Bloggerei schreibe ich unter anderem für verschiedene Reha-Zeitschriften und ein Hochschul-Magazin. Beim Bloggen hat der Autor den besonderen Vorzug, dass er völlig frei schreiben kann und an keine Vorgaben gebunden ist. Zudem erreicht er auf einfache Weise viele Menschen.

Ehrenamtlich bin ich in der Selbsthilfe engagiert und stehe als Kontaktperson für Hilfsmittel bei der Deutschen Gesellschaft für Muskelkranke (DGM) anderen Betroffenen mit einer Muskelkrankheit zur Verfügung. Da ich inzwischen über jahrelange Erfahrung im Bereich der medizintechnischen Hilfsmittelversorgung verfüge, weiß ich genau, wie sich körperlich eingeschränkte Menschen eine gute individuelle Beratung und Versorgung vorstellen. Der Blog soll meinen Kontakt zu anderen Rollstuhlfahrern und Menschen mit anderen Behinderungen fördern, denn dieser Austausch ist sehr wichtig. Wir können viel voneinander lernen – was die Alltagsgestaltung angeht, aber auch im zwischenmenschlichen Bereich.

„Defizite bei der Inklusion lassen sich zu einem gewissen Teil auf fehlende Bildung zurückführen.“



Marcel Renz, Kontakt:
Tel.: 062 03 - 430 93 45
Mobil: 0176 - 38 09 05 12
marcel.renz@posteo.de
marcel-gibtgas.de



Graf Fidi heißt eigentlich Fidi Baum. Der studierte Sozialarbeiter hat sich einen Namen als Rapper gemacht. Auf seiner Internetseite und seinem YouTube-Channel haben Fans Zugang zu seiner Musik.

Wie bist du zur Musik gekommen und seit wann machst du Musik?

Ein guter Freund von mir kam 1995 mit einer amerikanischen Rap-CD in mein Zimmer. Mit dem Namen *Hell on Earth* von Mobb Deep. Da war es um mich geschehen. Ich habe nur noch amerikanische Rap-Musik gehört und mir kurze Zeit später auch das Album *Lauschgift* von den *Fantastischen Vier* gekauft. Ab da hab ich auch deutsche Rap-Musik gehört und kurz danach auch selber mit den ersten Rap-Texten angefangen.

Wie bist du zu diesem Namen gekommen?

Der Name kam auch von meinem Freund, der mir die CD in mein Zimmer gebracht hat. Wir saßen zusammen

in der S-Bahn. Links und rechts auf der Strecke waren an den Wänden ganz viele Graffitis. Er kam auf dieses Wortspiel Graffiti bis hin zu Graf Fidi. Ab da war ich dann Graf Fidi oder einfach nur Graf.

Von dir stammt ein Image-Rap über soziale Arbeit, andere Texte drehen sich ums Behindertsein. Nutzt du soziale Netzwerke wie YouTube, Facebook oder Twitter, um deine Musik und dein soziales Engagement bekannt zu machen?

Ich engagiere mich dieses und nächstes Jahr für viele soziale Projekte, unter anderem bin ich 2014 Schirmherr einer globalen Bildungskampagne, für die ich auch einen Song und ein Video gemacht habe. Ich habe an der Sophie-Scholl-Schule einen Workshop gegeben. Dort und zwei Tage später vorm Paul-Löbe-Haus haben wir das Lied performt. Das hätte ohne *YouTube, Facebook oder Twitter* nicht funktioniert.

Graf Fidi

Ein rappender Sozialarbeiter
auf YouTube

Du gehst offensiv mit deiner Behinderung um und zeigst dich. Wie geht es dir mit Kommentaren unter deinen Videos wie „Amputation wäre optisch schöner“ oder „Krüppel mit Selbsthumor sind doch die witzigsten Menschen“? Du machst dich angreifbar – warum?

Weil ich Rap-Musik mache und ich als Rapper Musikvideos von mir ins Internet stelle und ich dann natürlich nicht davon ausgehen kann, dass jeder meine Sachen gut findet und viele dann natürlich auch auf meine Behinderung abzielen. Das ist aber etwas, was ich sozusagen in Kauf nehme. Ich hab mir einfach angewöhnt, diese Kommentare auszublenden beziehungsweise darauf nicht zu antworten. Würde ich darauf antworten, würde das eine endlose Kette an Gegenargumentationen nach sich führen und das würde dann wahrscheinlich jede Menge negative Energie in mir aufstauen. Dafür möchte ich meine Zeit nicht hergeben und dafür hab ich auch gar keine Zeit mehr. Ich freu mich dann immer eher an den positiven Kommentaren oder an vernünftiger, nachvollziehbarer Kritik. Und für solche Menschen mach ich dann auch meine Musik.

Ich kann mich auskotzen und kriege auch noch Geld dafür bei drei Minuten 52, was meinst du damit?

Ich meine damit, dass ich all meine Gedanken, ob positive oder negative, in lustiger, ernsthafter



oder trauriger Form verpacken kann und diese dann bei Auftritten performen kann. Und für meine Auftritte kann ich dann auch noch Geld nehmen, das meine ich damit.

Wie beurteilst du allgemein die Darstellung des Themas Behinderung in Medien und sozialen Netzwerken?

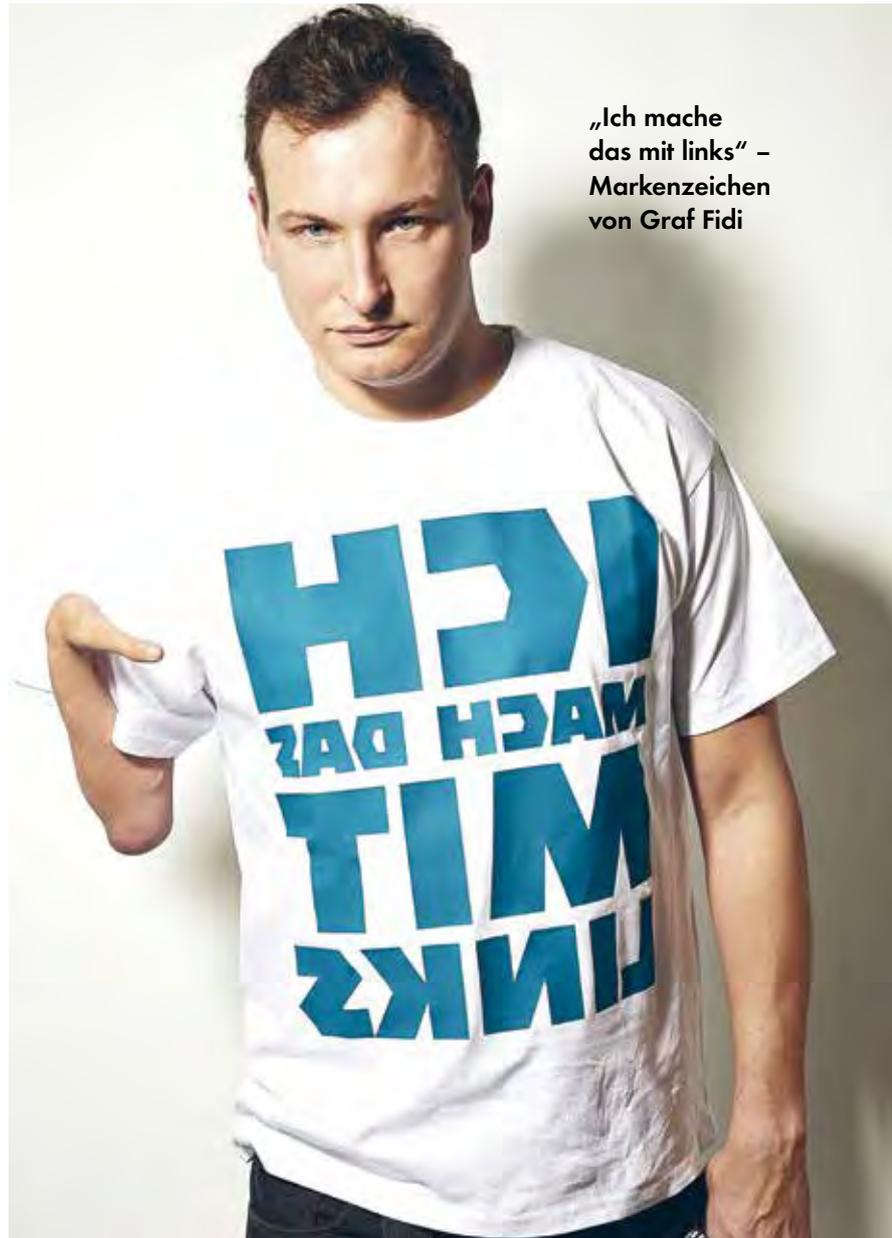
Unzureichend, da müssten wir sicherlich noch 'ne Menge tun. Ich finde, dass die Sozialhelden sehr gute Arbeit leisten mit der Plattform *Leidmedien.de*, die die Berichterstattung über Menschen mit Behinderung verbessern will. Eine Freundin von mir, Lisa Reimann, macht einen fantastischen Blog über das Thema inklusive Bildung. Das sind auf jeden Fall gute Ansätze, aber es gibt natürlich dann auch solche Formate von *RTL* oder *RTLII*, wo dann wieder plakativ mit behinderten Menschen gearbeitet wird und wo das Ganze ein bisschen auf Mitleid getrimmt wird. Dann wird auch immer traurige, melodramatische Musik dazu eingespielt und das ist etwas, was ich nicht unterstützen möchte. Ich versuche mit meiner Musik einfach auch eine Gegenentwicklung darzustellen und den Leuten einfach durch meine Musik zu zeigen: okay, ja, ich hab zwar eine Behinderung, aber das soll nicht im Vordergrund stehen, sondern ich krieg mein Leben schon so gebacken. Schaut doch mal einfach nicht immer nur auf die Behinderung, sondern in erster Linie darauf, dass man ein ganz normaler Mensch ist und dass es normal ist, verschieden zu sein.

Verstehst du dich eher als Sozialarbeiter oder hauptsächlich als Musiker?

Weder noch. Ich verstehe mich sowohl als Sozialarbeiter als auch als Musiker, und beides hält sich im Moment die Waage. Ich bin sehr froh, dass ich meine Musik in meiner sozialen Arbeit unterbringen kann, in Rap-Workshops, und dass ich sehr gut mit Jugendlichen arbeiten kann. Und ich finde es sehr gut, dass ich als Musiker Themen sozusagen aus dem sozialarbeiterischen Kontext verarbeiten kann, zum Beispiel Inklusion oder Diskriminierung. Vielleicht könnte man mich als rappenden Sozialarbeiter sehen.

Vielen Dank und weiterhin viel Erfolg!

**Interview: Helga Hofinger,
Christine Busch, Ursula Rebenstorf**



„Ich mache das mit links“ –
Markenzeichen
von Graf Fidi



- Kontakt: graffidi.de
- kurzlink.de/youtube.com/graffidi



Lebe deinen Traum – das ist mein Motto

Manuel Höft alias DJ Manu alias Eddy G arbeitet als Beikoch in einem Berliner Kindergarten. Er hat viele Hobbies, die er mit seinem Interesse an Netzaktivitäten verknüpft. Er hat einen Kanal auf YouTube. „Einfach DJManu6 eingeben, dann findet man ihn schon“, erklärt Manuel Höft.

Von Hertha-Spielen gibt es die meisten Videos. Ich habe eine Dauerkarte und gehe fast zu jedem Spiel. Wenn ich die Filme hochgeladen habe, habe ich oft schon nach kurzer Zeit 15 Klicks oder mehr. Ich finde das gut, dass andere Leute auch damit was anfangen können. Manchmal gibt es nette Kommentare. Aber natürlich auch weniger nette. Da stehe ich aber drüber und sag den Leuten: Mir gefällt's. Wenn es euch stört, dann guckt euch was anderes an!

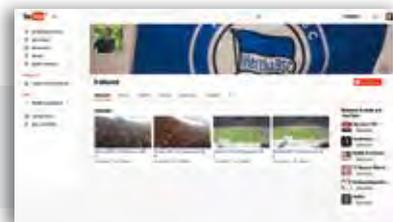
Höre nicht hin, was die Hater sagen. Lebe deinen Traum einfach, dann is' allet schick! Das ist mein Motto. Ich habe auch ein paar Videos von Konzerten hochgeladen. Musik, die mir gefällt. Rap finde ich klasse. Ich rappe auch – mit meinem Kumpel Kormac und nenne mich dabei *Eddy G*. Wir drehen

selber Videos, müssen aber noch besser werden, bevor wir sie auf *YouTube* hochladen. Unser Ziel ist es, bekannt zu werden mit unseren Raps. Nebenbei bin ich auch als Hobby-DJ unterwegs, man kann mich auch buchen.

Wenn ich keine Termine oder Dates habe, bin ich fast jeden Tag online. Meistens gucke ich *Let's play*. Online-Spieler kommentieren ihre Games und quatschen übers Leben, das macht Spaß. Ich spiele aber auch selber Fußball, zum Beispiel bei Streetsoccer-Turnieren vom Jugendclub. Da wundern sich manche, dass ich als Seh-Behinderter überhaupt spielen kann, das hätten sie nicht gedacht.

Manuel Höft

- Kontakt: manu.hoeft@googlemail.com
- [youtube.com/user/DJManu6](https://www.youtube.com/user/DJManu6)



Printmedium oder Blog – wem gehört die Zukunft?

Ein Gespräch mit Dominik Peters, Chefredakteur der *Berliner Behindertenzeitung*

Herr Peters, bedeutet für Sie das Bloggen über behinderungsrelevante Themen ein Abwenden von einem Printjournalismus, der sich schwer tut, Menschen mit Behinderung und ihre Lebenswelt angemessen darzustellen?

Nein, für mich ist es keine Abkehr, sondern ganz klar eine tolle Ergänzung. Das Bloggen gibt jedem die Möglichkeit, seine Meinung zu äußern und sich einzumischen. Beide Möglichkeiten, das Bloggen und der Printbereich, haben ihre eigenen Gesetze aber auch eigene Zielgruppen. Ich kenne viele Mitglieder, Freunde und Unterstützer des *Berliner Behindertenverbands*, die ich mit Blogs nicht erreichen würde. Dennoch handelt es sich bei diesem Kreis um gesellschaftspolitisch sehr aktive Personen.

Was missfällt Ihnen an Blogs?

Da gibt es vor allem einen Punkt, der mich sehr umtreibt. Als Journalist habe ich eine Berufsethik, die ich sehr ernst nehme. Ich verunglimpfe beispielsweise keine Personen und ich schreibe nur über Tatsachen, die ich auch wirklich gewissenhaft geprüft habe und natürlich belegen kann. So mancher Blogger scheint sich darüber aber keine Gedanken zu machen. Manche Blogs versteigen sich sowohl im Inhalt als auch in der Form zu unglaublich krassen Äußerungen. Da werden nicht nur völlig ungeprüft falsche Behauptungen aufgestellt, sondern es werden auch weit über jede angebrachte Kritik hinaus Menschen persönlich verunglimpft. Das geht meiner Meinung gar nicht.

Das Internet beziehungsweise ein Blog gibt uns zwar ein tolles Werkzeug an die Hand, es muss aber auch auf einer Basis genutzt werden, die ethisch vertretbar ist.

Wo sehen Sie eine stärkere Durchsetzungsfähigkeit für behinderungspolitische Themen: in den Blogs oder in anderen Medien?

Noch sehe ich diese bei den Printmedien. Wenn ich sehe, wie oft sich in jüngster Zeit Berliner Politiker bei ihrer Tätigkeit auf die *Berliner Behindertenzeitung* – hierbei meine ich jetzt die Printausgabe – beziehen, dann ist dies für mich ein wichtiger Gradmesser. Und dies sagt mir, die *BBZ* wird gelesen, ernst genommen und dominiert den politischen Diskurs.

„... die *BBZ* wird gelesen, ernst genommen und dominiert den politischen Diskurs.“

Wie lange hält die Gatekeeping-Funktion der Presse noch? Werden es die Blogs schaffen, gesamtgesellschaftlich ohne Umweg über ein Pressemedium wirksam zu werden?

Da müsste ich jetzt eine Glaskugel haben, die mir die Zukunft voraussagt. Ich glaube, dass Print und TV ihre Dominanz behalten und die Masse ansprechen werden. Es gibt aber viele Verflechtungen, die noch zunehmen werden. Ich verdeutliche dies mal: Wer hätte jemals gedacht, dass in Nachrichtensendungen wie dem *Heute Journal* im ZDF Filmbeiträge aus *YouTube* berücksichtigt werden. Dies wird eigene Redakteure vor Ort aber in der Zukunft nicht ersetzen. Genauso wird es auch in der Beziehung Print versus Blogs sein. Beide werden ihre Berechtigung haben und gesamtgesellschaftlich ihre Funktion ausüben.



Dominik Peters





Dominik Peters (links) mit Jürgen Friedrich, Bezirksbehindertenbeauftragter von Berlin-Charlottenburg

Auf der Website der BBZ gibt es bereits ein Blogtool. Was haben Sie damit in der Zukunft vor?

Da planen wir für die nähere Zukunft einiges. Die *Berliner Behindertenzeitung* ist eine monatlich erscheinende Zeitung. Im Sommer (Juli/August) und im Winter (Dezember/Januar) ist es sogar eine Doppelausgabe für zwei Monate. Da leidet natürlich die Aktualität. Einige Nachrichten und Meldungen würden dann erst zwei Monate später veröffentlicht werden. Das Internet und Blogs geben einem da die Möglichkeit, sofort zu reagieren. Diese Möglichkeit möchten wir nutzen. Ich möchte aber auch einen Schritt weitergehen. Bei all meinen Aktivitäten möchte ich über den Tellerrand hinausschauen. Es gibt in der Behindertenbewegung immer wieder mal tolle Blogbeiträge von anderen Autoren, als jene, die für die *BBZ* schreiben. Die veröffentlichen wir dann gerne auch auf unserer Internetseite. Da haben wir vom Team der *Berliner Behindertenzeitung* keine Berührungspunkte

Stellen Printprodukte für Menschen mit Behinderung wie die *BBZ*, aber auch das *WIR*-Magazin der Fürst Donnersmarck-Stiftung aus Ihrer Sicht Auslaufmodelle dar?

Nein, auf keinen Fall. Das zeigen auch andere Bereiche auf. Ich möchte dies an einem Beispiel aus meinem Berufsumfeld verdeutlichen. Mit Aufkommen des Internets und der Möglichkeit, Reisen im Internet zu buchen, wurde vor über zehn Jahren behauptet, dass Reisebüros aussterben werden. Das Gegenteil ist der Fall. Reisebüros gibt es nach wie vor und ihnen geht es gut. Beide „Verkaufsmodelle“ haben ihre Anhänger und ihre Kundschaft. Ähnlich ist es im Printbereich. Natürlich haben einige Titel starke Rückgänge zu verkraften. Vor allem große Titel, wie etwa *Stern* oder *Focus*, die den Anspruch haben, viele Lebensbereiche abzubilden, haben rückläufige Verkaufszahlen. Dagegen behaupten sich sogenannte Special Interest Publikationen – wie die *Berliner Behindertenzeitung* – nach wie vor hervorragend. Bei den Abonnentenzah-

len der *BBZ* können wir seit geraumer Zeit sogar ein leichtes Plus verzeichnen.

Wir machen aber auch einen Fehler nicht, den viele Publikationen in der Vergangenheit gemacht haben. Nicht alle Artikel, die es in der Printausgabe zu lesen gibt, sind auch in der Onlineversion verfügbar. Viele Artikel gibt es auch nur zeitversetzt, also sieben oder mehr Tage später, im Onlinebereich zu lesen. Im Umkehrschluss sind einige Artikel auch nur in der Onlineausgabe lesbar. Beide Varianten – Print und Online – stehen also nicht in Konkurrenz zueinander, sondern ergänzen sich inhaltlich.

Viel gelesene Blogger wie Christiane Link oder Raúl Kranthausen schreiben häufig über behindertenpolitische Themen, die auch Schwerpunkt der BBZ sind. Wie beurteilen Sie dieses Phänomen?

Für mich ist das eigentlich kein Phänomen. Medien wie das *WIR-Magazin*, der *Rehatreff* oder die *Berliner Behindertenzeitung* sind jeweils nur ein Teil der Behindertenbewegung. Wäre auch schlimm, wenn es anders wäre, wenn also nur einige wenige Publikationen die Marktmacht hätten. Vielfalt ist Trumpf und so soll es auch bleiben. Ich bin damit sehr zufrieden und finde, dass jeder, der sich mit seiner Meinung und seinen Ansichten zu Wort meldet, sei es per Printmedium, als Blogger oder auch mit einer eigenen Internetseite zu seinem Lieblingsthema, ist mir herzlich willkommen und leistet für uns und unser aller Anliegen einen wichtigen Beitrag.

In ihren Blogs schildern Menschen mit Behinderung gerne ihre Sicht auf eine barrieregespickte Umwelt. Der Blickwinkel ist oft die eigene Person, der Blogger bezieht sich auf eigene Erfahrungen. Sie arbeiten auch als Reisejournalist: Wie sehen Sie als recherchefahrener Journalist diesen Aspekt des Schreibens im Netz? Wo sehen Sie Vorteile, zum Beispiel beim authentischen Bericht, und an welcher Stelle sehen Sie Nachteile der radikal subjektiven Sicht?



„Beide Varianten – Print und Online – stehen also nicht in Konkurrenz zueinander, sondern ergänzen sich inhaltlich.“

Für meine eigene Arbeit setze ich beide Varianten in den Artikeln ein. Je nachdem, was dem Inhalt mehr Ausdruck verleiht. Journalisten und Bloggern ist ja eines gemeinsam: Sie sind „Berichterstatter“. Und wenn ein Berichterstatter aus einer persönlichen Betroffenheit heraus schreibt, ist die Ich-Form einfach naheliegend. Das bietet vielen Lesern einen leichten Zugang zum Thema, entweder, weil sie sich selbst wiederfinden oder weil sie sich anhand des persönlichen Zugangs zum Thema in eine Situation hineinversetzen können, zu der ihnen ansonsten der Bezug fehlt. Das ist

alles zunächst sehr positiv. Ich habe aber ein Problem, wenn die subjektive Sicht keine anderen Aspekte berücksichtigt. Das ist auf Dauer einfach nicht interessant genug und bringt letztendlich auch dem Leser herzlich wenig. Das Internet verleitet natürlich auch dazu, seine Ansicht zu einem Thema quasi ungefiltert online zu stellen. Viele Artikel würden aber

durch etwas mehr Recherche erheblich aufgewertet werden. Langfristig kommen auch Blogger meiner Meinung nach nicht daran vorbei, genauso, wie es die guten unter ihnen ja schon praktizieren, eigene Recherchen anzustellen und sich zum Fachmann zu entwickeln. Ansonsten droht schnell die Gefahr, dass sich ein Blogg thematisch totläuft.

Wie schreiben Sie ganz persönlich auf Reisen? Nutzen Sie noch ein „richtiges“ Reisetagebuch?

Nein, Notizen und alles Wichtige werden sofort digital festgehalten. Entweder auf meinem Smartphone in Form von getippten Notizen und Sprachaufnahmen oder als Bild auf meiner Kamera. So kann ich hinterher auch alles umfassend belegen. Ich habe schon seit Ewigkeiten keinen Block und Kugelschreiber mehr im Einsatz gehabt. Mit Entsetzen musste ich neulich sogar feststellen, dass meine Handschrift darunter stark gelitten hat. Sie ist richtiggehend unleserlich geworden.

Vielen Dank für das Gespräch!

Interview: Thomas Golka, Ursula Rebenstorf



Ich bin **dafür** und **dagegen** – wie geht das?



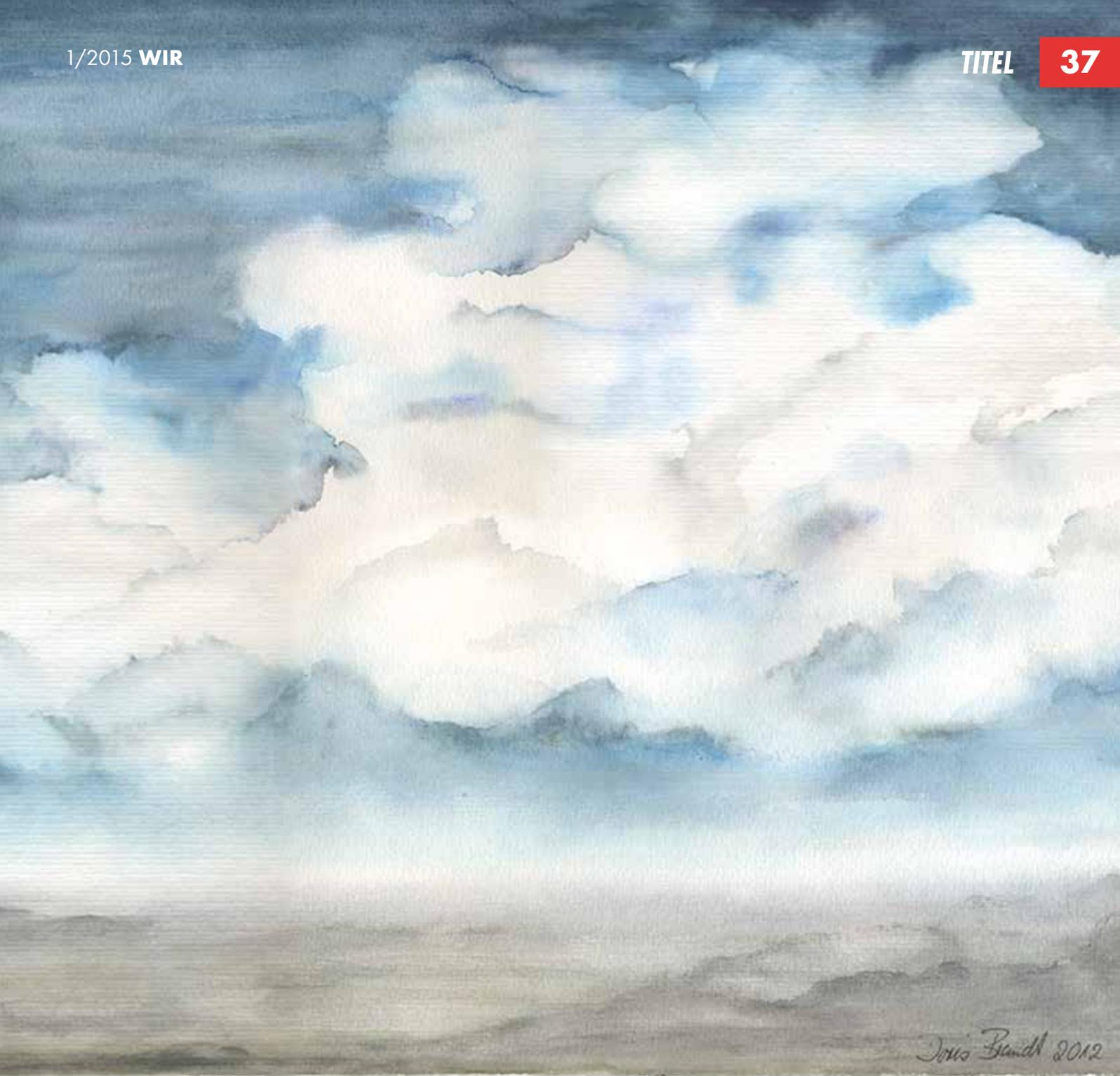
Ich mag Technik! Ich finde die Errungenschaften faszinierend: Raumschiffe, Eisenbahnen, Tunnel, Brücken, Wolkenkratzer, Flugzeuge, Helikopter, den elektrischen Strom, der so zuverlässig aus der Steckdose kommt, Mikrowellen, Küchengeräte und nun natürlich auch die digitale Welt. Egal, in welchem Zipfel der Welt man ist, der Nachbar zupft bestimmt bald ein Gerät aus der Tasche und redet oder das Laptop wird ausgepackt. Wenn man verschiedene Sprachen spricht und sich nicht wirklich gut unterhalten kann, werden auf dem

„Aus dem Arbeitsalltag ist das Internet nicht mehr wegzudenken.“

Handy die Bilder der Familienangehörigen oder des eigenen Hauses gezeigt, und schon fühlt man sich nicht mehr ganz fremd miteinander. Aus dem Arbeitsalltag ist das Internet nicht mehr wegzudenken, und das ist auch gut so. Einen Artikel für die WIR auf der Schreibmaschine zu schreiben, wäre wirklich kein Vergnügen.

Und: Ich mag nicht ständig neuen Informationen ausgesetzt sein, ich möchte nicht ständig erreichbar sein, ich möchte mich nicht mitteilen, wenn ich nur Belangloses zu sagen habe. Bilder, die im Sekundentakt wechseln, gehen mir auf





die Nerven. Ich möchte Raum in meinem Leben lassen, in dem Stille herrscht und der nur von meinem eigenen Rhythmus geprägt ist. In meiner privaten Sphäre möchte ich entscheiden, meine eigenen Prioritäten setzen. Wenn ich heute nicht blogge, dann vielleicht morgen. Ich möchte mich nicht gehetzt fühlen, weil ich eventuell auf Facebook einen interessanten Eintrag verpasst habe.

Das geht so ...

Die soziale Kommunikation ist sehr wichtig, die digitale Kommunikation öffnet wunderbare Möglichkeiten des

Austauschs, der Solidarität und der Wissenserweiterung. Menschen können ihre Stimmen vereinen und somit besser auf ihre Situation aufmerksam machen. Diese denkbare Unendlichkeit stärkt Menschen, die sonst nie zu Wort kommen würden. Dieser Faszination kann sich kaum jemand entziehen. Um so wichtiger ist es, bei sich zu bleiben und die eigene Entscheidungsfähigkeit bei der Nutzung zu erhalten. Das ist schwer, denn damit müssen wir auch unsere eigene Begrenztheit anerkennen.

„Wenn ich heute nicht blogge, dann vielleicht morgen.“

Doris Brandt

Blogs – mediale Gegenentwürfe zu Mainstreammedien

Prof. Dr. Ingo Bosse über Blogger mit Behinderung

Der Rehabilitationswissenschaftler Prof. Dr. Ingo Bosse ist Juniorprofessor im Lehrgebiet körperliche und motorische Entwicklung in „Rehabilitation und Pädagogik“ an der Technischen Universität Dortmund. Die Schwerpunkte seiner Arbeit liegen in der Medienbildung für und mit Menschen mit Behinderung und in der Darstellung des Themas Behinderung in den Medien. 2014 ist er in der staatlichen Koordinierungsstelle von der Beauftragten der Bundesregierung für die Belange behinderter Menschen, Verena Bentele, zum Vorsitzenden des Fachausschusses Kommunikation und Medien gewählt worden. Gleichzeitig ist er Sprecher der Fachgruppe inklusive Medienbildung der Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur (GMK). Für das WIR-Magazin gibt Dr. Ingo Bosse zum Thema Bloggen von Menschen mit Behinderung eine wissenschaftliche Einschätzung.

Herr Prof. Dr. Bosse, in Ihrer wissenschaftlichen Arbeit gilt Ihr Schwerpunkt dem Thema „Behinderung und Medien“. Wie sind Sie zu diesem Berufs- und Forschungsschwerpunkt gekommen und inwiefern haben Sie mit Bloggern mit Behinderung zu tun?

Ich habe Rehabilitationswissenschaften studiert und mich parallel stets journalistisch engagiert. So bin ich zum Schwerpunkt Medien gelangt. Darüber hinaus arbeitete ich interdisziplinär, auch oft zusammen mit Journalisten. Blogs von Journalisten mit Behinderung wie von Laura Gehlhaar und Raúl Krauthausen finde ich sehr erfrischend, da zum einem mit behinderungspolitischem Blick und mit eigener Erfahrung, aber auch mit journalistischer Qualität geschrieben wird. Das sehe ich als eine neue mediale Entwicklung. Gleichzeitig nehme ich deutlich wahr, dass es immer mehr Blogs von Menschen mit Behinderung gibt und eine Szene, die das durchaus sehr aufmerksam registriert. Bloggen ist ein Nischenthema, aber durchaus kein exotisches mehr.

Prof. Dr. Ingo Bosse



Haben Blogs mit behinderungsspezifischen Themen eine größere mediale Durchsetzungskraft erhalten?

Ja, definitiv. Auch mal angenommen, die Blogger und ihre Follower blieben unter sich, wäre eine größere Relevanz da. Aus der Forscherperspektive heraus sehe ich, dass das Medium Blog neue und niedrigschwellige Chancen für mediale Gegenentwürfe zum Mainstream schafft. Diese Niedrigschwelligkeit, das heißt, dass man relativ schnell Öffentlichkeit schaffen kann, gibt es auch *You Tube*. Dort befinden sich inzwischen viele Videos von Menschen mit Behinderung, die eine eigene Community haben. Zwar ist der Videokanal ein anderes Medium als Blogs, aber das Grundprinzip ist das gleiche.

Da die Blogs aber inzwischen auch als Informationsquelle von Journalisten genutzt werden und einige Blogger, zum Beispiel Raúl Krauthausen, der in vielen Talkshows zu sehen ist, eine gewisse Prominenz entwickelt haben, kann ich eine Breitenwirkung erkennen. Ich glaube, dass die Blogs oder auch die Plattform *Leidmedien* in ihrer Bedeutung deutlich zugenommen haben und nicht nur von Menschen mit Behinderung, sondern auch von Journalisten gelesen werden. Die Perspektive von Menschen mit Behinderung, auch wenn sie nicht bis ins Letzte zu wirken scheint, wenn man zum Beispiel an das Interview denkt, das Markus Lanz mit Samuel Koch in der letzten Sendung *Wetten, dass..?* Ende 2014 geführt hat, wird deutlich ernster genommen.

Gibt es wissenschaftliche Studien über Blogs?

Es gibt erste Studien über die Facebooknutzung oder die soziale Mediennutzung von Menschen mit unterschiedlicher Beeinträchtigung untersucht haben. Über das Bloggen gibt es meines Wissens keine empirischen Studien. Bloggen hat erst in den letzten Jahren an Bedeutung gewonnen, daher kann ich auch nur Einschätzungen geben und nicht auf Untersuchungen verweisen. Es gibt Studien über die Art und Weise, wie in Massenmedien über Menschen mit Behinderung berichtet wird. Auch aus der Szene kommen hierzu sehr viele kritische Stimmen. Vor ein paar Jahren gab es eine Initiative in Bonn mit dem Namen *barrierefrei bloggen*, angeschoben von der Stiftung *barrierefrei kommunizieren*. Damals war bloggen noch relativ neu.

Kommentar

Magazine im Netz

Holzweg oder neues Leseerlebnis?

In einer Zeit, in der es europaweit wieder mehr Printmedien gibt, Stadtteilzeitungen aus dem Boden sprießen, kostenlose Broschüren aller Art verteilt werden, da tickt auch in unserer Redaktion die Zeit deutlich anders als bislang. In Deutschland wird wieder mehr zu Papier Gebrachtes gelesen. Die Kassen klingeln. Buchhändler reiben sich die Hände. Die Frankfurter Buchmesse feiert einen Besucherrekord nach dem nächsten.

Und WIR? Es ist ohne Frage fragwürdig, nicht nur für eine Netz-Skeptikerin wie mich: WIR wollen die Chancen und Möglichkeiten des Internets verstärkt nutzen. Unsere Zeitung erscheint zwar schon lange auch im Netz, aber eben auch und hauptsächlich als Print-Version.

Blogs und Blogger stehen in der Kritik, seitdem es sie gibt. Dieses universale, interaktive, für jeden zugängliche Kommunikationsmedium gilt zwar als benutzerfreundlich, aber sehr, sehr oft sind die Kommentare aggressiv und beschimpfend formuliert. Der Zugang zu freier Meinungsäußerung ist ein hohes Kulturgut, ein demokratisches Forum, das keiner leichtfertig riskieren sollte. Notfalls findet sich ja ein passender Papierkorb oder ein Knöpfchen zum Ausschalten.

„Der Zugang zu freier Meinungsäußerung ist ein hohes Kulturgut, ein demokratisches Forum, das keiner leichtfertig riskieren sollte.“

Aber gesagt werden sollte auch, was von dem ein oder anderen Beitrag zu halten ist, auch dann, wenn der Widerspruch wiederum aneckt. Selbst die deutsche Bundesregierung nimmt sich der verbalen und inhaltlichen Auswüchse im Internet jetzt an und hat gerade erst die Ausbildung einer digitalen Exzellenzinitiative gefordert. Ahnden, verfolgen, verbieten – das kann niemand wollen. Wir halten mehr davon, mit Qualität zu überzeugen und voranzugehen. Niemand sollte das Gefühl haben, dass er beim Lesen seine Zeit vergeudet, keinen neuen interessanten Aspekt im Text findet oder sich beschimpft oder ausgegrenzt fühlt.

Mit einer Kontraststellung Internet gegen Print ist niemandem gedient. Beides geht mehr und mehr eine Symbiose ein, doch weitaus langsamer, als das noch vor einigen Jahren zu erwarten war. Das eine Medium wird das andere nicht verdrängen. Natürlich werden wir auch in Zukunft zwischen Konfrontation und Kooperation schwanken – es ist und bleibt spannend!

Sabine Lutz

Sind Blogs von Autoren mit Behinderung denn relevant für Forschungen?

Bloggen ist auf jeden Fall interessant für eine wissenschaftliche Betrachtung. Blogs wie der von Raúl Krauthausen, Julia Probst oder Laura Gehlhaar beschäftigen sich mit den Widrigkeiten des Alltags, wo und wie sie behindert werden. Bloggen auf privater Ebene und die Frage, ob sich Blogger mit Behinderung nur mit Themen rund um Behinderung auseinandersetzen oder mit was noch, wäre eine spannende Forschungsfrage. In meinem Fachbereich gibt es tolle Studenten, die ohnehin eine Abschlussarbeit schreiben müssen und eine Affinität zu dem Thema haben. Eine Studie zum Bloggen wäre hochgradig spannend.

Beim Bloggen handelt es sich um eine authentische Art des Schreibens, die einen unmittelbaren Einblick in die Lebenswelt eines Menschen mit Behinderung ermöglicht, aber dennoch subjektiv ist. Kann man die Inhalte von Blogs überhaupt wissenschaftlich auswerten?

Das würde in die Richtung qualitativer Forschung gehen. Dort gibt es den Forschungsstrang der subjektiven Theorien. Trotzdem, wenn ich eine Forschungsarbeit in diese Richtung anfangen würde, würde ich clustern, um Muster zu erkennen. Ich würde eine große Anzahl an Blogs auswerten, um herauszufinden, welche Themen sind besonders relevant, welche kehren immer wieder. Es ist zwar subjektiv, aber man kann schon allgemeine Schlüsse daraus ziehen. Man müsste sich auch zuerst einen Überblick darüber verschaffen, wie viele Blogger mit Behinderung es eigentlich gibt. All das wird aber auf der Ebene der subjektiven Theorien bleiben.

Die Voraussetzungen, um an den Sozialen Medien teilzuhaben, zum Beispiel selber zu bloggen oder Blogs Anderer zu kommentieren, hängt von der Zugänglichkeit zu den jeweiligen Medien und von der technischen Ausstattung ab. Das ist bei Menschen mit Behinderung oft seltener der Fall als bei Menschen ohne Behinderungen. Was haben Sie bezüglich dieser Zugangsbarrieren herausfinden können?

Dazu gibt es leider wenige Daten. Einige wenige Studien, die dazu in den letzten Jahren entstanden sind, zum Beispiel die *Web 2.0 Studie* der Aktion Mensch. Sie basiert auf einer Onlinebefragung. Damit hat man vor allem Menschen

mit Behinderung erreicht, die ohnehin schon im Netz sind. Aber Barrierefreiheit und technische Zugänglichkeit sind nicht nur Themen für Menschen mit Behinderung, sondern z.B. auch für Senioren. Ich bin sicher, dass das Thema Zugänglichkeit bei technischen Entwicklungen künftig stärkere Berücksichtigung finden wird.

Sie betrachten diese Aspekte nicht nur als Wissenschaftler, sondern auch in Ihren Funktionen als Vorsitzender des Fachausschusses für Kommunikation und Medien bei der Koordinierungsstelle der Bundesbehindertenbeauftragten sowie als Sprecher der Fachgruppe „Inklusive Medien“ bei der GMK. Was geschieht dort?

Das Thema Inklusion ist ein absolutes Querschnittsthema, welches nicht nur die schulische, sondern auch die außerschulische Medienpädagogik betrifft. Gerade zu Sozialen Medien und auch zum Bloggen gibt es spannende Projekte. In der Fachgruppe wird ein Leitfaden zur Darstellung von Behinderung in den Medien entwickelt, bei dem *leidmedien.de* federführend ist. Weitere und spezifischere Leitfäden wird es in dieser Richtung geben, etwa zur Darstellung von Behinderung in den Medien oder in Schulbüchern. In der GMK haben wir derzeit drei Hauptstränge: Zum einen die Verankerung von Inklusion innerhalb der GMK. Auch die Fachgruppe selbst tauscht sich intensiver über Themen wie unterstützende Technologien aus, immer in enger Kooperation mit Entwicklern von Technologien. Weiterhin entwickeln wir Curricula mit der Fragestellung, wie man das Thema inklusive Medienbildung in verschiedene Bildungscurricula unterbringen kann. Der dritte Punkt betrifft die Frage, wie man Inklusion auch in anderen Fachzusammenhängen stärker integrieren kann, z.B. im Themenfeld Gender.

Die GMK betreibt auf ihrer Homepage auch einen Blog. Gibt es dort auch Autoren mit Behinderung?

Die Geschäftsstelle der GMK hat ein hohes Interesse an Inklusion, aber für den Blog der GMK arbeitet noch kein Mensch mit Behinderung. Das ist ein spannender Hinweis, den ich aus diesem Interview mit in die Fachgruppe nehme.

Herr Prof. Dr. Bosse, vielen Dank für das Gespräch!

Interview: Ursula Rebenstorf

„Eine Studie zum Bloggen wäre hochgradig spannend.“

Blogs – ist das etwas für mich?

Vier Testleser der Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Internet und Blogs

Als Assistent einer Geschäftsstellenleitung ist man mit dem Computer verheiratet. So auch ich. Nur traf mich der Schlag und ein dreijähriger Überlebenskampf begann. Das Gebot der Stunde hieß Atmen und nicht mit dem Computer spielen. Als ich nach drei Jahren die Klinik verließ, hatte ich einen rechten Arm, den ich wieder bewegen konnte und einen Rumpf, der auch vom repetitiven Basistraining profitiert hatte. Der große Rest blieb bis auf den heutigen Tag gelähmt oder spastisch. Jetzt hatte ich Zeit, viel Zeit. Mit dem Computer zu spielen war mir egal geworden. Für mich ist der Computer nur noch eine bessere Schreibmaschine. Kurz: Ich habe ein viel besseres Hobby gefunden, das gleichzeitig klug macht und für meine Behinderung geradezu ideal zu handhaben ist: Lesen. Eines der Bücher, das ich schon immer mal lesen wollte, war die Bibel. Vor allem die Offenbarung des Johannes hat es mir angetan.

Friedemann Knoop

Die Bloggerin Jule Stinkesocke schreibt Geschichten aus dem Leben. Sie sind sehr interessant zu lesen. Der Blog ist sehr übersichtlich mit dem Inhaltsverzeichnis an der rechten Seite. Die Artikel sind sehr lang, irgendwann hatte ich dann auch keine Lust mehr zum Weiterlesen.

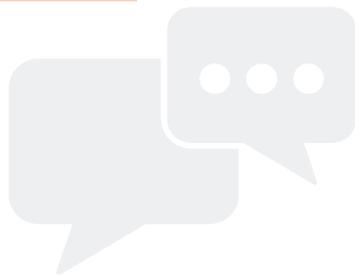
Brian Witt

Beim Lesen des Blogs des Rollifräuleins musste ich sehr oft schmunzeln, da ich viele Dinge genauso erlebe beziehungsweise sehe. Man möchte als Mensch mit Behinderung doch eher als Mensch wahrgenommen werden und nicht als Behinderter. Aber ich stellte beim Lesen einiger weiterer Blogs auch fest, dass mein Interesse nur dann geweckt wurde, wenn ich mich selbst damit auseinandersetzen konnte. Bei Themen, die mich selbst nicht betrafen, verlor ich die Leselust. Ich glaube, dass es vielen anderen genauso ergeht, weil man nur gerne etwas liest, wenn man sich damit auch selbst identifizieren kann. Allerdings gab es auch einen Blog eines Pärchens, der für mich recht schwere Lesekost war, da ich mich hier extrem reinfühlen konnte und es mir förmlich Gänsehaut bereitete, über diese Schicksale zu lesen. Das Witzige dabei ist, dass ich mich dadurch selber angeregt fühle, einen eigenen Blog zu gestalten.

Carola Vockerodt

Anastasia Umrik befasst sich hauptsächlich mit dem Thema Inklusion. Sie entwickelt in einer Modekampagne ein Bild über die Inklusion der verschiedensten Menschen. Es werden Dicke, Dünne, siamesische Zwillinge, Rollstuhlfahrer, Homo- und Heterosexuelle in das Projekt mit einbezogen. Das ist mir in den Blogbeiträgen von Anastasia am meisten aufgefallen und das hat mir gefallen. An der Seite war eine Liste mit ihren Links zu weiteren interessanten Bloggern.

Andrea Gerlach





Verena Bentele (rechts)
auf dem Gipfel des
Kilimandscharo

„Jeder Mensch hat seine Möglichkeiten und Fähigkeiten, etwas Besonderes zu machen.“

Die Behindertenbeauftragte der Bundesregierung
Verena Bentele im Gespräch

Verena Bentele ist für die 18. Wahlperiode des Bundestages Deutschlands Beauftragte der Bundesregierung für die Belange behinderter Menschen. Die frühere Biathletin, Skilangläuferin, vierfache Weltmeisterin und zwölf-fache Paralympics-Siegerin spricht im WIR-Magazin über ihr Amt, über ihre behinderungspolitischen Ziele und gibt Einblicke in ihr vielseitiges Engagement außerhalb des politischen Alltags.

Seit Karl Hermann Haack sind Sie die erste Bundesbehindertenbeauftragte mit einer Behinderung. Was bedeutet das für Sie als Person und für das Amt?

Für mich als Person ist dieser Aspekt nicht so zentral wie für das Amt. Als Person ist für mich relevant, wie ich meine Aufgaben hier im Bundesministerium beispielsweise mithilfe von Arbeitsassistenten oder spezieller Computertechnik organisiere. Für das Amt ist es etwas anderes. Ich kann sehr authentisch über die Dinge, die ich eben auch wirklich selber erlebe, sprechen. Eine Gleichstellungsbeauftragte ist meistens eine Frau und Politik für Menschen mit Migrationshintergrund machen schon auch eher Leute, die selbst einen Migrationshintergrund haben. Von daher ist es eine logische Konsequenz, dass eine Beauftragung für die Belange von Menschen mit Behinderung jemand ist, die selbst aus eigenem Erleben und Erfahren weiß, worum es geht.

Sie sind nicht nur Bundesbehindertenbeauftragte, sondern sitzen auch seit März 2014 für die SPD im Münchner Stadtrat. Sie pendeln zwischen Champions League und zweiter Liga. Kommunales Denken versus bundesweite Interessen. Wie gehen Sie mit Differenzen um, die sich daraus ergeben können?

Bisher gab es zum Glück noch keine kollidierenden Interessenlagen. Aber sonst muss ich natürlich gucken, wie ich Kollisionen löse, und mich im Zweifelsfall bei einer Abstimmung enthalten. Mich in der Kommunalpolitik zu engagieren und Erfahrungen zu sammeln, finde ich sehr spannend.

Es geht um sehr konkrete Projekte, wie zum Beispiel die Unterbringung von Flüchtlingen, um Schulbau, um Barrierefreiheit in München – konkrete Projekte, bei denen man dann auch irgendwann ein Ergebnis sieht. Auch auf bundespolitischer Ebene sind Ergebnisse zu sehen, aber oft dauern die Prozesse deutlich länger und sind komplexer oder anders komplex als kommunalpolitische Themen.

Allen Menschen steht gemäß der UN-BRK Teilhabe in vollem Umfang zu. Zugleich soll die Eingliederungshilfe hin zu einem Bundesteilhabegesetz reformiert werden.

Wie kann man die Lage derjenigen Menschen verbessern, die aufgrund ihrer Behinderung Schwierigkeiten haben, ihre Teilhabe eigenständig zu organisieren?

Für mich ist es das Wichtigste, dass alle Menschen die Möglichkeit haben, so passgenaue und ausreichende Assistenz zu bekommen, dass sie ihre Teilhabe auch in vollem Umfang wahrnehmen können. Für viele Menschen ist es natürlich wichtig, in ihrer Mobilität unterstützt zu werden, aber auch in der Kommunikation. Manche Menschen brauchen je nach Art der Behinderung eine Unterstützungsperson, um Teilhabe zu realisieren und natürlich auch, um zu entscheiden, wie sie leben möchten, ob sie in einer geschützten Einrichtung wohnen oder nicht oder zum Beispiel auf dem regulären Arbeitsmarkt arbeiten möchten. Es verhält sich genau

so im Bereich Schule. Theoretisch hat jedes Kind bei der Schulwahl Wahlfreiheit. Aber solange die qualitativen Unterschiede noch so groß sind und es für Eltern und Kinder keine Alternative ist zu sagen, Mensch ich bekomme zwar eine gute Qualität auf einer Regelschule, aber die bessere Qualität erhalte ich auf einer Förderschule, haben wir keine vollwertige Teilhabe realisiert.

Ein gewichtiges Schlagwort in der UN-BRK ist eine neue Bewusstseinsbildung. Wie kann man auch außerhalb von Gesetzen eine neue und offenere Haltung gegenüber Menschen mit Behinderung erzeugen?

Es ist wichtig, von Anfang an Berührungspunkte zu schaffen

und zu ermöglichen, dass auch der Kontakt beim Umgang miteinander eine große Selbstverständlichkeit und Natürlichkeit bekommt. Das beginnt bereits ganz früh, im Kindergarten oder in der Schule. Ein wichtiger Teil meines Jobs ist die Bewusstseinsbildung. Ich führe Veranstaltungen, Informationskampagnen und Diskussionen durch. Es gibt viele Möglichkeiten, auf unterschiedliche Art und Weise für das Thema zu sensibilisieren und darauf aufmerksam zu machen. Für eine gelingende Inklusion sind gemeinsame Erlebnisse, Erfahrungen, gemeinsame Erfolge und ein gleicher Erfahrungsschatz unerlässlich.



Mit dem kürzlich verabschiedeten Pflegestärkungsgesetz und Umfragen wie der von Verdi, nach der jeder dritte Arbeitnehmer mit schweren Handicaps an einem nicht behindertengerecht ausgestatteten Arbeitsplatz arbeitet, rücken Arbeitsplatz und Arbeitsmarktprobleme, die sich aus der jeweiligen Behinderung ergeben, stärker in den Fokus von Unternehmen. Das ist auch Ihren Appellen und Forderungen zu verdanken. Wo sehen Sie Verbesserungsbedarf?

Entscheidend sind die Schnittstellen. Fragen, wie es von der Schule in die Ausbildung geht, ob man nach einer Schulzeit in einer Förderschule den Schritt auf den regulären Arbeitsmarkt wagt, sind für mich wichtig. Hier sehe ich Verbesserungspotential. In den Fragen, ob zum Beispiel in Ausbildungen eines Sporttrainers, einer Krankenschwester, eines Architekten oder Arztes Barrierefreiheit und der Umgang mit Menschen mit Behinderung und deren besondere Bedürfnisse ein Thema ist oder nicht, liegen die Herausforderungen. Themen wie kulturelle Vielfalt, Besonderheiten oder besondere Bedürfnisse von Menschen mit und ohne Behinderung sollten auch in Ausbildungsverordnungen vieler Berufe Berücksichtigung finden.

Als erster Leichtathlet mit Handicap gewann Marcus Rehm bei den deutschen Meisterschaften und wurde nicht für die EM nominiert. Wie sehen Sie in Ihrer Funktion, aber auch als jemand, der den Spitzensport sehr gut kennt, die Debatte um Inklusion im Sport, die durch diesen Fall aktuellen Anstoß erhalten hat? Wo sehen Sie andere Impulse für Inklusion im Sport?

Die Debatte um Markus Rehm hat eines gebracht: Es gibt nun eine klare Regelung, so wie es im Leistungssport auch notwendig ist. Im nächsten Jahr können Sportlerinnen und Sportler mit Behinderung an Leichtathletikwettkämpfen der olympischen Sportler teilnehmen und werden getrennt gewertet. Mit dieser Regelung können jetzt alle gut planen und wissen, worauf sie sich einlassen. Bei Markus Rehm war ja das Problem, dass erst, nachdem er die Leistung erbracht hatte, entschieden wurde, dass er nicht zur EM darf – obwohl er für die Deutschen Meisterschaften zugelassen worden war. Das Thema Leistungssport zeigt sehr gut die gesamte Inklusionsdebatte und die Möglichkeiten des Gemeinsamen. Beim Leistungssport geht es um gemeinsame Regeln. Wenn gegeneinander gestartet wird, hätte man meines Erachtens im Vorfeld noch mal genau auf die Regeln schauen müs-



Verena Bentele (rechts) bei der Besteigung des Kilimandscharo in Richtung Barafu Camp

sen. Wenn ich als Biathletin eine Chance hätte haben wollen, hätte ich nie gegen Magdalena Neuner starten können. Es ist wichtig zu schauen, wo es vielleicht nicht gemeinsam geht, wo andere Wettkampfformen ihre Berechtigung haben oder wo es einen Ausgleich braucht. Beim Thema Menschen mit Behinderung geht es oft um Nachteilsausgleiche, etwa bei Prüfungszeitverlängerungen an der Uni oder in der Ausbildung. Das Gemeinsame ist möglich, wenn es technische Unterstützung oder Ausgleichslösungen und -regelungen gibt sowie ein klar transparentes und von vorneherein geregeltes System. Erst Regeln aufzustellen, nachdem der Mensch mit Behinderung, in dem Fall Marcus Rehm, bereits die gute Leistung erbracht hat, das geht nicht. Das wurde jetzt mit der Entscheidung des Deutschen Leichtathletik-Verbands korrigiert.

Sowohl der Leistungssport als auch der Breitensport im Verein bieten Paradebeispiele dafür, wie Inklusion gelingen kann: Im Vordergrund steht, was der oder die Einzelne kann – und nicht, was er oder sie nicht kann. Beim inklusiven Sport erleben wir, wie Menschen mit und ohne Behinderung gemeinsam für etwas kämpfen, gemeinsam neue Erfahrungen sammeln und Spaß haben.

Sie sind leistungsorientiert und sehr erfolgreich, ob im Sport, im Studium oder in Ihren beruflichen Tätigkeiten. Als Bundesbehindertenbeauftragte vertreten Sie alle Bürger mit Behinderung, auch diejenigen, die aufgrund der Schwere ihrer Behinderung kaum oder wenig leisten können. Wie gehen Sie damit um?

Ich bin davon überzeugt, dass jeder Mensch seine Möglichkeiten und Fähigkeiten hat, was Besonderes zu machen. Bei mir gibt es genau wie bei jedem Men-

schen Dinge, die ich nicht so gut kann. Politiker sollten schon die Fähigkeit haben, auch die Unterschiedlichkeit der Menschen, die sie vertreten, zu sehen und diesen Unterschieden in der Verhaltensweise sowie in der Argumentationsweise gerecht zu werden.

Sie sind Literatur- und Sprachwissenschaftlerin. Wie kommen Sie mit der juristisch/politischen Sprachkultur des Deutschen Bundestages zurecht?

An vieles aus der Juristensprache, aber natürlich auch aus dem Bereich der Verwaltung, muss ich mich gewöhnen. Ich lerne hier sehr viel und erlebe sehr viel Neues. Das macht natürlich eine berufliche Herausforderung aus, wenn man die ganz unterschiedlichen Punkte sieht, in die man sich reindenken muss. Ich finde das schon spannend. Mir macht das, ehrlich gesagt, richtig Spaß.

Sie haben den Kilimandscharo und den Mount Meru bestiegen. Was reizt Sie am Bergsteigen? Gibt es einen Bezug zu Ihrer Lebensphilosophie?

Vom Typ her bin ich fürs Losgehen, fürs Hochsteigen und Klettern und dafür, immer

wieder mal die Perspektive und den Standpunkt zu wechseln. Das ist beim Bergsteigen das Wesentliche: Wenn man den Berg erklimmen will, muss man nach oben und sich immer wieder anstrengen. Aber dann hat man die Chance auf einen Perspektivwechsel.

Ihre Fähigkeit zum Coachen und Ihre Erfahrungen aus dem Leistungssport werden stark nachgefragt. Was genau hoffen die Firmen und Manager bei Ihnen als Referentin zu finden?

Die Seminarteilnehmer wollen auch diesen Perspektivwechsel, neue Ideen und jemand, der aus einem anderen Bereich kommt. Die Kombination aus meinen unterschiedlichen Bereichen, aus dem Coaching, dem Sport und den unterschiedlichen Herausforderungen, die diese Bereiche an den Menschen stellen, das ist auch für Firmen spannend. Dort geht es oft darum, ein bestimmtes Wissensgebiet perfekt abzudecken und darzustellen. Das ist, glaube ich, der zentrale Punkt.

Frau Bentele, vielen Dank für das Gespräch.

Interview: Ursula Rebenstorff



Verena Bentele, Stephanie Ehrenscheidner: Kontrolle ist gut, Vertrauen ist besser: Die eigenen Grenzen verschieben und Sicherheit gewinnen, München 2014, 224 Seiten

**GÄSTEHAUS
BAD BEVENSEN**
FÜRST DONNERSMARCK-STIFTUNG

**GÄSTEHAUS
BAD BEVENSEN**
FÜRST DONNERSMARCK-STIFTUNG

Unser Bonbon für die WIR Leser: Bei Buchung eines Aufenthaltes im Gästehaus Bad Bevensen nennen Sie bitte das Stichwort „WIR Zeitung“ und wir schenken Ihnen eine Eintrittskarte für die Jod Sole Therme.

Gästehaus Bad Bevensen
Alter Mühlenweg 7, 29549 Bad Bevensen, Telefon: 05821-959 0
Telefax: 05821-959 160, E-Mail: gaestehaus@fdst.de, Internet: www.gaestehaus-bad-bevensen.de



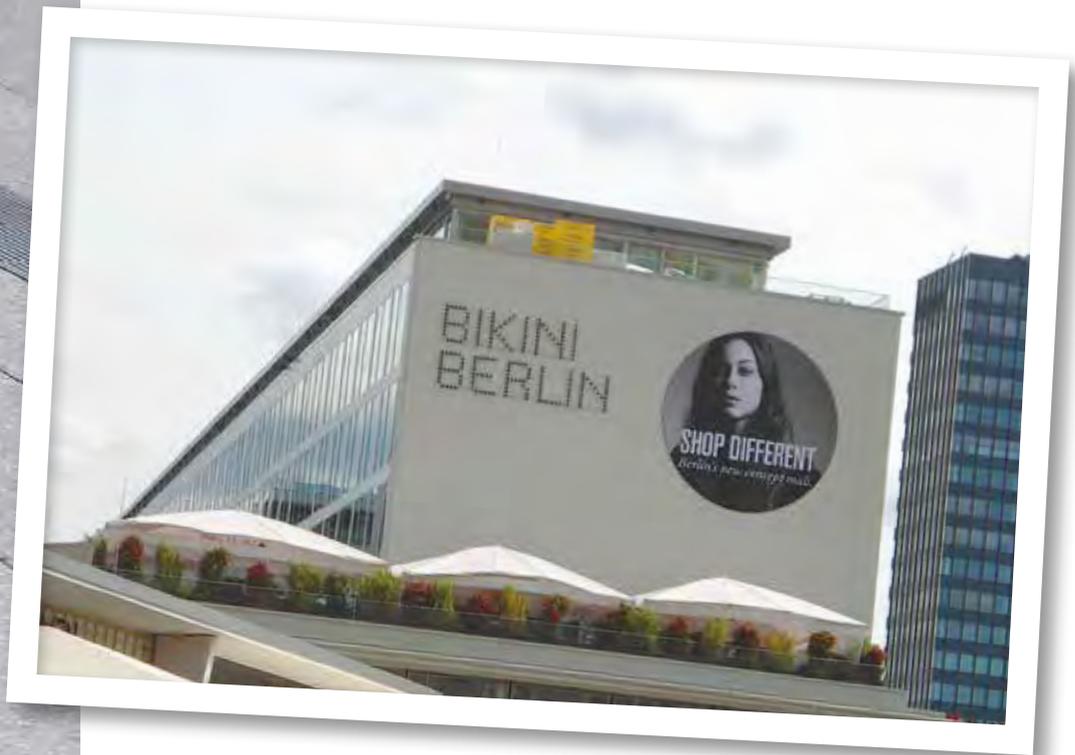
Trotz dunkler Gummistreifen als Stufenmarkierung und Rutschschutz ist die Stolpergefahr vor dem Bikini Berlin noch nicht gebannt.

Bikini Berlin und CityCube: Nicht barrierefrei!

„Die Differenzstufen sind eine große Gefahrenquelle für JEDEN Besucher.“

Das Bikini-Haus ist ein denkmalgeschütztes Geschäfts- und Bürogebäude an der Budapester Straße im Ortsteil Berlin Charlottenburg. Auf der Rückseite des Gebäudes befindet sich der Zoologische Garten, westlich der Zoo-Palast. Gegenüber dem Bikini Haus liegt der Breitscheidplatz mit der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche.

Als Teil des Zentrums am Zoo wurde das Bikini-Haus von 1955 bis 1957 nach Plänen der Architekten Paul Schwebes und Hans Schoszberger errichtet. Der langgezogene Flachbau mit sechs Etagen hat im Erdgeschoss eine Ladenzeile unter einer offenen Kolonnade. Der Name des Hauses stammt aus der Entstehungszeit des Gebäudes, als das mittlere Geschoss noch als offener Laubengang konzipiert war und somit – wie bei einem Bikini – dem Gebäude eine zweiteilige Struktur gab. Das offene Bikini-Geschoss wurde



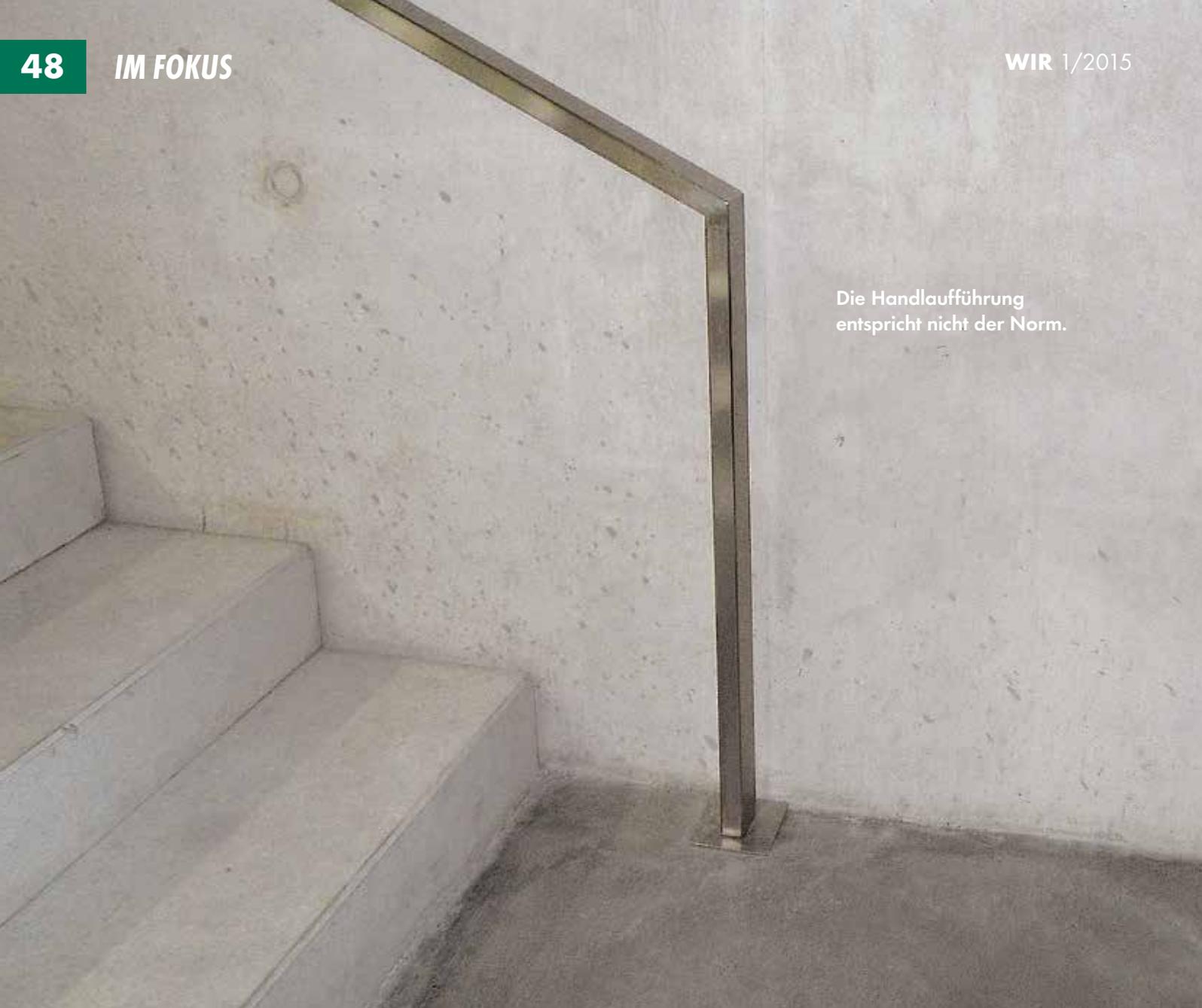
um 1978 geschlossen, um darin Platz für eine Kunsthalle zu schaffen. Nach langem Warten auf die Sanierung hat die in München ansässige Bayrische Hausbau das Gebäudeensemble des historischen Zoobogens 2002 erworben. Die behutsame Revitalisierung des Komplexes dauerte von Ende 2010 bis Ende 2013.

Am 3. April 2014 wurde das neu gestaltete Bikini-Haus eröffnet. Die zweiteilig wirkende Architektur ist heute voll verglast. Neben einigen gastronomischen Einrichtungen gibt es jetzt 64 Geschäfte. Die innen liegenden Geschäfte sind Boxen, die „Junge Kreative“ für einen begrenzten Zeitraum mieten können, was ihnen eine

Chance auf dem Markt bietet. Das Konzept ist zwar gut, doch sind die Boxen im Gesamtbild etwas gewöhnungsbedürftig.

Die zentrale Lage ermöglicht es jedem Besucher, das Gebäude zu erkunden. Doch bei näherer Betrachtung kann man das Wort JEDEM nicht voll unterstreichen, da das Bikini-Haus erhebliche Barrieren aufweist, die teilweise nur mit fremder Hilfe überwunden werden können. Das betrifft besonders sensorisch eingeschränkte Besucher, da die Stufenmarkierung teil zu schwach und teils überhaupt nicht ausgeführt wurde (wenn dann nachträglich). Die Handläufe sind nur Dekoration und erfüllen somit nicht den Zweck, für den sie gedacht sind, da sie cirka zwölf Zentimeter breit sind und dem Besucher nicht zur Unterstützung beim Treppensteigen dienen. Die Differenzstufen sind eine große Gefahrenquelle für JEDEN Besucher, da die Stufen konisch auslaufen, worauf man auf den ersten Blick nicht unbedingt achtet.

Das Verweilen auf der schönen Terrasse mit Blick zum Affengehege wäre schön, wenn die Sitzbänke ergonomisch so konstruiert wären, dass kleinere und ältere Besucher bequem (oder überhaupt) sitzen könnten. Nicht jeder Besucher möchte unbedingt das Restaurant aufsuchen, um bequem sitzend die Aussicht genießen zu können.



Die Handlaufführung entspricht nicht der Norm.

CityCube Berlin

Wo einmal die Deutschlandhalle stand, wurde von 2012 bis 2014 die neue Halle CityCube errichtet, eine Messehalle der Messe Berlin. Das Gebäude liegt an der Ecke Jaffestraße/Messedamm in unmittelbarer Nähe des Eingangs Süd des Messegeländes. Mit rund 12.000 Quadratmetern Fläche ersetzt der CityCube Berlin das Internationale Congress Centrum (ICC) und den stetig wachsenden Raumbedarf der Messe. Die Eröffnung war für März 2014 geplant und fand schließlich am 5. Mai 2014 statt.

Das Gebäude besteht aus zwei Ebenen mit jeweils 6015 Quadratmetern. Die säulenfreie Halle in der oberen Ebene mit bis zu zwölf Metern Höhe bietet Platz für bis zu 5000 Personen und kann für große Plenarsäle, Ausstellungen, Konzerte oder Caterings genutzt werden, während in der unteren Ebene durch flexible Trennwän-

de bis zu acht Konferenzsäle für je 400 bis 3000 Personen und/oder Ausstellungsfläche geschaffen werden können.

Das eigentliche Konzept erscheint wirtschaftlich und praktikabel, doch der Gesundheitskongress im Juni 2014 belehrt uns eines Besseren. Denn es handelt sich um eine einfache Ausstellungshalle, die in der offenen Decke die Unterkonstruktion und Rohrführungen zeigt. Der schwarze Bodenbelag ist lose verlegt, sodass selbst ohne Behinderung das Gehen erschwert wird.

Die Einweisung der Klimaanlage war vermutlich noch nicht erfolgt, denn sie lief auf volle Leistung bei zehn Grad Außentemperatur. Das war nicht nur Energieverschwendung, auch die Erkältungsgefahr war hoch. In den kleineren Räumen in den weiteren Etagen war es genauso kalt. Bei den leichten Trennwänden wurden akustische Maßnahmen nicht berücksichtigt und die Vorträge im Nebenraum störten gewaltig. Ein hörbehinderter Teil-



nehmer hätte von dieser Veranstaltung nichts an Informationen mitnehmen können.

Wer die Treppen benutzt hat, musste feststellen, dass hier Handläufe wahllos angebracht wurden und für Sehbehinderte zur Gefahr werden, da die Laufführung mitten auf der Stufe endet. Dazu kommt noch, dass die Handlaufausführung nicht der Norm entspricht. Da während der Veranstaltung ein Alarm ausgelöst wurde und alle 8000 Teilnehmer das Gebäude verlassen mussten, durften die Aufzüge nicht genutzt werden und jeder konnte sich von der Handlauf-Konstruktion überzeugen.

Die kalten Waschbeton-Wände und der teilweise glatte Bodenbelag sorgen für einen hohen Geräuschpegel mit Nachhall, was für Hörbehinderte eine große Barriere darstellt. Die Aufzüge hatten eine falsche Beschilderung: die WC-Anlagen waren nicht – wie angegeben – im Zwischengeschoss, sondern im zweiten Geschoss. Sie sind

bis auf die Sanitärkeramik in Schwarz ausgeführt, selbst die Trennwände. Einige Spots sorgen für Licht mit starker Blendung, was Sehbehinderten die Orientierung erschwert. Das Behinderten-WC war ebenso ausgestattet. Wer auch immer das Konzept für die Halle entwickelt hat dachte dabei nicht daran, wie ermüdend der Blick auf die extremen Kontraste für den Augenmuskel ist und was für Einschränkungen das für Sehbehinderte bedeutet. Fast stellt sich die Frage, ob dieser Bau schon abgenommen wurde? Auf keinen Fall ist er ein würdiger Ersatz für das ICC!

An beiden beschriebenen Beispielen für Gebäude, die 2014 in Berlin eingeweiht wurden, lässt sich feststellen, dass gelebte Inklusion noch nicht realisiert wird. Es ist bedauerlich, dass bei Neubauten nicht eine Prüfung auf Barrierefreiheit nach DIN 18040-1 erfolgt.

**Dipl. Ing. Monika Holfeld,
freischaffende Architektin**



Ferdinand Ollig
(links) im Interview
mit Lisa Reimann

Das A und O beim Thema Inklusion ist die eigene Haltung

Ein Interview mit Lisa Reimann, Verbreiterin von Inklusionsfakten

Lisa Reimann, Pädagogin und Dozentin, die selbst von der ersten Klasse an mit behinderten und nicht-behinderten Kindern lernte, bloggt auf ihrer Seite inklusionsfakten.de gegen die Vorurteile gegenüber inklusiver Bildung. Sie stellt Fakten gegen Mythen und schafft damit Aufmerksamkeit. Durchschnittlich besuchen täglich 200 Menschen die Seite. Dazu zählen zum Beispiel Lehrer und Eltern von Kindern mit und ohne Behinderung, aber auch Politiker und Journalisten nutzen die fundierten Argumente und Artikel. WIR haben Lisa Reimann, die sich als „Verbreiterin von vorurteilssensiblen Ansätzen für die inklusive Praxis“ versteht, gefragt, wie sie fünf Jahre nach Inkrafttreten der UN-Behindertenrechtskonvention den Stand der Praxisumsetzung inklusiver Bildung in Deutschland beurteilt.

Wo steht Deutschland Ihrer Meinung nach heute in Sachen inklusive Bildung?

Insgesamt geht es nur stockend voran. Da ist Zeit verstrichen, die Kinder mit Behinderung gar nicht haben. Man wusste doch 2009, was auf uns zukommt. Doch noch immer fehlen Schulbegleiter, Know-How oder barrierefreie Räume. Immer wieder hört man auch, dass das Geld fehlen würde. Deutschland belegt bei den Bildungsausgaben nicht den ersten Platz, auch nicht den zweiten oder dritten. Deutschland befindet sich im letzten Drittel. Man kann genau sehen, welche Länder mehr Geld in Bildung investieren und inklusive Strukturen aufgebaut haben. Es sind die PISA-Spitzenreiterländer wie Kanada. Wenn man auch Kostenfolgeabschätzungen mit einbezieht, dann

ist inklusive Bildung nicht teurer. Teuer ist es, beide Systeme, das Förderschulsystem und das Regelschulsystem, parallel laufen zu lassen.

Nach Prof. Hans Wocken stellt Inklusion die Systemfrage. Ziel ist eine Schule für alle. Dabei geht es nicht um Gleichmacherei, sondern um ein System, bei dem alle Kinder, ob behindert oder nicht, individuell gefördert werden. Dagegen wehren sich viele. Sie glauben, entgegen den Studien, dass Kinder in homogenen Lerngruppen besser lernen als in heterogenen mit unterschiedlichen Lernniveaus. Das liegt unter anderem daran, dass viele die inklusive Methodik und Didaktik nicht kennen.

Dr. Kraus vom Deutschen Lehrerverband glaubt zum Beispiel, dass Förderschulen fördern. Doch das tun sie nicht. Zwei Drittel der Schüler an Lernbehindertenschulen machen keinen Schulabschluss. Prof. Wocken hat nachgewiesen, je länger ich an solchen Schulen bin, umso dümmer werde ich, mein IQ sinkt. Das ist der *Cooling-out*-Effekt. Ich passe mich dem niedrigen Lernniveau an. Die Studien zeigen ganz eindeutig, dass Kinder im gemeinsamen Unterricht bessere Ergebnisse erzielen und das Sozialverhalten aller wird verbessert. Was wir da machen, ist nicht nur menschenrechtsethisch höchst fragwürdig, sondern auch volkswirtschaftlich!

Muss Ihrer Meinung nach auch die Ausbildung der Pädagogen geändert werden?

Das A und O bei der Inklusion ist die eigene Haltung! Wenn die Haltung nicht stimmt, dann bringen die ganzen Ressourcen nichts. Ein hervorragender Ansatz ist der Anti-Bias-Ansatz, zu dem ich Seminare anbiete. Dieser Ansatz zeigt, wie ich die Identität und somit die stabile Lernvoraussetzung von Kindern stärken kann. Er vermittelt Möglichkeiten, mit Unterschieden und Vorurteilen umzugehen. Schließlich knüpft er direkt an die eigene Person an: Mit was für Werten bin ich groß geworden? Wie stehe ich zu Behinderung? Wie denke ich über Inklusion? Inklusion braucht neben der Praxisreflexion auch die Selbstreflexion. In der Arbeit mit Menschen muss ich verstehen, welche Wirkung ich zum Beispiel als Lehrperson auf die Kinder habe und ob ich Inklusion gerade fördere oder ob ich, meistens unbewusst, bestimmte Vielfaltsaspekte nicht wahrnehme und Bildungsangebote zu einseitig ausrichte.

Glauben Sie, dass das Thema Inklusion gesellschaftlich so relevant werden kann, dass sogar in Talk-Shows ausgiebig darüber gesprochen wird?

Das Thema Inklusion ist sehr relevant. Zehn Prozent der Weltbevölkerung haben eine Behinderung. Die



Zahlen werden weiter ansteigen, schon dadurch, dass wir älter werden. Jeder zweite wird statistisch gesehen im Laufe seines Lebens pflegebedürftig und in Berlin hat jeder Sechste eine Behinderung. Trotzdem wird das Thema oft verdrängt. Doch wenn dann der an Inklusion desinteressierte Mensch selbst mal einen

Rollator benötigt, ändert sich durch den Perspektivwechsel vielleicht schnell die Interessenlage.

Wie könnten behinderte Menschen mehr Aufmerksamkeit in unserer Gesellschaft bekommen? Damit meine ich ausdrücklich nicht „erreichen“, denn das hieße ja wie so oft, dass es nur durch spektakuläre Leistungen Anerkennung gäbe beziehungsweise Erwähnung in der Presse stattfände.

Die Frage, die sich mir stellt, lautet: Welche Gruppen verschaffen sich in der Gesellschaft Gehör und welche Stimmen bleiben ungehört? Welche Menschen haben überhaupt die Möglichkeit sich zu äußern? Großartig finde ich die Entwicklung, dass sich immer mehr Menschen mit Lernschwierigkeiten, so genannter „geistiger Behinderung“, zu Wort melden, ihre Rechte einfordern und sich an die Politik wenden. Die „Behindertenbewegung“ hat viel erreicht und öffentlich ausgesprochen, dass Schluss sein muss mit Bevormundung und Sonderwelten. Das war eine aktivierende Zeit. Doch es gibt noch ganz viel zu tun. Das Thema Inklusionspolitik hängt ganz eng mit Antidiskriminierungs- und Gleichstellungspolitik zusammen. Durch das Internet ist es jetzt leichter, Diskriminierungsfälle zu veröffentlichen. Menschen mit Behinderung schreiben selbst Zeitungsartikel und organisieren Veranstaltungen. Es geht in einer inklusiven und vielfältigen Gesellschaft nicht nur um ein Wissen um Unterschiede, sondern vor allem um Empathie. Deshalb sind inklusive Schulen so wichtig. Sie sind ein soziales Trainingsfeld und ein Lernort für Demokratie. Dafür brauche ich gut ausgestattete inklusive Schulen und eine vorurteilssensible, inklusive Pädagogik. Fahren wir mit der Segregation im Bildungswesen fort, wird ein Aufeinanderzugehen später immer schwieriger. Ohne inklusive Schule wird es keine inklusive Gesellschaft geben.

Liebe Frau Reimann, ich danke Ihnen für das Gespräch!

Interview: Ferdinand Ollig



Nadine K. fand mit Hilfe von Die Wille einen neuen Job.

Mit Unterstützung von „Die Wille gGmbH“ zurück ins Arbeitsleben

Ein Erfahrungsbericht

In meinem Beruf als Erzieherin habe ich durch Praktika und verschiedene Arbeitsstellen viel Erfahrung sammeln können. Am Anfang meines Arbeitslebens hatte ich den Gedanken, dass ich alles probiere. Dadurch konnte ich herausfinden, welche Stellen für mich mit meiner Sehbehinderung gut machbar sind. Aufgrund dessen habe ich mich dann für den Bereich der Behindertenhilfe entschieden.

Leider musste ich im Verlauf meines Berufslebens auch erfahren, dass die Stellen im sozialen Bereich zunächst immer nur

befristet sind. Durch Sachgründe und das Beenden von Projekten werden sie oft auch nicht verlängert. Das bedeutete für mich eine jährlich wiederkehrende Arbeitssuche. Damit verbunden musste ich mich stets flexibel zeigen und wiederholt auf neue Situationen in unterschiedlichen Arbeitsverhältnissen einstellen – dies ist sehr Kräfte raubend und bringt sehr viel Ungewissheit für die Lebensgestaltung mit sich.

Bei der Arbeitssuche habe ich positive Erfahrungen gemacht, aber auch Vorbehalte wegen meiner Behinderung erlebt.



Die Wille gGmbH

Ein soziales Unternehmen fördert die berufliche Teilhabe von Menschen mit Behinderung.

Diese wurden mir manchmal von den Arbeitgebern sowie teilweise von den Kolleg*Innen eines Teams entgegengebracht.

Ich habe mich aber nie entmutigen lassen und immer weitergesucht. Mit der Zeit gewann ich immer mehr Sicherheit beim Schreiben von Bewerbungen und in Vorstellungsgesprächen.

Als ich wieder einmal auf der Suche nach einer neuen Arbeit war, bin ich auf das Angebot des Beschäftigungs- und Bildungsunternehmens *Die Wille* gestoßen und habe einen Termin vereinbart. Hier wurde eine individuelle Beratung angeboten und sich Zeit für mein Anliegen genommen. In den Gesprächen konnte ich auch über Erfahrungen aus den vorherigen Arbeitsverhältnissen sprechen und durch dieses Reflektieren wieder Kraft schöpfen, manches Erlebnis aufarbeiten und mich auf etwas Neues einstellen. Das war eine Wohltat! Auch die ganz praktische Hilfe wie beispielsweise ein Telefonanruf bei einem potentiellen Arbeitgeber ist sehr hilfreich in der anstrengenden Zeit des Wartens auf einen neuen Arbeitsplatz. Auch das fundierte Wissen über Zusatzausbildungen und deren Vor- und Nachteile halfen bei der Entscheidungsfindung. Zurzeit habe ich wieder eine Arbeit, diesmal im Betreuten Einzelwohnen, und sie macht mir sehr viel Spaß. Dabei bin ich in einem Team mit guter Arbeitsatmosphäre. Ich hoffe sehr darauf, irgendwann einen festen Arbeitsvertrag zu unterschreiben.

Zum Schluss möchte ich noch anmerken, dass ich ein Beratungsangebot wie *Die Wille* sehr hilfreich finde, auch für arbeitslose Menschen ohne Behinderung. Denn ein Arbeitsleben zu gestalten ist nicht einfach – und auch Menschen ohne Behinderung kommen an Grenzen und brauchen mitunter Unterstützung, um wieder einen Platz zu finden.

Nadine K.

Viele Menschen definieren sich über ihre Arbeit, sind stolz darauf, was sie leisten. Arbeit bedeutet neben Geld verdienen auch soziale Integration, soziale Kontakte, Lebensqualität, Selbstwertgefühl. Jeder Mensch möchte eine Arbeit haben, mit der er sich identifiziert, die zu ihm gehört. Arbeitslosigkeit kann dagegen für die Betroffenen oft psychosoziale Folgen wie verminderte Lebenszufriedenheit, psychosomatische Störungen und Vereinsamung bedeuten. Menschen mit Behinderung möchten arbeiten, doch die Teilhabe am Arbeitsleben ist für sie sehr erschwert. Die Wille gGmbH unterstützt mit dem Projekt „Kompetenzzentrum Spandau Inklusiv (KoSI)“ Menschen mit Behinderung und/oder gesundheitlichen Beeinträchtigungen auf ihrem Weg ins Arbeitsleben. Sinnbildlich ist das Angebot eine Brücke zwischen den Arbeitssuchenden mit Beeinträchtigung und den Arbeitgebern.

Konkret steht die Arbeit auf drei Pfeilern: Erstens gibt das Informationsportal einen Überblick über Themen rund um das Berufsleben wie Berufsorientierung, Aus- und Weiterbildung und Stellenangebote. Für Unternehmen bietet es erste Informationen zu Fördermöglichkeiten. Zweitens bekommen Arbeitssuchende durch die persönliche Beratung und Begleitung, das Coaching, Unterstützung. „Die Einstellung von Menschen mit Behinderung scheitert oft an den Barrieren im Kopf, an Vorbehalten und Berührungängsten. Viele Arbeitgeber befürchten immer noch, dass Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer mit Behinderung dem Betriebsalltag nicht gewachsen sind. Das stimmt nicht: Weder sind Menschen mit Beeinträchtigung öfter krank noch sind sie weniger gut ausgebildet oder unkündbar“, so Kathleen Schmidt von. Um das Profil des zukünftigen Arbeitsplatzes zu umreißen, werden persönliche Stärken, Ausbildungen und Berufserfahrungen gemeinsam geklärt. Dann wird aktiv ein dem Profil entsprechender Arbeitsplatz gesucht. Drittens werden dazu Unternehmen gezielt angesprochen, informiert und zu den komplizierten Beratungs- und Förderstrukturen beraten.

Unternehmen zeigen sich aufgeschlossen, wenn sie für auftretende Fragen bei der Einstellung Lösungsmöglichkeiten aufgezeigt bekommen. Malermeister Cemal Ates beschäftigt seit 2003 Menschen mit Behinderung und hat für dieses soziale Engagement den Dr. Murjahn-Förderpreis bekommen. „Was ein Mensch kann, ist mir wichtig. Was er nicht kann, interessiert mich nicht“, begründet Cemal Ates die Einstellung von Menschen mit Behinderung in seinem Betrieb. „Damit Menschen mit Behinderung eine Arbeit finden, muss man mit potentiellen Arbeitgebern zusammenarbeiten“, ergänzt Klaus Laufmann, Bezirksbehindertenbeauftragter von Berlin-Spandau und bis Ende März 2015 mit einem Kompetenzzentrum Spandau Inklusiv Kooperationspartner.

Doris Brandt

- inklusive-arbeiten-in-spandau.de
- evangelisches-johannesstift.de/die-wille/ueber-uns



Im Hafen von
Wismar



*„Der Osten
ist in seinen
Eigenheiten
einfach
unschlagbar.“*

Eine flotte Rollifahrt ermöglicht neue Blicke und Stadtansichten, z. B. beim „Schnelldurchlauf“ durch Wismar: Nein, Vorsicht!, das ist kein Pflaster für verträumte Spökenkieker oder realitätsferne Traumtänzer! Vermutlich standen Klabautermänner, Freibeuter, Ratten und anderes Ungetier Pate bei der Gründung und Erhaltung dieser pittoresken, backsteinerne Kulisse!

Auf den ersten Blick ist alles adrett und unschuldig. Brave, schmucke, biedere Fachwerkhäuser und Kirchen lassen vermuten, dass sich hinter den Fassaden so einiges an gewinnbringendem Gewerke tat und tut. Ein schickes Haus, stilecht renoviert mit einem Laden unten im Erdgeschoss. Ein zu Stein gewordenes Überbleibsel, wohl ein Rest aus der DDR-Geschichte (?) – aber hier ist sowieso alles Geschichte – und Geschichten erwarten einen an jeder Straßenecke, das posaunt selbst in finsterner Zeit der Nacht-

Büstenhalter „Det wiss-ma

wächter heraus, machtvoll verstärkt durch seine blitzblank geputzte Hellebarde.

Ein Schaufenster mit Utensilien, die sich beim ersten Hingucken nicht erschließen. Über dem Fenster steht in fetten Lettern: Büstenhalter. Drunter auf die Schaufenster geklebte brandheiße, knallrote Bandrollen: ZU VERMIETEN! In Wismar, das lernen wir jetzt, in Wismar schmückt man sich mit „vermieteten Büstenhaltern“. Aufdrängend lockt ein düsteres, phantasieanregendes Sträßchen, das, warum auch immer, Tittentastergasse heißt. Und logisch auch die Schweinchen auf der gleichnamigen



zu vermieten oder von Wismar“

„Schweinebrücke“, nur wenige Gehminuten entfernt, sind glänzend abgegriffen. Auch sie sind auf der immerwährenden Suche nach Glück angetatscht und abgemmelt.

Zur intellektuellen Ablenkung täuscht die ABC-Straße scheinbar alphabetisches Universalwissen vor. Aber das ist Tarnung, denkt sich da nicht nur der naheliegende Alte Schwede. Zwei Straßen weiter grinst ein mannshoher Clown scheinbar munter die Passanten an. Dabei ging von hier aus einst der rebellische Störtebeker auf Kaperfahrt – und da gab es auch für Freibeuter und Leichtmatrosen an

Bord nichts zu lachen. Heute ist der sagenumwobene Störtebeker im Wismarer Stadtbild eher eine harmlose Witzfigur mit Knollennase aus Farbe und Pappmaschee.

Fazit dieser Stadttour der mal tiefgründigen, mal flachbrüstigen Ostsee: Der Osten ist in seinen Eigenheiten einfach unschlagbar – auch heute noch – auch wenn es hunderttausend gute Gründe gab und gibt, um von hier in alle Himmelsrichtungen durchzubrennen. Hier in Wismar zeigt sich, was der NDR seit Jahren werbewirksam verkündet: das Beste am Norden!

Sabine Lutz



Ausflug auf der Elbe



Am 22. September 2014 starteten wir mit dem Reisebüro der Fürst Donnersmarck-Stiftung unter Leitung unseres erfahrenen Scouts, Christine Busch, unsere Tagesfahrt an die Elbe, um ein Stück Elbsandsteingebirge an uns vorbeiziehen zu lassen. Wir trafen uns schon um 8 Uhr im Reisebüro in der Blisse. Mit zwei Kleinbussen und zehn Reiset Teilnehmern ging es über die Autobahn zur ersten Etappe in das Elbestädtchen Pirna, das wir gegen 10 Uhr 30 erreichten. Direkt am Landungssteg stiegen wir aus. Da unser Schiff erst um 12 Uhr in den Strom stach, hatten wir noch ausreichend Zeit, durch die Stadt zu schlendern.

Pirna als Verwaltungsgemeinschaft gehört zum Landkreis Sächsische Schweiz-Osterzgebirge und hat 38000 Einwohner auf einer Fläche von 53 Quadratkilometern. Wir

bummelten durch die Fußgängerzone in der wieder schön hergerichteten Altstadt und nahmen dort unser zweites Frühstück in Form einer Rostbratwurst zu uns. Danach bewegten wir uns wieder zur Anlegestelle.

Unser Personendampfer „Leipzig“ kam pünktlich angeschwommen, legte an und wir konnten das Schiff entern. Der PD „Leipzig“ wurde 1929 gebaut und ist der jüngste und größte Schaufelraddampfer der Flotte der Sächsischen Dampfschiffahrt. Der Dampfer ist 70 Meter lang und 13 Meter breit und verfügt über zwei Schaufelräder, die mittels einer 350 PS starken Zweizylinder-Heißdampfmaschine angetrieben werden. Er verbraucht ca. 130 Liter Heizöl pro Stunde, hat vier Mann Besatzung und Platz für 400 Passagiere. Während des Zweiten Weltkriegs diente er als Lazarettschiff, wurde 1945 durch Bombentreffer



Mit dem Dampfer durch die Sächsische Schweiz

schwer beschädigt und ist am 15. März 1945 gesunken. Er wurde gehoben und im Juni 1947 wieder in Dienst gestellt. 1992/93 erfolgte seine historische Rekonstruktion. Der Dampfer verfügt über eine Ansicht der freigelegten historischen Dampfmaschine und Sichtfenster zu den Schaufelrädern.

Das Bordrestaurant ist für Rollstühle nicht ideal, weil die Tische festgeschraubt sind, aber die Toilette eignet sich gut für Rollstuhlfahrer. Das Wetter meinte es gut mit uns und so konnte ich auf dem Vorderdeck die Sonne und einen herrlichen Panoramablick genießen. Unsere Fahrt ging stromaufwärts nach Bad Schandau, mit Halt in Wehlen, dem Kurort Rathen und der Burg Königstein. Backbordseitig begrüßte uns das Felsmassiv der Bastei mit der Basteibrücke in luftiger Höhe von 194 Metern über dem Elbspiegel.

Die heute bestehende Sandsteinbrücke wurde 1851 erbaut. Sie hat eine Länge von 76,50 Metern und überspannt mit sieben Bögen die 40 Meter tiefe Schlucht. Dicht daneben befindet sich in gleicher Höhe das Panoramarestaurant. Das erste Gasthaus auf der Bastei wurde bereits 1826 eröffnet. Seit 1979 bewirbt das Panoramarestaurant hoch über der Elbe seine Gäste. Wir sahen außerdem den Tafelberg Lilienstein mit 415 Metern und steuerbordseitig die 750 Jahre alte Festung Königstein in 250 Metern Höhe mit ihrer 2,2 Kilometer langen Brustwehr. Die Festung ist eine der ältesten Europas. Um 15 Uhr erreichten wir Bad Schandau, von wo aus wir uns auf den Heimweg machten. In Pirna kamen wir in einen langen Stau, der unsere Fahrt um eine Stunde verlängerte. Um 19 Uhr 15 landeten wir dann wieder in der Blisse.

Ronald Budach

Mit dem Rolli über Baumkronen

Das Programm 2015 des Reisebüros der
Fürst Donnersmarck-Stiftung

Der Baumkronenpfad
im Thüringer
Nationalpark Hainich

Druckfrisch liegt es nun vor, das Programm 2015 für Tagesfahrten und Reisen des Reisebüros der Fürst Donnersmarck-Stiftung. Es gibt eine Vielzahl von Tagesfahrten, auch zu neuen spannenden Zielen wie beispielsweise zum Findlingspark in Nochten, einer kunstvoll angelegten Gartenwelt in der Oberlausitz, in die über 7000 Findlinge eingebettet sind. Neu im Programm ist auch ein Besuch des Musicals *Hello Dolly*, das bei den Festspielen im Schlossgarten von Neustrelitz aufgeführt wird. Ein besonderes Ereignis ist die BUGA in der Havelregion, deren verschiedene Standorte bei drei Tagesfahrten erkundet werden. Bei den Reisen ist auf vielfachen Wunsch eine Fahrt nach Behringin in Thüringen geplant. Dieser Ort bildet das Tor zum Nationalpark Hainich mit dem sensationellen rollstuhlgerechten Baumkronenpfad.

Sind Sie neugierig geworden? Sie finden das Programm unter fdst.de. Gerne schicken wir Ihnen das Reiseprogramm auch zu. Rufen Sie uns an, wir beraten Sie gern.

Ines Voll und Christine Busch,
Reisebüro der
Fürst Donnersmarck-Stiftung,
Blissestr. 12, 10713 Berlin,
Tel.: 030 - 82 11 29,
reisebuero@fdst.de



Hollywood liegt an der Oder – oder?

Wenn einer eine Reise tut, dann kann er was erzählen, so sagt man doch. Auch wir müssen wieder loslassen, loslegen, das Fahrwasser wechseln, weiterfahren und schon tauchen sie wieder auf, die Geschichten aus der Geschichte. Auch die heutigen Ereignisse lassen uns lange nicht los.

Wir halten in Polen, kurz vor Stettin in Goclaw, und platzieren uns und unser Boot an einem märchenhaften Platz mit traumhaftem Blick. Nur eine kurz gemähte Wiese trennt uns von der sanft, aber verschwörerisch dahinfließenden blaugrauen Oder, dahinter auf der anderen Uferseite nur leuchtendes Weidenflecht und unendlicher Himmel mit Wolkenfeldern, die keine ästhetischen Wünsche offen lassen. Nur etwa zehn Meter von unseren Blicken entfernt hat ein zerzauster Fischreiherr seinen „Einbeinstandplatz“ und registriert und reagiert auf jede Regung am Ufer, am Wasser und am Himmel.

Unmittelbar hinter unserem festgezurrten Boot: Lauert da etwa das Grauen im idyllischen Paradies? Ein Blick nach rechts verstärkt die nur erahnten Sorgen. Ist das dort, unmittelbar neben uns, etwa das Hotel vom berühmten Frankenstein? Neun weiße, rechteckige Granitgrabsteine stehen senkrecht vor der verbarrickadierten hölzernen Tür. Im großen unbelebten Vorgarten der düster dreinblickenden Villa wie für die Ewigkeit eingemauert, scheinen sie den Betrachter zu warnen. Wie ein beklemmender Friedhof wirkt diese Kulisse auf uns.

Über vier Stockwerke verteilt, starren uns 13 schweigende, unbelebte Fenster an, die auch noch zum Teil vergittert sind – so wie auch alle Fenster im Erdgeschoss. In großen blauen und roten, leicht verwitterten Buchstaben, die ungeordnet rumstehen, doch bestimmt einen Meter hoch sind, steht oben auf dem dunkel verklügelten

Gebäude, worum es sich bei dieser Immobilie handelt: HOTEL RESTAURACJA, daneben eine goldene Sonne. Oder soll das ein großes Steuerrad sein, damit sich steuerbord oder backbord auf der Oder nähernde Kapitäne von der Herberge angezogen fühlen? Ins mehrstöckige Hotel geht man nur hinein – aber niemals heraus? Rauch steigt aus dem Schornstein auf. Beißender, rauchiger Geruch erreicht uns. Von Ferne erklingt bei Dunkelheit das böartige, hungrige Gebell angeketeter Hunde.

Vor Sonnenuntergang flattert ein Elsternschwarm aufgeregt und voller Tatendrang auf dem abblätternen blaugestrichenen, festungsartigen Gartenzaun herum. Die Elstern – diese auf den ersten Blick scheinbar liebreizenden Wesen der Lüfte.

In ihrem schwarz-weißen, blauschimmernden, eleganten Federkleid sehen sie vornehm und edel aus. Doch charakterlich sind sie nicht ganz ohne. Sie haben etwas von der Schmissigkeit und täuschenden Raffinesse eines Mackie Messers. „Ja, der Haifisch, der hat Zähne, und die trägt er im Gesicht ...“ Wobei bei den Gesichtern der Elstern vor allem der Schnabel finster hervorsteht. Das diebische, heimtückische Verhalten lehrt uns das Fürchten.

Ihre natürliche Neutralität bewahrend, rauschen zu allem und rund um die Uhr die mächtig himmelwärts drängenden Bäume. Aber oje, oje: Wir sehen mit offenen Augen und vermuten an diesem Ort Horror, Tod und Verderben! Ist unter Umständen alles nur vergaloppierte Phantasie und verheddertes Seemannsgarn, ein phantasieanregender Nebeneffekt unserer maritimen Rumtreiberei? Historisch betrachtet gab es in der Geschichte schon mehr als einen polnischen Untergang. Und, oh Schreck, gerade fahren auch riesige graue Kriegsschiffe schwer

bewaffnet Richtung Stettin! Ist dieser Untergang hier am Weinberg tatsächlich nur eine albtraumhafte Vision, ein Hirngespinnst, oder ist alles viel einfacher?

Die Villa entstand genauso wie der berühmte Bismarckturm, von dem gleich zu berichten ist, zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Wir reisen zurück in der Zeit. Alles begann wenige Meter unterhalb des aus heutiger Sicht völlig zu Recht gefledderten, von Adlern befreiten Bismarckmausoleums. Womöglich gibt es einen Zusammenhang zwischen unserer Frankenstein-Villa und der in Sichtweite hochgebauten Bismarckhalle am westlichen Oderufer. Bestimmt reisten und reisen allerhand Pilger hierhin.

Ursprünglich befand sich an der Außenwand des Turms eine 37 Meter lange Rundum-Inschrift, die einer Ansprache Bismarcks aus dem Jahr 1870 entnommen war und die lautete: „Wir gehen mit eisernem Schritt, zermahlen, was der Herstellung der deutschen Nation und ihrer Herrlichkeit und Macht entgegen steht.“ Als nach dem Zweiten Weltkrieg in Stettin ein Industriekongress stattfinden sollte, wurden 19.000 Złoty aufgewendet, um diese 37 Meter lange deutsche Inschrift am Turm wegzumeißeln und mit Zement verputzen zu lassen. Die früher den Turm krönenden Adler waren bereits vorher heruntergestoßen worden. Sie liegen heute halb im Erdboden versunken in der Umgebung.

Der unter Denkmalschutz stehende, stark sanierungsbedürftige Stettiner Bismarckturm wurde im Oktober 2012 zusammen mit einem zugehörigen 8.500 Quadratmeter großen Grundstück für 320.000 Euro bei ebay zum Kauf angeboten. Es fand sich jedoch kein Käufer. Ich verstehe hier in der Marina sitzend ziemlich gut, dass niemand das Areal kaufen will.

Hier ist für mich Endstation. Die Stettiner Straßenbahn hat hier an der Marina Goclaw, unterhalb des Bismarckturms und nahe der „Frankensteinvilla“, ebenfalls ihre Endstation – und diese Story auch.

Sabine Lutz



**Der Bismarckturm
in Stettin-Gotzlow**



HAUSRHEINBERG
HOTEL AM SEE

Alle
Arrangements unter
www.hausrheinsberg.de

HAUSRHEINBERG 4-Sterne-Komfort am See

Idyllisch direkt am See gelegen, zu jeder Jahreszeit ein attraktives Reiseziel und nur eine Autostunden von Berlin entfernt: Das HausRheinsberg setzt als größtes barrierefreies Vier-Sterne-Hotel Deutschlands seit mehr als zwölf Jahren Standards im barriere-

freien Tourismus – und auch ständig neue Impulse. Seit diesem Jahr ist der Rheinsberger Urlaubsbus auf Tour und holt unsere Gäste direkt vor der Haustür ab. Zur Buchung und für ein barrierefreies Reiseerlebnis genügt ein Anruf im HausRheinsberg.



URLAUB MIT VIELEN EXTRAS

- ✓ Viele Angebote unter einem Dach!
Schwimmbad, Saunen, Tagungsräume, Sporthallen, Seeterrasse ...
- ✓ Für jeden Urlaubstyp geeignet – auch für Gruppen!
Arrangements für jede Jahreszeit, große Zimmer, Gruppenräume ...
- ✓ Einzigartige Natur zu jeder Jahreszeit!
Zimmer mit Seeblick, Schlosspark, urwüchsige Wälder, Seenlandschaft ...
- ✓ Großartige neue Speisekarte!
Regionale und saisonale Spezialitäten ...



*Exklusiv für alle WIR-Leserinnen und Leser:
Wir laden Sie bei Ihrem nächsten Urlaub zu Kaffee & Kuchen ein!
Sprechen Sie uns einfach bei Ihrem Check-in an.*

HausRheinsberg Hotel am See
Donnersmarckweg 1 | 16831 Rheinsberg
Tel. +49 (0)33931 344 0 | Fax +49 (0)33931 344 555
post@hausrheinsberg.de | www.hausrheinsberg.de | facebook.com/Hotel.HausRheinsberg

Wo Krawatten inklusiv sind!

InkluWAS – Mode mit Message

Ob Krawatten mit Automuster, Taschen in Krokodillederoptik oder Shirts mit Aufdruck – wir vermitteln durch Mode nicht nur unseren Geschmack, sondern auch unsre persönlichen Werte. Mit Mode ein Statement abgeben – warum nicht auch zu Inklusion? Diese Frage stellten sich Anastasia Umrik, bekannt durch das 2011 gegründete Fotoprojekt *anderStark* sowie durch verschiedene Social-Media-Projekte u.a. ein Fashion-Blog, und die Hamburger Modedesignerin Kathrin Neumann. „Anastasia ist modebegeistert und achtet sehr auf Stil“, erklärt Kathrin Neumann, „eines Tages bat sie mich, etwas zu entwerfen, was mit Inklusion zu tun hat.“

**Anastasia Umrik (Mitte),
Kathrin Neumann (rechts)
mit einem ihrer Models,
Charlotte Schmidt (links)**



„Es geht darum, Inklusion auf eine nette Art und Weise rüberzubringen.“

Kathrin Neumann fing an, verschiedene Figuren zu zeichnen. „Ich bin quasi die Gesellschaft einmal abgegangen. Es gibt große Menschen, es gibt dicke und dünne, der eine hat nur einen Arm, der andere sitzt im Rollstuhl, es gibt alte Menschen und Babys“, beschreibt Kathrin Neumann ihre Entwürfe. Zusammen bilden die Männchen ein neues Bild, einen Fernseher, eine Brille oder eine Krawatte. „Wenn man ein Männchen rausnehmen würde, dann würde es ein anderes Bild ergeben, nur in ihrer Gesamtheit ist es perfekt“, erklärt sie. Funktioniert Inklusion auf leichte und modische Weise? „Ich persönlich habe ein Problem mit dem Wort ‘Inklusion’“, gesteht Anastasia Umrik, „was verstehe ich darunter, was mein Gegenüber? Inklusiv... inklusiv... inklusiv WAS?! Genau das ist die Frage. Inklusiv WAS eigentlich?“ erklärt sie weiter. Die Bedeutung von Inklusion durch positive Projekte wie Mode spielerisch zu erklären, vorzuleben, warum Inklusion nichts Schlimmes ist, ist die Idee dieser Modekampagne.

Eine Hamburger Inklusionswerkstatt druckt die InkluWAS-Logos auf Kleidungsstücke. Auf inkluwas.de richteten Anastasia Umrik und Kathrin Neumann einen Onlineshop ein, wo hochwertige InkluWAS-Shirts, Hoodies oder Taschen zu fairen Preisen verkauft werden. Gleich in ihrer Verschiedenheit sein – das sind auch die Models für InkluWAS-Mode. Anastasia Umrik und Kathrin Neumann fragten Unterstützer des Projekts und Freunde, die für diese Inklusionsbotschaft ihr Gesicht hergeben möchten. Die Menschen, die InkluWAS-Mode tragen, erzählen den Labelmacherinnen, dass sie auf der Straße oder in der U-Bahn angesprochen werden. „Genau das finden wir gut. Wir wollen keine Statements wie ‚behindere

„Ich glaube mit Kleidung kann man sehr viel verändern. Wenn ich mich an die schlechten Zeiten von FC St. Pauli erinnere und wie viele die Retter-T-Shirts gekauft haben oder die ‚Atomkraft nein danke‘-Shirts – das Design war so hässlich, aber die Leute haben es getragen.“ (Anastasia Umrik)

mich nicht‘ oder andere provokante Sprüche“, erklärt Anastasia Umrik, „wir wollen ein Design, wo die Menschen sagen, ah, wie cool, jetzt verstehe ich das.“

Auf dem Weg zu einer eigenen Kollektion

Den beiden InkuWAS-Macherinnen gehen weitere Ideen nicht aus. „Wir versuchen uns schon zu bremsen, bevor wir noch Cappies, Socken und Frühstücksbretter mit InkuWAS-Design kreieren“, heißt es. Noch zieren die InkuWAS-Figuren Kleidungsstücke, die nicht selber entworfen sind. Doch Kathrin Neumann ist Modedesignerin und Anastasia Umrik widmet

sich nicht nur in ihrem Fashion-Blog der Frage, wo es feminine Kleidung gibt, in der behinderte Frauen gut aussehen. Für 2015 haben sie beide vor, an dem gemeinsamen Traum von einer eigenen Kollektion weiterzuarbeiten.

Ursula Rebenstorf

- inkluwas.design-das-denken-veraendert.de
- facebook.com/inkluWAS
- twitter.com/AnastasiaUmrik

inkluWAS
design, das denken verändert



Die Fotografin Anna-Lena Ehlers setzt die Freunde von InkuWAS professionell in Szene.

Vorkämpferin für Gerechtigkeit

Das Energiebündel Pamela Pabst



Woher nimmt jemand die Kraft, jeden Morgen neu so vorwärts zu streben und um Ordnung zu ringen? Wie blieb und bleibt Pamela Pabst Mensch? Pamela Pabst, seit 2007 selbstständige Rechtsanwältin mit den Schwerpunkten Strafverteidigung und Opfervertretung, ist eine zart gebaute, kein bisschen schüchterne Frau. Sie hat nun mit einer Co-Autorin ein Buch herausgegeben, in dem sie ihren Weg beschreibt. Dieser ist jederzeit von inhaltlicher und zeitlicher Präzision geprägt, wie auch ihr ganzes Tagewerk immer exakt durchgeplant ist.

Die im Oktober 1978 geborene Volljuristin ist zwar im Rechtssinn von Geburt an blind, kann aber noch zum Teil Umrisse und Farben erkennen. Sie wurde als Einzelkind von liebevollen Eltern erzogen, beide Schauwerbegestalter, die die „Freude am Leben“ wichtiger fanden als gute Leistungen.

Das Grundinteresse für Pamela Pabsts Berufswunsch war bereits 1990 durch eine erste Begegnung mit dem hübschen juristischen Wort „Mandantin“ gelegt worden. Aufgrund ihrer Intelligenz konnte Pamela Pabst die Regeslschule erfolgreich durchlaufen. Sie hält gelungene Inklusion für eine Win-win-Situation: Beide Seiten profitieren davon. Im Gymnasium erhielt sie zum Ausgleich ihrer Sehbehinderung fünf zusätzliche Stunden in den Naturwissenschaften, die ihr stark geneidet wurden.

Diese harte, sieben Jahre dauernde Zeit nennt sie „Schulhölle“. Sie hielt sie nur mit dem Ziel Jurastudium vor Augen konsequent durch.

Pamela Pabst studierte von 1999 bis 2004 mit Unterstützung von technischen Hilfsmitteln sowie Vorlesekräften an der FU Berlin Jura. In der Präsenzbibliothek wurde speziell für sie ein Vorleseraum eingerichtet. Sie schaffte das Studium in der Regelstudienzeit mit einem Höchstmaß an Organisation und begann nach dem ersten Staatsexamen sofort mit dem Referendariat, in dem sie beim Gericht, bei der Staatsanwaltschaft, im Gefängnis und bei einem Anwalt tätig war. Die für 15 Stunden wöchentlich bezahlte Assistentin las ihr Akten und Bücher vor. Nach den Klausuren des zweiten Examens 2006 durchlief Pamela Pabst begeistert ihre Wahlstation bei der Staatsanwaltschaft Berlin, Abteilung für Tötungsdelikte.

Um Staatsanwältin zu werden, hätte Pamela Pabst eine bessere Note benötigt. Diese erreichte sie jedoch nicht. Das Gleichstellungsgesetz half nicht weiter. Behin-

derte werden nur bei gleicher Qualifikation vorgezogen. Die Tätigkeit als Richterin am Kriminalgericht scheiterte an der Strafprozessordnung, die festlegt: „Das Gericht entscheidet nach der aus dem Inbegriff der Hauptverhandlung gewonnenen Überzeugung“, das heißt aus Sehen, Hören und Fühlen. Dieses könne eine Blinde jedoch nicht.

Pamela Pabst hält gelungene Inklusion für eine Win-win-Situation: Beide Seiten profitieren davon.

Im Januar 2007 entschied Pamela Pabst sich für die Selbstständigkeit. Ihre Praxis liegt im Wohnhaus der Eltern. Zwei Drittel ihrer Tätigkeiten sind Strafsachen, der Rest ist ein bunter Blumenstrauß aus anderen Rechtsgebieten für Mandanten aus dem ganzen Bundesgebiet. Vier Stunden täglich unterstützt sie Frau Müller bei der Post, der Wegbegleitung und im Gericht. Diese Hilfe im Büroalltag wird im Kapitel „Ich bin die Augen von Frau Pabst“ beschrieben. Es gebe blinde Menschen, die einen Burnout erleben, da sie ständig beweisen wollten, dass sie auf Hilfe nicht angewiesen seien. Dies Problem hat Pamela Pabst nicht. Das Buch hat sie allen Menschen gewidmet, die sie „lieben und unterstützen“.

Inzwischen ist Pamela Pabst auch ehrenamtliche Richter am Amtsgericht. So hat sich ihr „großer Traum ein klein wenig erfüllt“. Dort richtet sie über Kollegen, die das Standesrecht der Anwälte verletzen. Sie liebt das Gericht sehr und führt öfter Schulklassen durch das „KCG“ – das heiße nicht „krass, cool und geil, sondern Königliches Criminal Gericht“. Auch die Liebe zu ihrem Partner kam im richtigen Moment: Sie habe auf eigenen Füßen gestanden und sei erstmals offen gewesen für etwas, was sie nie zuvor vermisst habe, denn sie kannte es nicht. „Das ist wie mit dem Sehen. Ich vermisste es nicht, weil ich es nicht kenne.“

In dem Buch ist ihr Erfolg sukzessive beschrieben. Als Motto steht vorne ein Spruch Bill Clintons: „Nichts

wird uns aufhalten. Alles ist möglich.“ Inzwischen hat Pamela Pabst ein 50-Wochenstunden-Berufsleben. Da kann einem Leser schon zwischendurch etwas schwindelig werden. Andererseits werden offen die Einbrüche und die Angst vor Orientierungslosigkeit mitbenannt, die ständige Möglichkeit des Ausgeliefertseins, wenn eine Verabredung nicht klappen sollte oder wenn fremde Wege zu gehen sind.

Umfassend werden immer wieder die Alltagsbewältigungsstrategien blinder Menschen für alle Lebensbereiche erklärt. Dabei sieht Pamela Pabst immer zuerst die positiven Seiten an den Dingen. Zudem verfügt sie über eine gehörige Portion Humor. Zum Beispiel braucht sie beim Fußbodenwischen die Augen ihres Partners: „Ist das Wasser auch schön schwarz?“ – „Rabenschwarz“, grinst er. Dieser Humor macht das Lesen des Buches locker und verführt häufig zu einem Lächeln.

Heike Oldenburg

Pamela Pabst / Shirley Michaela Seul: Ich sehe das, was ihr nicht seht. Eine blinde Strafverteidigerin geht ihren Weg, Berlin 2014, 208 Seiten

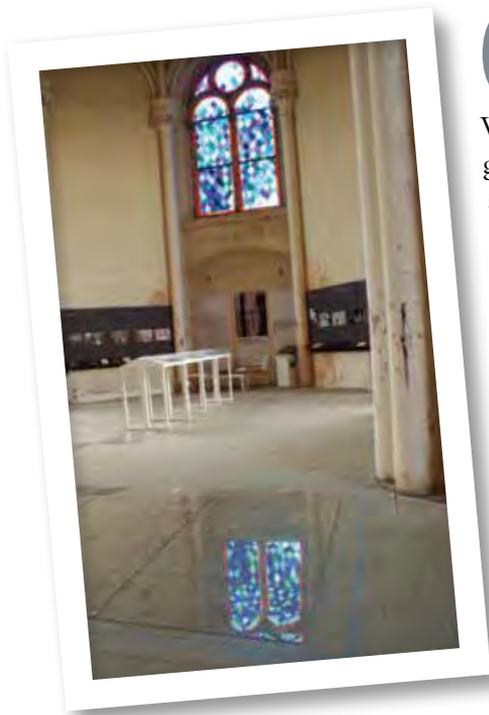


In der besten Gesellschaft
VILLA DONNERSMARCK

FREIZEIT BILDUNG BERATUNG – barrierefrei & **Villa Donnersmarck**
Treffpunkt für Menschen mit Behinderung
Schädestraße 9–13 | 14165 Berlin
Kulturprogramm | Gruppenangebote | barrierefreies Ambiente & Gartenidylle | Kreativkurse
Tel.: 030-847 187 0 | Fax: 030-847 187 23
Fortbildungen | Beratung | Peer Counseling | Selbsthilfe
villadonnersmarck@fdst.de
Unser Programm kommt kostenlos zu Ihnen nach Hause!
www.villadonnersmarck.de

Widerstand erwünscht!

Die Berliner Zionskirche gedenkt an den Herbst 1989



Die Ausstellung „Radikal Persönlich: Zeitdokumente der Friedlichen Revolution. Mit Fotografien von Ann-Christine Jansson“ in der Berliner Zionskirche, November 2014

Genau wie es in den Medien und mit zahlreichen Bürgerfesten, Ausstellungen oder Veröffentlichungen derzeit vielfach geschieht, möchte auch ich Sie mit auf eine Zeitreise nehmen: in den Herbst des Jahres 1989. Es mag sein, dass viele von Ihnen noch Kleinkinder waren oder noch gar nicht geboren. Deshalb möchte ich mich, ausgehend von einem privaten Erlebnis dieser Tage, stellvertretend für Sie an diese wichtige und aufregende Zeit erinnern.

Am 31. Oktober 2014, dem Reformationstag, war ich zu einer Veranstaltung in die Berliner Zionskirche im Prenzlauer Berg eingeladen. Dort hat eine

Bekannte von mir eine kleine Ausstellung mit dem Titel „Radikal Persönlich“ zusammengestellt, in der Schwarz-Weiß-Fotos der schwedischen Fotografin Ann-Christine Jansson sowie ergänzende Schrift- und Schaustücke zu sehen waren. Bei der Eröffnungsveranstaltung hielten der evangelische Bischof Dr. Markus Dröge, die Pfarrerin der Gemeinde und die Bürgerrechtlerin Ulrike Poppe interessante Einführungsreden, mit denen sie die Ereignisse im Wendejahr nochmal in Erinnerung riefen.

Unter den Schaustücken befindet sich unter anderem ein Tonband, aus dem Familienbesitz der Kuratorin, auf dem eine Bandaufnahme des legendären Konzerts von Wolf Biermann im Jahr 1976 in Köln gehört werden kann. Dieses Konzert führte zur Ausbürgerung des Künstlers aus der DDR, indem man ihm die Wiedereinreise verweigerte. Weiterhin konnte man eine Schreib- und eine Druckmaschine sehen, mit denen in der gemeindeeigenen Umweltbiblio-

thek Flugblätter und andere Schriftstücke erstellt und vervielfältigt worden sind. Die sogenannte „Umweltbibliothek“, angesiedelt im Gemeindehaus, war es auch, die der Kirche, gemeinsam mit der benachbarten Gethsemane-Gemeinde in den Wendejahren Bekanntheit verschaffte. Nicht nur durch die verbreiteten Informationen, sondern auch durch Konzerte, Gesprächsrunden und Gottesdienste in der benachbarten Gethsemane-Kirche taten die Menschen ihre Unzufriedenheit mit dem gesellschaftlichen und politischen System kund.

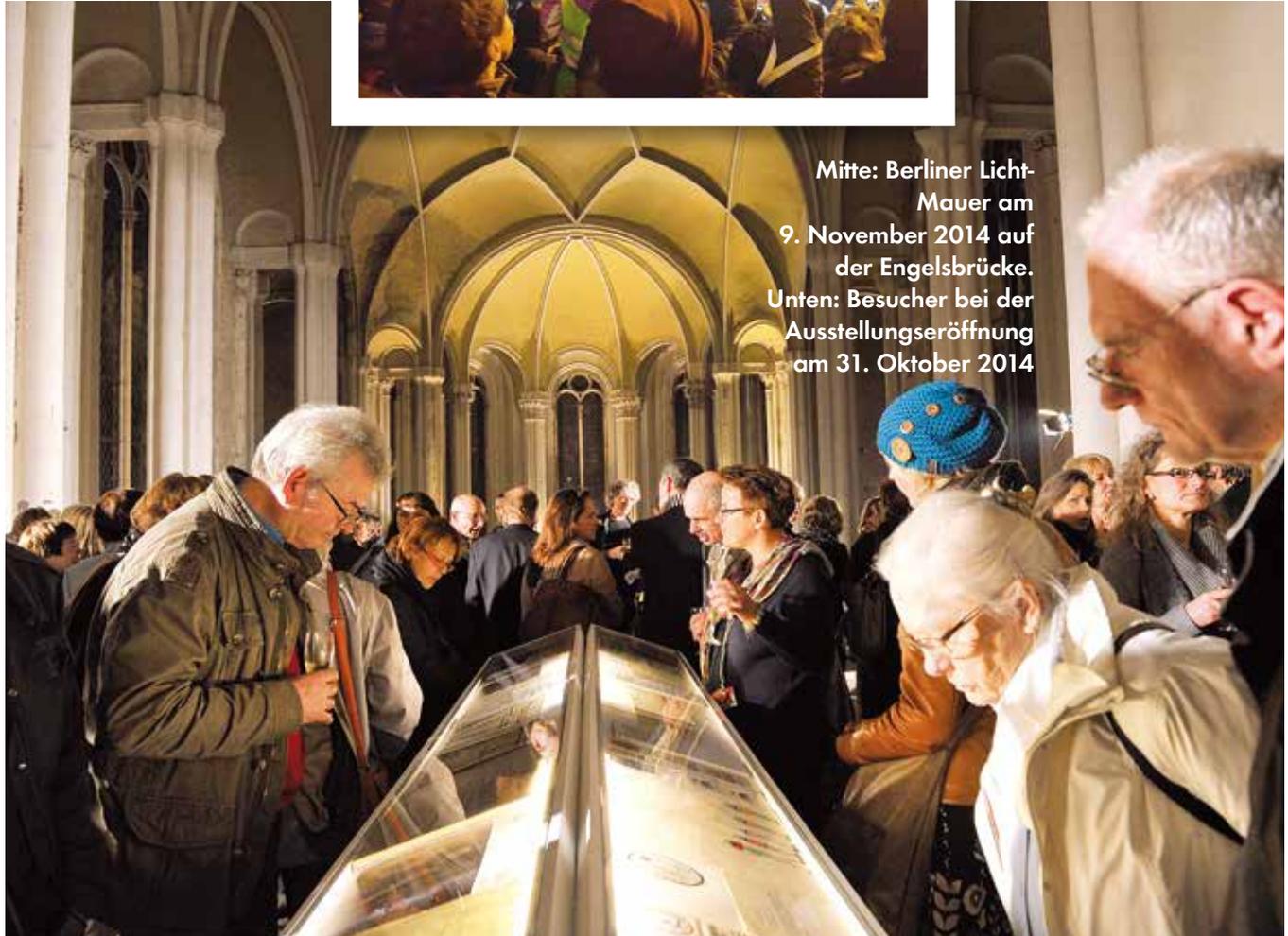
Weil dies alles im kirchlichen Rahmen geschah, hatten Staat und Polizei wenig Möglichkeiten, auf die Widerständler zuzugreifen. Dennoch gelang es ihnen leider, einige von ihnen ins Gefängnis zu bringen. Die Regierung des Unrechtsstaats ließ es nicht zu, dass Menschen anders dachten und fühlten, als sie es vorgab. In den beiden Kirchen entstand gewissermaßen ein „Epizentrum des Widerstands“. Es trafen sich nicht nur durchschnittliche Kirchgänger, sondern auch Punks, Wehrdienstverweigerer, Umweltaktivisten und andere politisch engagierte Menschen, um auszuleben, was im täglichen Leben nicht gestattet und erwünscht war. Das Leben dieser Menschen hat die Fotografin in eindrucksvollen Aufnahmen festgehalten.

Die Zionskirche war auch früher schon ein Ort des Widerstands gewesen. Hier hat der noch heute bewunderte Theologe Dietrich Bonhoeffer von 1931 bis 1932 sein Vikariat abgeleistet und den Anstoß für die später verfolgte bekennende Kirche gegeben. Durch seine Aktivitäten im Widerstand gegen das Nazi-Regime geriet er 1943 in Haft und wurde noch im letzten Kriegsjahr 1945 im KZ Flossenbürg hingerichtet.

Anke Köhler



Eine Stufe als
Denkmal: Berliner
Mauersteine in
einem Seitenflügel
der Zionskirche



Mitte: Berliner Licht-
Mauer am
9. November 2014 auf
der Engelsbrücke.
Unten: Besucher bei der
Ausstellungseröffnung
am 31. Oktober 2014

KIKI

Königin von Montparnasse



Im Oktober 1901 wurde in Châtillon-sur-Seine, etwa 150 Kilometer südwestlich von Paris, die kleine Alice Ernestine Prin geboren. Sie sollte später eine berühmte französische Sängerin, Schauspielerin, Malerin und ein Modell werden. Und sie war so schön, dass sie, als Henri Broca im Mai 1929 in der Musikhalle *Bobino* am Montparnasse einen Tanzwettbewerb organisierte, zur unangefochtenen „Königin von Montparnasse“ aufstieg. Dabei war ihr Tanz wild, im Erleben der Mitbürger*innen der Zeit schlüpfrig und obszön. Sie war also eine ganz besondere Art von Königin.

Das freche Mädchen Alice wuchs bei ihrer Oma auf, einer sehr stützenden und zugewandten Frau. Mutter Marie, wie ihre Tochter ein Dickkopf, war nach Paris gegangen. Dorthin folgte Alice ihr 1913. Vier Jahre wohnte sie mit der Mutter zusammen. Als Alice das erste Mal Modell stand, setzte ihre Mutter sie auf die Straße. Alice lebte von Notgroschen und weiterem Modellsitzen. Bezahlt wurde diese Tätigkeit häufig mit einer Mahlzeit oder Unterkunft, denn die Maler waren oft selbst arm. Alice musste sich nahezu prostituieren. Manchmal mag

es nicht beim stundenlangen, regungslosen Verharren als optische Vorlage für das Bild geblieben sein. Wie eng war oft auch für Alice der Grenzgang zwischen Ausbeutung und Chance? Das Wort „Modell“ wurde übrigens in den 80er Jahren zunehmend zur Verschleierung von Prostitution eingesetzt und daraufhin mit dem englischen „Model“ ersetzt.

Bei Alices frühen Aufträgen als Unterhaltungsbegleiterin erhielt sie erstmals zum Wachbleiben Kokain – ein Verhängnis für ihr weiteres Leben. Als eine Freundin Alice fragte, wovon sie träume, antwortete sie: „Essen, Trinken, Wärme!“ Von mehr als der Erfüllung der Grundbedürfnisse schien sie am Anfang nicht zu träumen. Und schon gar nicht davon, dass sie einmal am Montparnasse so beliebt werden würde. An anderer Stelle schwärmte sie, sie wolle im Alter nach Burgund zurückgehen und Schweine züchten: „An einem Schwein ist alles fein.“

Alice lernte viele Maler kennen. Von einem von ihnen erhielt sie um 1920 ihren Spitznamen Kiki (Koseform vom griechischen Namen Alikí). Sie bereicherte die

*Als eine Freundin
Alice fragte, wovon sie träume,
antwortete sie:*

„Essen, Trinken, Wärme!“

Bohème. 1921 zog sie mit dem amerikanischen Fotografen Man Ray zusammen. Dieser experimentierte mit Sandwichmontage, Doppelbelichtung und Fotocollage und wurde schnell mit seinen so genannten „Rayografien“ berühmt. Im folgenden Jahr lernte Kiki ihre enge lebenslange Freundin Therèse („Treize“) kennen: „Wenn einer von uns was passiert, passiert es uns beiden, auch wenn es darum geht, Schläge auszuteilen oder einzustecken.“ Das Pflaster, auf dem Kiki als Muse arbeitete, war hart. 1922 wurde das Gemälde „Le Nu couché à la toile-de-Jouy“, in etwa: „Akt, schlafend auf der Couch mit Stoff aus Jouy“ des Japanischen Künstlers Foujita „Foufou“ Tsuguharu auf dem Herbstsalon für sensationell befunden. Kiki war das Modell dafür gewesen. Im darauffolgenden Jahr lösten Aktfotos ihrer Brust einen Skandal aus.

Kiki begann selbst zu malen und erreichte gute Qualität. Jedoch nur auf den Leinwänden der anderen Maler fand sie sich perfekt: „Mit einem Pinselstrich beseitigen sie alle meine Fehler!“ Der große Kontrast zwischen der Selbstwahrnehmung des eigenen Körpers einer Frau und der Fremdwahrnehmung ihrer Schönheit ist hier sehr deutlich. Im Juni 1924 wurde in der Zeitschrift *Littérature* die Fotomontage *Le Violon d'Ingres* veröffentlicht, die den nackten Rücken von Alice plus zwei aufgemalte, zart geschwungene Violoncello-Schalllöcher zeigt, eines von Man Rays surrealistischen Meisterwerken.

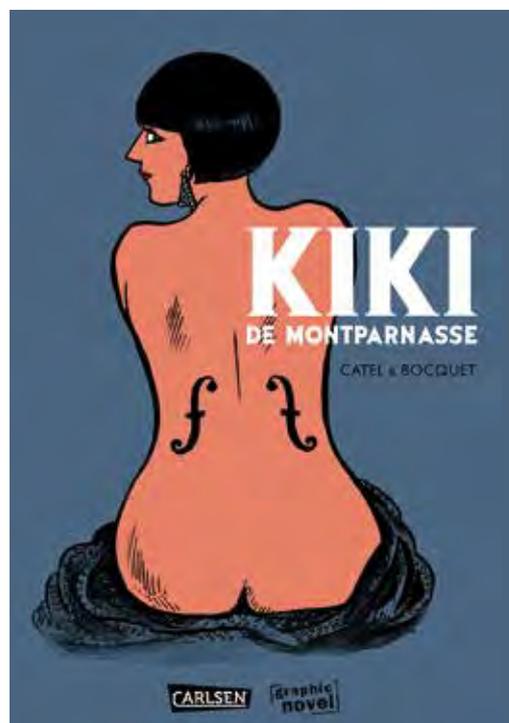
In Villefranche-sur-Mer nahe Nizza verführte Jean Cocteau, homosexueller Zeichner, Regisseur und Schriftsteller, Kiki 1925 zu einem neuen Rauschgift: „Wenn der Alkohol das Tor zum Wahnsinn öffnet, dann öffnet Opium das Tor zur Weisheit.“ Wegen ihres lockeren Verhaltens wurde Kiki erstmals von der Sittenpolizei ins Gefängnis gebracht. Sie verzweifelte, dachte an Selbsttötung und glaubte, dass sie aufgrund von Angstzuständen verrückt werde. Unvergesslicher „Hass“ keimte in ihr auf. Ein Arzt aus Paris bescheinigte, dass Kiki „wegen ihrer kranken Nerven behandelt“ werde. Dies verschaffte ihr zwar eine Strafaussetzung für zwei Jahre, doch sie war „gestempelt“.

Neben Drogen brauchte „Königin Kiki“ immer „viel Liebe“ von Männern (und Frauen). Auch nach der großen Armut ihrer Anfangszeit in Paris gingen Liebe und

Kunst für sie häufig zusammen. Mit dem Sänger Jamblon, „Prinz vom Montmartre“, trat Kiki den Sommer

1931 lang in St. Tropez als Gesangsduo auf. Da sie inzwischen 80 Kilogramm wog, schwor sie dem Alkohol ab. Ihre Frage am Strand: „Findest du mich zu dick?“, beantwortete Jamblon charmant mit: „Schlank sein kann jede Frau, aber schön sein, das kann nicht jede.“ Kikis Liebe zu „akébon“ – ihr Wort für Kokain – vertrieb ihn. Sie nutzte es wie Medizin und um „den Hunger zu vertreiben“. Später kam noch Heroin hinzu.

1939 wurde Kiki wieder festgenommen und kam in die berühmte psychiatrische Klinik *Salpêtrière* in Paris. Drogensüchtige wurden seinerzeit für geisteskrank gehalten. Sie wusste: „In den Anstalten wird man erst verrückt. – Es sei zu meinem ‚Besten‘, dass sie mich mit den Irren eingesperrt haben. – Ich bin nicht irre. Ich kiffe, das ist alles.“ Nach jeder ihrer Entziehungskuren



Literatur: José-Louis Bocquet/Catel Muller: *KIKI de Montparnasse*, Hamburg 2011, 416 Seiten.



**Catel Muller,
Illustratorin**

**José-Louis Bocquet,
Übersetzer**



Aufgrund bildrechtlicher Vorgaben des Casterman-Verlags erscheint die Onlineausgabe des WIR-Magazins ohne Ausschnitt aus dem Buch.

*„In den Anstalten
wird man erst verrückt ...
Ich bin nicht irre.
Ich kiffe, das ist alles.“*

Kiki

fühlte sie sich „so traurig, so müde, so allein ... Ich hatte Krisen, weil mir etwas schmerzlich fehlte“. Kiki fand nie heraus, welches Bedürfnis sie hätte befriedigen müssen, um einen guten Weg für sich zu finden. Fördernde Freunde, wie Jamblon sie fand, blieben bei ihr aus.

Kiki nahm drei Schallplatten mit dem Akkordeonspieler André Laroque auf. Ihre Karriere, auch beim Film, wurde vom Krieg gestoppt. Der in der Résistance aktive Laroque musste sich in Sicherheit bringen. Er rettete Kiki später vor einem brutalen Liebhaber und kümmerte sich die letzten Jahrzehnte um sie.

Auch nach dem Krieg blieb die „Königin“ des Montparnasse nicht abstinent. Sie fälschte Rezepte für Psychopharmaka und wurde dabei erwischt. 1950 lebte sie wieder von Notgroschen und großzügigen Freunden. Ihre Stimme war vom Alkohol- und Drogenmissbrauch verändert, ihr Körper von Wassersucht aufgedunsen. Mögliche Ursachen für diese Ansammlung von Flüssigkeit im Körper können Herz-, Nieren- oder Leberschäden gewesen sein – allesamt naheliegend bei Kikis Lebensstil. Im April 1953 versagte Kikis Körper, nur 52 Jahre alt, den Dienst ganz. Sie starb im Krankenhaus in Paris. Nur drei Menschen gingen hinter ihrem Sarg in Thiais bei Paris her, darunter „Treize“ und „Foufou“. Dabei blieb Kiki selbst ein „guter“ Mensch und half anderen bis zum Ende. Nur diese wenigen Freund*innen, mit denen es tiefe, bedeutungsvolle gemeinsame Erlebnisse gegeben hatte, erwiesen Kiki die Würde des letzten Abschieds. Erinnerung wird sie heute vor allem optisch – durch die Medien, mit denen ihre jugendliche Schönheit für die Ewigkeit festgeschrieben wurde.

Heike Oldenburg

„Dachdecker wollte ich eh nicht werden“

Raúl Aguayo-Krauthausens Rollstuhlperspektive

Dieses Buch würde ich eher betiteln: „Die Erlebnisse eines ganz normalen Behinderten.“ Beschreibt doch der 34-jährige Deutsch-Kolumbianer darin seinen Alltag, der für einen Menschen, der im Elektrorollstuhl sitzt, die Glasknochenkrankheit hat und zu alledem noch kleinwüchsig ist, viele Probleme, jedoch auch besondere Erfahrungen und Begegnungen bereithält. So werden für ihn Einkäufe im Supermarkt zum zeitraubenden Kraftakt, wenn keine Rampe zum Berollen der Räumlichkeiten vorhanden ist.

Mich beeindruckt an dem Buch, wie er seinen Zugang zur Arbeit in den Medien beschreibt, als er mit dem bekannten Journalisten Roger Willemsen mehrere Sendungen moderiert hat und danach kurzzeitig beim Radiosender Fritz in Babelsberg beschäftigt war.

Ermutigend ist für mich, wie positiv der Autor sein Leben schildert: Der Leser verfällt niemals in Mitleid, sondern lernt aus den Berichten, die Dinge in einem helleren Licht zu sehen. Die Erzählweise packt den Leser von der ersten Seite an, weil bei Krauthausen auch Selbstironie, Humor und Aufgeschlossenheit nicht zu kurz kommen. Er lebt vor, wie man jeden Tag beginnt, ohne sich in Selbstmitleid zu ahnen.

Seit Erscheinen des Buchs ist ja nun schon einige Zeit verstrichen, die Krauthausen nicht ungenutzt ließ. So gründete er mit den *Sozialhelden* einen Verein, der besonders der Politik immer wieder Anstöße

gibt, das Leben für Behinderte zu verbessern. Außerdem hat er das System der Pfandspende erfunden, das schon in vielen Supermärkten angewendet wird. Damit können Menschen ihren Betrag vom Flaschenpfand einem guten Zweck spenden. Deshalb erhielt er für dieses Projekt das Bundesverdienstkreuz.

Anke Köhler



Raúl Aguayo-Krauthausen: Dachdecker wollte ich eh nicht werden: Das Leben aus der Rollstuhlperspektive, Hamburg 2014, 256 Seiten

Ist das witzig?

Comics über Menschen mit einer Behinderung



Comics sind – inzwischen auch unter der aufwertenden Bezeichnung Graphic Novel – zunehmend beliebt. So wie Witze über wirklich alles gemacht werden können, so greifen auch Comics beziehungsweise Graphic Novels die verschiedensten Themen auf.

Heute gibt es bereits viele verschiedenartige Comics über Menschen mit Behinderung. In dem 1000-seitigen Buch „1001 Comics“ von Andreas Knigge (2012) sind 25 Comics mit dem Thema Körperbehinderung sowie etwa 100 Comics mit psychosozialen Gesundheitsproblemen erfasst – bei immerhin 13 Prozent der Weltbevölkerung, die behindert sind? Nicht erfasst in dem Buch ist der selbst behinderte Magdeburger Zeichner Phil Hubbe, der Hauszeichner in der Körperbehindertenszene. Die WIR hat schon häufig Comics von Phil Hubbe verwendet und ihn als Zeichner vorgestellt. Wir wollen den Leser*innen in einer Reihe einige Zeichner von Comics über Menschen mit Behinderung vorstellen. Der/die Leser*in möchte für sich selbst entscheiden, welchen dieser Comics sie wie witzig findet. In dieser Ausgabe stellen wir Gerhard „Gischbl“ Mauch vor.

Gischbl, 1955 geboren, ist eigentlich gelernter Erzieher. Schon früh erhielt er von einer Klassenkameradin den Kosena-

men Gischbl, was im Schwäbischen ungefähr „Zappelkasper“, „Hampelmann“ bedeutet. Das Zeichnen hat er sich selbst beigebracht. Er arbeitet seit 1995 freiberuflich als Zeichner. „Als Liebhaber des Mediums Comic (Bildgeschichten), ist mir die Verbesserung seines zu Unrecht schlechten Renommées in Deutschland ein besonderes Anliegen.“

Comics sind früher in Deutschland selten als wertvoll wahrgenommen worden. Das ist heute noch das Hauptdilemma des Zeichners und Karikaturisten, dass er häufig Urheber einer Idee oder Darstellung ist, jedoch chronisch unterbewertet und kaum je angemessen bezahlt wird, da der Zeichner/die Karikaturistin kein Ausbildungsberuf ist. Manchen fehlte laut dem professionellen Zeichner Gischbl auch das fachliche Urteilsvermögen, um die Produkte angemessen bewerten zu können. Gutes Zeichnen – Illustrationen oder „Figuren mit viel Konstruktionsarbeit“ – benötigen viel Zeit und sind nicht nur mal eben „schnell hingeworfen“. Gerhard Gischbl Mauchs zeichnerische Genauigkeit nimmt noch mehr Zeit in Anspruch, denn er zeichnet jede Schraffurlinie einzeln. Oft greifen Karikaturist*innen sonst unter Zeitdruck zu einer verwischenden Arbeitsweise, die „Schummern“ genannt wird.

Wieso also betreibt Gischbl so einen Aufwand? Er meint dazu: „Ja, es macht eben

Kontakt: Gerhard „Gischbl“ Mauch, Daimlerstr. 3, 78628 Rottweil, Tel.: 0741 - 175 79 03, gischbl06@yahoo.de, fechenbach.de/ws/mauch.htm

Spaß, die Liebe an 'der Schöpfung' von neuen Figuren, Szenen, Welten, von Leben. Eben Liebe zum Detail.“ Dazu muss mensch erst lernen, einen Strip genauer anzuschauen und auch eben jenes Detail zu genießen. Gischbl genießt seinen phantasievollen, kreativen Part in der Medienlandschaft, trotz schlechter Bezahlung. Gischbls Werke sind vor allem in der zeichnerisch-handwerklichen Umsetzung hochwertig. In seiner Heimat Baden-Württemberg ist Gischbl regional anerkannt und kann in seiner „Nische“ davon leben. Er erstellt Karikaturen, Illustrationen, Comicstrips/Caroons, Portraitkarikaturen s/w, mit Tuschepinsel, Bleistiftschraffur oder koloriert.

Gischbl engagiert sich seit vielen Jahren hauptsächlich ehrenamtlich im entwicklungspolitischen Bereich (und in verschiedenen Ladengruppen zum Teil hauptamtlich). Er kreierte unter anderem ab 1997 den Comicstrip „globi“ mit Themen wie Menschenrechte, fairer Handel, Umwelt ... Ihm liegt es besonders am Herzen, Jugendlichen das Thema Nord-Süd zu vermitteln. Darüber hinaus bietet er ein vielfältiges Vortrags- und Kursangebot zu entwicklungspolitischen und zeichnerischen Themen. Gischbl ist bemüht, sein Leben „so 'mitweltfreundlich' wie möglich zu gestalten“. Er hat zum Beispiel zum Thema „Menschenrechte“ eine Sammlung von Comicbüchern von Kolleg*innen als Ausstellung konzipiert – der Titel: „Hier endet das Leben und das Überleben beginnt.“

Wie kam der nichtbehinderte Zeichner, aber studierte „Gesundheitspraktiker“ nun zum Thema „Rollstuhlbehinderung“? 2005 nahm der mit Querschnittsläh-

mung im Rollstuhl sitzende Jens Jäger, ein Politiker im Gemeinderat in Rottweil (SPD, heute parteilos) Kontakt zu Gischbl auf. Jäger hatte in der Partnerstadt Hyères einen Comic zum Thema Körperbehinderung gesehen. In Frankreich haben Comics schon lange einen höheren Stellenwert als bei uns. Nun wollte er gerne einen echten Comic zu dem Thema machen. Da Gischbl dies nicht leisten konnte, hatte er die Idee, in der Lokalpresse einen regelmäßigen Comicstrip zu lancieren. Der Chefredakteur ließ sich überzeugen und für knappe drei Jahre erschien monatlich ein Strip von Dschä und Josch, ein nicht ganz üblicher Comicstrip, in der Tageszeitung.

Dschä und Josch wurde von den beiden gemeinsam entwickelt. „Dschä, muskulös, sportlich, querschnittsge- lähmt, und Josch, sein Freund, unsportlich, (Pils-)Bierfan, gesellig“, zeigten seit Februar 2006 in parodistisch-selbstironischer Weise, welche Probleme sich für (Rollstuhl-) Behinderte im Alltag ergeben. Diese Stripserie wurde bis August 2008 im „Schwarzwälder Boten“, einer überregionalen Zeitung, veröffentlicht. Die meisten Strips sind ortsspezifisch (Rottweil) angehaucht. Wie aus den beiden Beispielen erkenntlich, sind sie überregional verständlich. Nicht nur in Rottweil haben Menschen mit Behinderung „Gefühle“, werden von Amor getroffen, und zwar auch richtig! „Wir“ sind keine geschlechtslosen Wesen. Man beachte Feinheiten wie das Herz-besetzte T-Shirt oder die beiden kleinen am Rande sich küssenden (natürlich!) Rottweiler. 2010 wurde die Serie durch einen neuen Chefredakteur leider eingestellt. Gischbl empfand die Arbeit daran als Bereicherung.

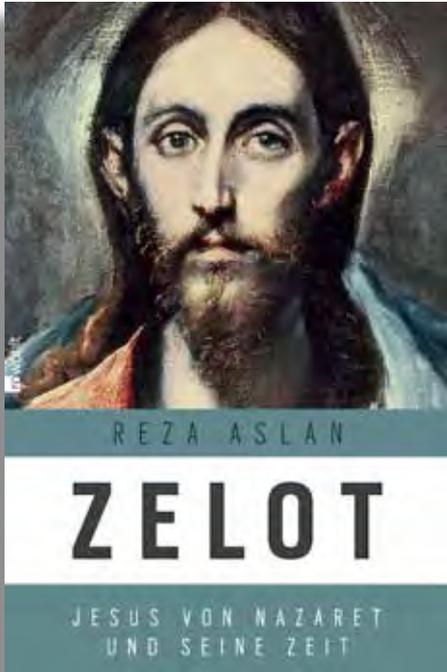
Heike Oldenburg



Jesus von Nazaret

Ein Sozialrevolutionär nach dem Buch „Zelot“ von Reza Aslan

Reza Aslan ist ein iranisch-amerikanischer Religionssoziologe und Islamwissenschaftler. Er konvertierte vom nicht besonders gläubigen Moslem zum Christentum und später wieder zurück, was bei Moslems eigentlich nicht praktikierbar ist. Dies macht sein Buch „Zelot“ erst richtig interessant. Er beleuchtet die historischen Gegebenheiten um das Jahr 0 herum mit wissenschaftlicher Akribie. Es tauchen Namen und Zusammenhänge auf, die mir bis zum Lesen dieses Buches relativ unbekannt waren.



Literatur: Reza Aslan:
Zelot. Reinbek 2013,
384 Seiten

Reza Aslan versucht nicht, das Leben des kirchlichen Jesus Christus zu beschreiben, sondern das Leben des real existierenden Menschen und Revolutionärs Jesus von Nazaret. Zum Lebensverlauf von Jesus Christus liegt eine Menge von Literatur vor. Zum Beispiel erschien vor kurzem eine dreibändige Ausgabe von Papst Benedikt XVI. Hier geht es um den im Sinne der römischen Kirche „weichgespülten“ und für das damalige Römische Reich annehmbar gemachten, jeden jüdischen Brauchtums und jeden revolutionären Gedankenguts beraubten Jesus Christus. Kurz: Der historische Jesus von Nazaret war ein Revolutionär und gedanklich seiner Zeit, meiner Meinung nach, mindestens 2000 Jahre voraus. Am besten, wir sehen uns das Buch „Zelot“ etwas näher an:

Die Jugendjahre des Jesus von Nazaret

Über die Jugendjahre von Jesus gibt es genaugenommen keine verlässlichen Angaben. Warum auch? Über einen gewöhnlichen Zimmermannssohn wird mit Sicher-

heit kein Biograf auch nur einen Buchstaben geschrieben haben. Die Tempelszene, nach der Jesus mit zwölf Jahren mit den Rabbinern und Schriftgelehrten über die Feinheiten der Hebräischen Schriften diskutierte (Lk 2,42-5,2) oder in der nicht vorhandenen Synagoge von Nazaret aus der Jesaja-Rolle las (Lk 4,16-22), sind Erfindungen der Evangelisten. Es gab keine Schulen in Nazaret, die die Kinder hätten besuchen können. Seinem Status nach war Jesus ein tekton – ein Zimmermann oder Bauarbeiter.

Dass Jesus Geschwister hatte, ist unbestritten. So war Jesus' Bruder Jakobus nach der Hinrichtung Jesus der wichtigste Anführer der frühchristlichen Kirche. Als Jesus anfang, in seinem Heimatort Nazaret zu predigen, fragte jemand in die Menge: „... ist das nicht Marias Sohn?“ (Mk, 6,3) Es war damals eine Ungeheuerlichkeit, nicht den Namen des Vaters zu nennen. Es lässt aber Rückschlüsse über Jesu Geburt und Familienstand zu.

Zur Rolle Johannes des Täufer

Er war ein Mann der Wüste, in Kamelhaar gekleidet. Er aß Heuschrecken und wilden Honig. Seine Botschaft war eigentlich furchtbar: Das Ende ist nahe. Das Reich Gottes steht bevor. Wehe jenen Juden, die glauben, ihre Abstammung von Abraham werde sie vor dem kommenden Gericht retten. Johannes versprach den Juden, die zu ihm kamen, eine neue Weltordnung, das Reich Gottes. Er entwickelte zwar kein Konzept, das über eine vage Vorstellung von Gleichheit und Gerechtigkeit hinausging, aber dies reichte schon aus, und viele kamen um ihn zu hören. Er erschloss den Juden eine neue Quelle der Erlösung: die Taufe. Das Leben des historischen Jesus begann nicht mit seiner wundersamen Geburt, sondern in dem Moment, in dem er Johannes dem Täufer begegnete und als Jünger unter vielen in Johannes' Bewegung aufgenommen

men wurde. Jesus blieb bis zur Hinrichtung Johannes des Täufers als Jünger in dessen Gefolgschaft. Noch heute wird lebhaft darüber gestritten, wer denn nun der Wichtigere von beiden war.

Wo und was könnte „Gottes Königreich“ sein?

Jesus war nach Aslans Forschungsergebnissen ein Revolutionär, der eine andere Gesellschaftsordnung als die unter römischer Vorherrschaft existierende anstrebte. Nur konnte er das seinen Zuhörern nicht in aller Klarheit sagen. Deswegen sprach er oft und gerade in dieser Frage in Gleichnissen. Er gab in seinen Predigten vor dem ungebildeten Volk und bei seinem „Prozess“ eine etwas schwammige Antwort: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ Damit hat er nicht gelogen. Gottes Königreich ist heute, nach fast 2000 Jahren noch nicht errichtet. Dazu muss noch einiges mit den modernen Menschen geschehen. Ebenfalls ist nicht zu vergessen: Die Entrückung aus der Offenbarung des Johannes muss auch noch realisiert werden. Wie diese Prozesse vor sich gehen könnten, dafür habe ich eine einfache, unorthodoxe Erklärung, die jedoch den Rahmen dieses Beitrags restlos sprengen würde. Wie am Schluss der Offenbarung prophezeit wird, wird eine neue Gesellschaft mit völlig anderer Ordnung errichtet werden. Es gibt nur eine Gesellschaftsordnung in der Arme, Rechtlose, Taube, Blinde, Lahme usw. gerecht und zufrieden leben können. Man könnte sie die postapokalyptische Gesellschaftsordnung nennen. Sie wird leider mit dem gegenwärtigen, egozentrierten Menschentyp nicht aufzubauen sein. Deshalb sieht die Offenbarung des Johannes noch ein Vorläuferereignis vor: die Entrückung. Das wird die zweifellos spannendste Zeit der Menschheitsgeschichte. Auf alle Fälle wird nachher nichts mehr so sein wie zuvor. Wie sehr Jesus mit seinem Gedanken gut seiner Zeit voraus war, geht eindeutig aus der Bergpredigt hervor. Jesus hatte keine Armee, mit der er die Gesellschaftsordnung, in der er lebte, hätte stürzen können. Seine einzige Waffe war der Eifer.

Der Einzug Jesu nach Jerusalem und seine Hinrichtung

Jesus wusste, dass er sich mit diesem Schritt in die Höhle des Löwen begeben würde, und er wusste auch, dass er sein Todesurteil nach sich ziehen würde. Jesus zog auf einer Eselin reitend und mit einer Menge begeisterten Volks im Schlepptau mit großem Pomp in Jerusalem ein. Das war noch gar nichts im Gegen-

satz zu dem, was am nächsten Tag folgte: Jesus betrat den Vorhof des Tempels, den Heidenvorhof und säuberte ihn. Im Zorn warf er die Tische der Geldwechsler um, vertrieb die Händler und ließ alle Opfertiere frei. Mit völlig unbeeindruckter Stimme verkündete er: „...ihr aber habt daraus eine Räuberhöhle gemacht.“ Diese Schlüsselszene brachte das Fass zum Überlaufen. Jesus wurde als Bandit und Zelot vor Gericht gebracht. Sein Verbrechen: König der Juden zu sein und Aufwiegelung. Das Ende von Jesus ist bekannt, aber in der frühchristlichen Kirche entbrannte ein mächtiger Glaubenskampf.

Jakobus, Petrus und Simon versus Paulus

Man wundert sich bestimmt, dass ich Jakobus vor Petrus nenne, wo doch Petrus der Fels war, auf dem Jesus seine Kirche bauen wollte. Das scheint nicht ganz zu stimmen, denn in Jerusalem gab es noch eine urchristliche Gemeinde, von der aus alle anderen, auch die in Rom, gesteuert wurde. Chef dieser Gemeinde war der Bruder Jesu, Jakobus. Damit war er Bischof aller Bischöfe. Jakobus, Petrus und Simon hatten sich auf die Fahne geschrieben, Jesus Vermächtnis, Erbe und überhaupt sein ganzes Ansinnen originalgetreu zu bewahren und weiterzugeben. Paulus, der ehemalige Christenverfolger Saulus, dagegen ging einen anderen Weg, nämlich nicht nur Juden, sondern vor allem Nichtjuden und

Unbeschnittenen das Christentum nahezubringen. Paulus wurde zweimal nach Jerusalem vor Jakobus zitiert, musste Reinigungsbäder über sich ergehen lassen und sollte seine „Irrlehren“ widerrufen. Paulus ging nach Rom, wo er hoffte, seine Auffassung vom Christentum in Ruhe predigen zu können. Leider war Petrus schon vor ihm da und hatte schon ganze Arbeit geleistet. Beide wurden von Nero hingerichtet, weil dieser nicht begriffen hatte, dass beide fast diametral entgegengesetzte Lehren vertraten.

Letztendlich haben sich Paulus' Lehren durchgesetzt. 2000 Jahre später hat der von Paulus geschaffene Christus den historischen Jesus gänzlich verdrängt. 393 n. Chr. wurde in der Stadt Hippo Regius auf einem Konzil das kanonisiert, was wir als Neues Testament kennen. Jesus' Lehren lassen sich in einem Satz kurz und prägnant zusammenfassen: „Wieder sage ich euch: Es ist leichter für ein Kamel, durch ein Nadelöhr zu gehen, als für einen Reichen, in das Königreich Gottes einzugehen.“ (Mt 19,24)

Friedemann Knoop

*Jesus war nach Aslans
Forschungsergebnissen ein
Revolutionär, der eine andere
Gesellschaftsordnung als die
unter römischer Vorherrschaft
existierende anstrebte.*

Orientierungshilfe für Neueinsteiger

Swantje Köbsells „Wegweiser Behindertenbewegung. Neues (Selbst-)Verständnis von Behinderung“



Swantje Köbsell:
Wegweiser Behindertenbewegung. Neues (Selbst-)Verständnis von Behinderung, Neu-Ulm 2012

Als 1981 das „Internationale Jahr der Behinderten“ stattfand, war das der Anlass für intensive Proteste von Menschen mit Behinderung. Diese kritisierten die damaligen sozialen Zustände in Deutschland, unter denen Menschen mit Behinderung immer noch ausgegrenzt und benachteiligt wurden. 1981 war damit der Höhepunkt einer Entwicklung erreicht, in dessen Verlauf sich in den 1970er Jahren eine deutsche Behindertenbewegung herausgebildet hatte. Diese hatte einen wesentlichen Anteil an den gesellschaftlichen Veränderungen der nachfolgenden Jahrzehnte. Sie führten dazu, dass die Bilanz 2003 beim „Europäischen Jahr der Menschen mit Behinderung“ positiver ausfiel als noch vor mehr als 20 Jahren zuvor – selbst wenn heute immer noch nicht alle Herausforderungen auf dem Weg zu einer inklusiven Gesellschaft bewältigt sind. Die Ursprünge der Behindertenbewegung aber waren lange kein Thema der Geschichtswissenschaft. Nur ehemalige Aktivisten haben sich gelegentlich ihrer eigenen Geschichte angenommen. Nun hat 2012 Swantje Köbsell ihren „Wegweiser Behindertenbewegung“ veröffentlicht, der Interessierten einen Einblick in die Entstehung und Entwicklung der Bewegung gibt. Köbsell gehörte ebenfalls zur Gruppe der Aktivisten und Aktivistinnen und bietet den Lesern die Sicht einer Beteiligten auf die Geschehnisse. Das schmale, nur 102 Seiten umfassende Buch ist in zwei Abschnitte geteilt.

Im ersten beschreibt die Autorin die Geschichte der Behindertenbewegung von ihren Anfängen bis zu ihrem Höhepunkt

von 1981 und darüber hinaus. Sie zeigt, wie Menschen mit Behinderung begannen, selbstbewusst für ihre Rechte einzutreten. Und sie skizziert, wie sich die Bewegung schrittweise verstetigte und in eine kontinuierliche Arbeit für die Selbstbestimmung aller Menschen mit Behinderung verwandelte: Einige Aktivisten und Aktivistinnen engagierten sich politisch, vor allem in der neuen Partei „Die Grünen“ und wirkten dort an der Ausgestaltung der Sozialgesetzgebung mit. Andere setzten sich in erster Linie für die Beseitigung der alltäglichen Einschränkungen von Menschen mit Behinderung, insbesondere solchen mit hohem Pflegebedarf oder den Abbau von Barrieren im öffentlichen Raum ein. Die Behindertenbewegung wurde auf diese Weise von einer „Bewegung der Straße“ zu einer „Bewegung der Gremien“ (S. 46) und trug dennoch – oder vielleicht gerade deswegen – Entscheidendes zu einer Verbesserung der gesellschaftlichen sowie rechtlichen Situation von Menschen mit Behinderung bei.

Der zweite Abschnitt ist den zahlreichen Institutionen gewidmet, die aus der Behindertenbewegung hervorgingen. Hier führt Köbsell den Lesern ein buntes Panorama von Zusammenschlüssen, Netzwerken, Arbeitsgruppen oder Organisationen vor Augen, die von Menschen mit Behinderung für Menschen mit Behinderung betrieben werden. Wer einen leicht zugänglichen Überblick über die vielfältigen Formen von Institutionen der Selbstbestimmung von Menschen mit Behinderung sucht, wird hier in jedem Fall fündig.

Swantja Köbsell hat mit ihrem „Wegweiser“ keine umfassende Geschichte der deutschen Behindertenbewegung geschrieben. Dies kann auch gar nicht der Anspruch einer Publikation mit diesem Umfang sein. Sie gibt aber Interessierten sowie denjenigen, die einen Einstieg in das Thema suchen, eine verständliche, gut lesbare „Orientierungshilfe“ an die Hand, von der aus sie sich eigenständig ihren Weg suchen können. Und die Geschichte der Behindertenbewegung? Die wird sicherlich auch noch geschrieben werden.

Sebastian Weinert

Neues Veranstaltungsprogramm der Villa Donnersmarck erschienen



Wenn das neue Jahr anläuft, läuft das neue Programm der Villa Donnersmarck durch die Druckmaschinen: Das Programmheft 2015 mit allen Gruppenangeboten für eine erfüllte Freizeit, Beratungsangeboten sowie Kontaktadressen zur Selbsthilfe und als Sonderteil beigelegt der praktisch gefaltete Veranstaltungskalender für die erste Jahreshälfte mit allen Kulturterminen und Fachveranstaltungen. Das komplette Programm gibt es dem 9. Februar 2015 als Download unter villadonnarsmarck.de/programm

Die Papierversion ist kostenlos zu bestellen unter
Tel. 030 - 847 187 0 oder villadonnarsmarck@fdst.de

SCHRITT FÜR SCHRITT NEUE WEGE IN DEN ALLTAG

DAS LEBEN NEU LEBEN LERNEN – vor dieser großen Herausforderung stehen Menschen, die eine Schädigung des Nervensystems erworben haben.

Im P.A.N. Zentrum für Post-Akute Neurorehabilitation bieten wir diesen Menschen nach Beendigung der medizinischen Rehabilitation die besten Bedingungen für ihren Weg zurück in den Alltag. Durch die interdisziplinäre Zusammenarbeit von Neurologen, Neuro-Psychologen, Neuro-Pädagogen und Therapeuten, sowie durch die Einbeziehung aktueller Forschungsergebnisse erkennen wir das Potenzial jedes Einzelnen und schöpfen es aus.

Unser Ziel ist es, die Menschen wieder zu befähigen, ambulant und möglichst selbstständig zu leben. Vielen gelingt dieser Schritt innerhalb von 18 bis 24 Monaten. Aufgenommen werden können Menschen im Alter zwischen 18 und 55 Jahren.



P.A.N. ZENTRUM
FÜR POST-AKUTE NEUROREHABILITATION
IM FÜRST DONNERSMARCK-HAUS BERLIN-FROHNAU
EINE EINRICHTUNG DER FÜRST DONNERSMARCK-STIFTUNG

Wildkanzelweg 28 | 13465 Berlin
Es berät Sie: Prof. Dr. med. Stephan Bamborschke
Leitender Arzt des P.A.N. Zentrums
Tel. (030) 40 606-231 | Fax (030) 40 606-340
E-Mail: bamborschke.fdh@fdst.de
www.panzentrum.de

FÜRST DONNERSMARCK-STIFTUNG

Sie möchten regelmäßig die WIR lesen?

Die WIR erscheint zweimal im Jahr und wird Ihnen gerne kostenlos zugesandt. Bitte senden Sie uns den ausgefüllten Bestellcoupon oder faxen Sie eine Kopie an 030 - 76 97 00-30. Die WIR gibt es auch zum Download unter fdst.de



WIR 2/2013

- Neuer Zugang zur Musik
- Malu Dreyer im Gespräch
- Wo bleibt das Wahlrecht für alle?
- Neues Projekt für Eltern mit Behinderung
- Götz Alys „Die Belasteten“
- Neue U-Bahn in Berlin
- Besuch des „Miniatur Wunderlands Hamburg“
- Ausflugstipp: Das Naturkundemuseum



WIR 1/2014

- Projekt Lotse an neuem Standort
- Fernsehkoch Volker Westermann zu Gast bei der WIR-Redaktion
- ECA 2013 vorgestellt
- „Gold – Du kannst mehr als du denkst“
- Lady Diana, The Princess of Wales und ihre Essprobleme
- Die Kraft der Introvertierten



WIR 2/2014

- Das Herzstück des neuen P.A.N. Zentrums
- Lieblingsort Tempelhofer Freiheit
- Die Scham ist vorbei
- Jour Fixe: Assistent auf vier Pfoten
- Velo-Tour auf Gozo
- Ein Gespräch mit der erfolgreichen Leistungsschwimmerin Kirsten Bruhn
- Sind Gefühle vererbbar



Name

Straße

PLZ/Ort

E-Mail.....

Fürst Donnersmarck-Stiftung
Öffentlichkeitsarbeit
Dalandweg 19

12167 Berlin

Ich möchte gerne regelmäßig und kostenlos die WIR erhalten

Ich möchte weitere Informations- und Veranstaltungsangebote der Fürst Donnersmarck-Stiftung

Ich brauche Exemplar(e)

der aktuellen Ausgabe

der Ausgabe 2/2014

der Ausgabe 1/2014

der Ausgabe



DIE STIFTUNG IM WEB

Sie suchen die passenden Links,
um uns im Netz zu finden? Sie finden sie hier:
fdst.de/socialmedia

facebook.com/fdst.zu.berlin
facebook.com/Hotel.HausRheinsberg
facebook.com/villa.donnensmarck
twitter.com/donnensmarck1
youtube.com/user/fdstmittendrin
youtube.com/user/hausrheinsberg
flickr.com/hausrheinsberg
gplus.to/fdst

fdst.de

Impressum

WIR – Magazin der Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

Herausgeber

Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

Redaktionsleitung

Thomas Golka/Ursula Rebenstorf

Fürst Donnersmarck-Stiftung

Dalandweg 19, 12167 Berlin

Tel.: 0 30 - 76 97 00-27; Fax: -30

E-Mail: wir@fdst.de; Internet: fdst.de

Gestaltung bleifrei Texte + Grafik

Titel Foto: Anna-Lena Ehlers

Druck Nordbahn gGmbH, Werkstatt für Behinderte

Erscheinungsweise zweimal im Jahr

Redaktionsschluss dieser Ausgabe 15. Dezember 2014

Fotos Thomas Golka, Helga Hofinger, Ursula Rebenstorf, Anna-Lena Ehlers, Monika Holfeld, Doris Brandt, Sabine Lutz, Maren Wendt, Kai Schreiber, Gertrud K., Gerwin Sturm, Jörg Kantel, Heike Oldenburg, Ralph Schröder, Dr. Wilfried Krause, Tom Maelsa, Martin Ueberschaer, Enno Hurlin mit freundlicher Genehmigung von Verena Bentele, Alex u. Georg Dichtler, Marcel Renz, Fidi Baum, Laura Gehlhaar, Christiane Link, Tanja Kollodzieyski, Dominik Peters, Lisa Reimann, Berlin-Verlag, Berliner Zionskirche, Castermanverlag Belgien (CASTERMAN S.A.), Rowohlt-Verlag, Gerhard Mauch, AG Spak Bücherverlag, Verein für die Geschichte Berlins, Archiv der Fürst Donnersmarck-Stiftung

Illustration Doris Brandt

DIE FÜRST DONNERSMARCK-STIFTUNG UND IHRE TEILBEREICHE

Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

Dalandweg 19, 12167 Berlin

Tel.: 0 30 - 76 97 00-0

Fürst Donnersmarck-Haus P.A.N. Zentrum

Wildkanzelweg 28, 13465 Berlin

Tel.: 0 30 - 4 06 06-0

Wohnheim am Querschlag

Am Querschlag 7, 13465 Berlin

Tel.: 0 30 - 40 10 36 56

Ambulant Betreutes Wohnen

Wohngemeinschaften und

Betreutes Einzelwohnen

Babelsberger Str. 41, 10715 Berlin

Tel.: 0 30 - 85 75 77 30

Ambulanter Dienst

Oraniendamm 10-6, Aufgang A

13469 Berlin

Tel.: 0 30 - 40 60 58-0

Freizeit, Bildung, Beratung

Villa Donnersmarck

Schädestr. 9-13

14165 Berlin

Tel.: 0 30 - 84 71 87-0

blisse

Blissestr. 12 / Ecke Wilhelmsaue

10713 Berlin

Tel.: 030 - 847 187 50

Wohnanlage für Behinderte

Zeltinger Str. 24, 13465 Berlin

Tel.: 0 30 - 4 01 30 28

Gästehaus Bad Bevensen

Alter Mühlenweg 7

29549 Bad Bevensen

Tel.: 0 58 21 - 9 59-0

Reisebüro

Blissestr. 12, 10713 Berlin

Tel.: 0 30 - 8 21 11 29

HausRheinsberg Hotel am See

Donnersmarckweg 1

16831 Rheinsberg

Tel.: 03 39 31 - 3 44-0

FDS Gewerbebetriebsgesellschaft mbH

Hausverwaltung/Vermietung

Amalienstr. 14, 12247 Berlin

Tel.: 0 30 - 7 94 71 50



AMBULANT BETREUTES WOHNEN LEBEN SELBSTBESTIMMT



Sie suchen eine ambulante Wohnform mit individueller Unterstützung?

Menschen mit Körper- und geistigen Einschränkungen, insbesondere mit körperlichen Einschränkungen, finden bei uns differenzierte Wohnmöglichkeiten. Auf Ihren Ressourcen aufbauend entwickeln wir mit Ihnen gemeinsam einen individuellen Unterstützungsplan.

Unsere Angebote:

- Betreutes Einzelwohnen
- Wohngemeinschaften
- Trainingswohnen
- Wohnen mit Intensivbetreuung

Für Fragen stehen wir gerne zur Verfügung:

Ambulant Betreutes Wohnen
der Fürst Donnersmarck - Stiftung
Babelsberger Str. 41, 10715 Berlin
Tel.: 030 / 85 75 77
E-Mail: bw@fdst.de
Internet: www.fdst.de/abw